

Inhalt

Vorwort zur dritten Auflage	7
Einleitung	25
Erster Teil: Von der Gastarbeiterforschung zur Minoritätenforschung	29
1.1 Zur Forschungslage	30
1.2 Die Differenzhypothesen	40
1.2.1 Kulturdifferenzhypothese	41
1.2.2 Modernitätsdifferenzhypothese	44
1.2.3 Gemeinsame Ausgangsproblematik	48
1.3 Zur endogenen Belanglosigkeit	52
1.3.1 Irrelevanz interner Differenzierung	53
1.3.2 Zur Toleranzbreite interner Differenzierung	62
1.4 Zur exogenen Belanglosigkeit	70
1.4.1 Strukturelle Analogien	72
1.4.2 Zentrum-Peripherie-Variationen	81
1.5 Konsequenzen	89
Zweiter Teil: Soziogenese der Ethnizität	93
2.1 Ethnisierung des Fremden: Ansatzpunkte	95
2.2 Soziokulturelle Bereitschaft zur Ethnisierung	114
2.2.1 Herrschaft im Alltag	115
2.2.2 Ethnogenie und Ethnogenese	132
2.3 Die Politik der Ethnisierung	141
2.3.1 Im strukturellen Bereich	144
2.3.2 Im alltäglichen Bereich	169
Dritter Teil: Soziokulturelle Einstellungen zwischen Privatisierung und Ethnisierung	191
3.1 Vom Mitbürger aus der Fremde zum fremden Mitbürger	193
3.2 "Konstitutive Belanglosigkeit der Ethnizität"	199
3.3 Zur privaten Bedeutung der Ethnizität	204
Index	212
Literatur	218

VORWORT ZUR DRITTEN AUFLAGE:
ETHNISCHE KONSTRUKTIONEN UNTER DEN
BEDINGUNGEN FORTGESCHRITTENER
INDUSTRIEGESELLSCHAFTEN

Die Theorie der Soziogenese ethnischer Minoritäten ist gut zehn Jahre nach ihrer ersten Formulierung zu einem festen Bestandteil kritischer sozialwissenschaftlicher Argumentation geworden. Und genauso ist es auch selbstverständlich geworden, die in Verbindung mit der Soziogenese von ethnischen Minoritäten beobachteten Praktiken, bei denen mehr oder weniger zufällige Eigenschaften bestimmter Bevölkerungsgruppen zu ethnischen Eigenschaften stilisiert und anschließend gesellschaftlich "in Rechnung" gestellt werden, als einen "Ethnisierungsprozeß" zu interpretieren. Zu dieser Entwicklung hat die jetzt bereits in dritter Auflage erscheinende Arbeit "Mitbürger aus der Fremde" sicherlich mit beigetragen¹.

1. Wer sich allerdings genauer mit der Ethnisierungs-Diskussion befaßt, der wird bald erhebliche Unterschiede zwischen den sich im Umkreis dieses Ansatzes bewegenden Konzepten feststellen. Und einige Unterschiede sind beträchtlich. Sie betreffen zum Teil unmittelbar den Kern der Ethnisierungstheorie, weil sie den Ethnisierungsprozeß gewissermaßen verharmlosen und eher traditionell verkürzen. Deshalb sollen zunächst drei besonders typische Verkürzungen dieser Theorie angesprochen werden:

¹ Ein Jahr nach unserer Arbeit erschien der Sammelband von E.J. Dittrich und F.-O. Radtke (Dies., Hg.: Ethnizität. Opladen 1990), in dessen Einleitung eine unserem Ansatz sehr nahe Konzeption formuliert wurde. Sie beziehen sich dabei allerdings eher auf die Ansätze von Glaser und Moynihan, die – anders als wir unter Rückgriff auf Staiano (s.u.) – von eher historisch fundierten und nicht von "ad hoc" konstruierten ethnischen Bevölkerungsgruppen ausgingen.

a) In vielen Ansätzen wird die Theorie der Ethnisierung *entschärft*. Man gesteht zwar zu, es handele sich bei der Ethnizität immer nur um eine Konstruktion – jedoch um eine Konstruktion, die sich im Verlauf der Geschichte regelmäßig ihre eigene Wirklichkeit verschafft hat. Insofern meint der Rekurs auf die Ethnisierungstheorie nur, daß man sich davor hüten will, Ethnizität zu verdinglichen. Man bleibt sich der Historizität von Ethnizitätsbildungsprozessen bewußt. Hier wird sicherlich etwas von der Gewichtigkeit der Ethnizität zurückgenommen. Letztlich aber wird sie weiter im Sinn eines spezifischen, eine Gesellschaft gänzlich überwölbenden kulturellen Rahmens verstanden. Ihr wird nach wie vor etwa im Anschluß an den Begriff des kulturellen Kapitals von Bourdieu eine alles umfassende, die gesamte Sozialstruktur strukturierende Bedeutung zugesprochen. So formuliert es Schiffauer noch in seiner neusten Arbeit über den Fremden in der Stadt.²

b) In anderen Ansätzen versucht man aus der Perspektive der Rassismusforschung³ heraus den zeitgenössischen Formen der Diskriminierung von Minderheiten auf die Spur zu kommen. Dies bietet sich schon deshalb an, weil die rassistischen Konstruktionen analog zu ethnisierenden Konstruktionen verlaufen. Statt z.B. der Hautfarbe wird ein Herkunftsmerkmal genommen, das ja genauso “wahr” ist wie die Hautfarbe: Jeder hat ja eine Herkunft genauso wie eine Hautfarbe. Insofern handelt es sich um ein unentrinnbares Etikett, das anschließend strategisch für die Stilisierung einer Gruppe und deren Abwertung genutzt werden kann. In diesem Fall allerdings besteht die Gefahr, den Ethnisierungsprozeß allzu isoliert zu fassen, eben bloß als eine modernisierte Variante einer rassistischen Diskursstrategie – eine Variante, in der biologistische Argumente durch kulturalistische Behauptungen ersetzt wurden. Dabei wird zwar der Mißbrauch von ethnischen Argumenten sehr deutlich, was dabei aber nicht berücksichtigt wird, ist, daß dieser Mißbrauch Teil eines komplexeren Problemzusammenhanges ist, in dem aus beispielsweise chauvinistischen Gründen eine ethnisch angereicherte polemische Strategie “gefahren” wird. Die Problematik einer Ethnizität, d.h. *die Erfindung einer Gruppe, deren Anreicherung mit ethnischen Verweisen, die politische Aufladung der so hergestellten*

² W. Schiffauer: *Der Fremde in der Stadt*. Frankfurt 1997.

³ Vgl. z.B. D. Claussen: *Was heißt Rassismus?* Darmstadt 1994.

Ethnizität speziell in modernen, fortgeschrittenen Industriegesellschaften, all das bleibt unberücksichtigt.

c) In anderen Zusammenhängen zumal in den Medien läßt sich so etwas wie eine “Veralltäglichung” der Theorie der Soziogenese ethnischer Minoritäten und hier insbesondere des Ethnisierungskonzeptes beobachten. Insbesondere in der Analyse der Vorgänge im ehemaligen Jugoslawien hat man immer wieder beschrieben, wie gesellschaftliche Verwerfungen und Konflikte ethnisch aufgeladen wurden, die eigentlich mit ethnischen Zusammenhängen wenig zu tun haben. Gleichzeitig sieht man sich aber oft genötigt, diesen “falschen” Ethnisierungsprozessen “richtige” ethnische Konfliktlinien entgegenzuhalten. Oft wird auch einfach die Unangemessenheit einer Ethnisierung vor dem Hintergrund einer sich längst multikulturell entwickelten Gesellschaft gesehen. In beiden Fällen bleibt es jedoch bei einer mehr oder weniger eindeutigen Positionierung von Ethnizität als der letztlich eine Gesellschaft bestimmenden Größe, die allerdings durch historisch entwickelte Toleranz heute “breiter” konzipiert werden könnte, als das in den aktuellen Auseinandersetzungen aus reinen machtstrategischen Überlegungen geschieht.

Unser Ansatzpunkt war und ist pointierter gemeint. Formulieren wir noch einmal die beiden Basiselemente unseres Ansatzes (siehe Teil 2.1)⁴:

Wir behaupten in der Theorie der Soziogenese zweierlei, nämlich daß es sich bei der Ethnizität immer schon um eine nur mehr oder weniger eindeutige Konstruktion, mitunter nur um eine strategische, mit “Originalzitate” angereicherte Erfindung handelt und daß diese Konstruktion in der gesellschaftlichen Entwicklung wie andere Konstruktionen auch stets nur in bestimmter Weise bedeutsam wird.

Und bezieht man diese Überlegungen auf die aktuelle gesellschaftliche Situation, nämlich auf fortgeschrittene Industriegesellschaften, dann kann man präzisieren (siehe auch Teil 3.2):

⁴ Vgl. später auch W.-D. Bukow: Leben in der multikulturellen Gesellschaft. Opladen 1993 Teil 4.1.

Was die Eindeutigkeit der Konstruktion der Ethnizität betrifft, gibt es offenbar in fortgeschrittenen Industriegesellschaften keine eindeutigen Merkmale mehr für bestimmte ethnische Einstellungen, weil sich Kulturen heute zunehmend ausdifferenzieren und sich zeitlich wie räumlich parzellieren. In der Lebenswelt unterscheidet sich heute im Grunde jeder gegenüber jedem erheblich. Die gemeinsamen kulturellen Schnittmengen haben sich verringert und relativiert. Und was die Bedeutung von Ethnizität generell betrifft, so kann man feststellen, daß moderne Gesellschaften als ganze anders als eine Familie oder eine andere lebensweltliche Wir-Gruppe ihre zentralen Eigenschaften überhaupt nicht mehr ethnisch organisieren, sondern systemisch und hier jeweils mit systemspezifischen Leitdifferenzen arbeiten.

Die Ethnizität gewinnt also eine ganz spezifische Bedeutung, je nachdem, wie sie gesellschaftstheoretisch eingeordnet wird. Nach der hier vorliegenden gesellschaftstheoretischen Sichtweise verschwindet die Ethnizität nicht unbedingt, aber sie konzentriert sich in ihrer Bedeutung auf den lebensweltlichen Horizont, verflüssigt sich zunehmend und wird in diesem Zusammenhang zu einer virtuellen, gesellschaftlich betrachtet konstitutiv belanglosen Größe.⁵ Soweit sie überhaupt tragfähig ist und nicht längst von religiösen oder anderen weltanschaulichen Wertmustern abgelöst wurde, mag sie hier der individuellen Identifikation dienen und sich in der jeweils individuell gewählten Lebensweise ablagern.⁶

In fortgeschrittenen Industriegesellschaften erfährt danach die Ethnizität eine ganz bestimmte, hochspezialisierte und lebensweltlich zentrierte "Zuordnung".⁷ Insofern kann man jetzt z.B. nicht länger, wie so gerne formuliert

⁵ R. Jenkins spricht sehr plastisch von der Ethnizität, die je nach Situation zu einer virtuellen Möglichkeit für eine Identifikation wird. (R. Jenkins: Rethinking Ethnicity. London 1997, 167.

⁶ J. Habermas: Die Einbeziehung des Anderen. Frankfurt 1996, 91, 142, 154, 193ff, 258ff, 262 ff., 267f. sowie Ders.: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt 1991, 70, 202.

⁷ Dies zielt gegen K. O. Hondrich und andere, die noch immer die Gesellschaft nach dem Modell eines Suppentopfes deuten, wo der Alltag von einem geschlossenen "Wir-Gefühle"-Deckel überwölbt vorgestellt wird – ein Bild, das spätestens seit Kopernikus überholt sein dürfte. (K.O. Hondrich: Die Nicht-Hintergebarkeit von Wir-Gefühle. In: W. Heitmeyer, R. Dollase: (Hg.): Die

wird, "zwischen zwei Kulturen" leben, weil *erstens* die Gesellschaftsmitgliedschaft längst nicht mehr kulturell, sondern systemisch organisiert wird und insofern kulturelle Prozesse für die Rolle innerhalb der Gesellschaft nicht mehr zentral sind, und weil man *zweitens* längst innerhalb eines Konglomerates unterschiedlicher kultureller Segmente lebt – von Segmenten, die man für sich in seinem individuellen Lebensstil immer erst noch zusammenfügen muß. "Zwischen zwei Kulturen" ist also weder eine gesellschaftliche Problemmarkierung noch eine individuelle Situationsbeschreibung. Sie stellt vielmehr eine strategische Behauptung dar, die entweder in bester Absicht eine heute so nicht mehr arbeitende Identitätskonzeption einklagt oder in politischer Absicht bestimmten Bevölkerungsgruppen ihre Existenzberechtigung innerhalb einer "eigentlich" kulturell als homogen behaupteten Gesellschaft abspricht.

Wenn die Ethnizität eine Konstruktion darstellt, die im Rahmen der gesellschaftlichen Konstruktion fortgeschrittener Industriegesellschaften eine neue hochspezialisierte Bewertung erfahren hat, dann meinen wir nicht nur, daß sie eine Abwertung, Relativierung und Verdrängung erfahren hat, sondern vor allem auch, daß sie mehr oder weniger zu einem "Zitat" geronnen ist. Sie trägt nicht mehr weit und wird deshalb auch leicht zum "Spielball" strategischer Instrumentalisierung. Deshalb muß man noch einen wesentlichen Punkt ergänzen. Wenn die Ethnizität nur noch eine hochspezialisierte Bedeutung hat, in deren Rahmen sie zu einem Baustein im Geschäft der tagtäglichen lebensweltlichen Inszenierungsbemühungen geraten ist, dann bietet sie sich geradezu für strategische Zwecke etwa im Rahmen einer populistischen Politik an.

Gerade weil sie konstitutiv bedeutungslos geworden ist, kann sie "künstlich" neu aufgeladen werden. Es ist jetzt erstmals möglich, völlig beliebig neue Ethnizitäten zu postulieren ("Ausländer", "Asylant", "Türke", ...) und beispielsweise innerhalb gesellschaftlicher Verteilungskämpfe einzubauen.

Um diese Folgerung noch etwas plastischer zu machen, ist es angebracht, einen Blick auf den gesellschaftlichen Hintergrund zu werfen, der diese strategische Instrumentalisierung vor allem provoziert hat. Es sind zwei Schritte zu sehen:

bedrängte Toleranz. Frankfurt 1996, 100 ff.

a) Wenn die Ethnizität bedeutungslos wurde, so hat das zunächst mit zwei Faktoren zu tun, nämlich mit der Entwicklung formal-rationaler Systeme, die gesellschaftliche Praktiken hervorgebracht haben, und mit der Erfahrung mit religiös zentrierten Staatsformen, die zu einer schrittweisen Säkularisierung der Gesellschaft geführt haben. Beide Entwicklungen korrespondieren miteinander und scheinen sich bis heute wechselseitig zu verstärken.

b) Aber wir wissen spätestens seit der Aufklärung, daß in diese Entwicklung (Ausdifferenzierung formaler Systeme bei gleichzeitigem Rückzug der Menschen ins Private) erhebliche Probleme eingeschlossen sind. Wenn nämlich Gesellschaften nicht mehr religiös bzw. ethnisch finalisiert werden, vielmehr die entsprechenden Werteinstellungen ins Private verdrängt werden, bedarf es einer neuen Plattform, um die Gesellschaftsentwicklung angesichts der sich verselbständigenden formalen Systeme gewissermaßen auf einer Linie zu halten.⁸ Dieses Problem hat man, wenn es nicht mehr weiter ging, wahlweise verdrängt und durch die Beschwörung etwa des Volksbegriffs zu lösen versucht, wahlweise technokratisch gelöst, indem man gesellschaftliche Entwicklung zum Wert an-sich erhoben hat, wahlweise auf ein Entwicklungsmodell zurückgegriffen hat, das Entwicklung als um ihrer selbst willen legitimiert, wahlweise aber auch thematisiert, was J. Habermas und H. Dubiel unter dem Titel "Civil society" dann näher ausgeführt haben.⁹

“Der Witz des Republikanismus besteht darin, daß der demokratische Prozeß zugleich die Ausfallbürgschaft für die soziale Integration einer immer weiter ausdifferenzierten Gesellschaft übernimmt. In einer kulturell und weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft darf diese Bürde nicht von den Ebenen der politischen Willensbildung und öffentlichen Kommunikation auf das scheinbar naturwüchsige Substrat eines vermeintlich homogenen Volkes verschoben werden. Hinter dieser Fassade verbirgt sich doch nur eine hegemoniale Mehrheitskultur. Diese muß sich aber aus ihrer Fusion mit der von allen Staatsbürgern geteilten politischen Kultur lösen, wenn innerhalb desselben Gemeinwesens verschiedene kulturelle, religiöse und ethnische Lebensformen gleichberechtigt neben- und miteinander existieren können sollen. Darin sind uns klassische

⁸ Die Systemtheorie spricht von geschlossenen, autopoietischen, selbstreferentiellen, kommunikationslosen Systemen.

⁹ Vgl. bereits J. Habermas: Theorie des kommunikativen Handelns Bd. II, Frankfurt 1981, 593, wo noch einmal die gesellschaftstheoretische Dimension verständigungsorientierten Handelns markiert wird, eine Vorstellung die er später unter der Chiffre des "zivilgesellschaftlichen Kommunikationszusammenhanges" fortführt.

Einwanderungsländer wie die USA voraus; hier kann jeder mit zwei Identitäten gleichzeitig leben, im eigenen Land Angehöriger und Fremder zugleich sein.“¹⁰

Heute sind wir wieder an einem Punkt, wo angesichts der Erfahrungen mit der Risikogesellschaft eine vertiefte Thematisierung ansteht. Die Frage ist jetzt, ob wiederum zu althergebrachten Lösungen (Volkstum, Kulturnation, Abstammungsgemeinschaft, Staatsraison usw.) gegriffen wird, wobei sich sofort eine modernisierte Variante von Ethnisierung anbietet, oder ob man sich endgültig auf die Konzeption einer Civil society einläßt, – im Rahmen derer keine substantiellen Topoi oder Wertbekenntnisse mehr gefordert werden, sondern nur noch von Fall zu Fall über Richtigkeiten auf der Basis proceduraler Rationalität entschieden wird.¹¹ Das Konzept der Civil society¹² verlangt also eine entwickelte politische Kultur, in der die einzelnen aus ihren Werteinstellungen heraus sich in wechselseitiger Anerkennung auf bestimmte Richtigkeitsentscheidungen einlassen.

“Aus den gewiß konfliktreichen und schmerzhaften Prozessen des Übergangs zu einer multikulturellen Gesellschaft geht eine bereits über den Nationalstaat hinausweisende Form der sozialen Integration hervor.... die gemeinsame Bindung an historisch errungene republikanische Freiheiten... eine im historischen Bewußtsein verankerte Loyalität zu einer überzeugenden politischen Ordnung, die über alle subkulturellen Differenzen hinweg das wechselseitige Einstehen der Bürger füreinander motiviert.“¹³

Die Ethnizität ist einfach zu einer Konstruktion geronnen, die innerhalb der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit nur noch im Blick auf die persönliche Lebensführung eine tragfähige Rolle spielt¹⁴, wobei das, was sich hier abspielt eigentlich auch nicht mehr mit dem altehrwürdigen Begriff Ethnizität zu beschreiben ist. Für das, was heute in der Lebenswelt wichtig wird, passen andere Begriffe wie kulturelle Kompetenz¹⁵ sicherlich besser, zumal sie

¹⁰ J. Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik. Frankfurt 1995, 181.

¹¹ U. Beck: Kinder der Freiheit. Frankfurt 1997, 17 f.

¹² Dieser Gedanke ist in “Mitbürger aus der Fremde” noch nicht voll ausgearbeitet. Er findet sich erst bei Bukow: Leben a.a.O. Teil 5.

¹³ J. Habermas: Die Normalität einer Berliner Republik. Frankfurt 1995, 181f. - siehe dazu den unten folgenden Absatz 3.

¹⁴ So S.J. Schmidt: Zur Situation ethnischer Minderheiten aus konstruktivistischer Sicht. In: Schriftenreihe der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien 3/1997, 4ff. - vgl. oben Anm. 6.

¹⁵ Vgl. G. Auernheimer: Einführung in die Interkulturelle Erziehung. Darmstadt 1995, 2. Aufl.

auch gleichzeitig etwas von den heute unabdingbaren *metakommunikativen* Fertigkeiten, von Fertigkeiten im Umgang mit anderen Lebensstilen usw. mitklingen lassen.¹⁶

2. In der vorliegenden wieder aufgelegten Arbeit geht es allerdings nicht um eine allgemeine Theorie der Soziogenese der Ethnizität, sondern um die Situation ethnischer Minderheiten, wie sie besonders erst in der sogenannten Ausländerforschung und heute in der interkulturellen Pädagogik entfaltet wird. Im Mittelpunkt stand kein systematisches, sondern ein durch und durch praktisches Interesse an der Situation ethnischer Minderheiten, die zunehmend aus der Gesellschaft heraus und an den Rand gedrängt werden, ein Vorgang der bis heute noch gegenüber der dritten Generation der einst eingewanderten "Gastarbeiter" anhält – ein Vorgang, der eher noch an Schärfe gewonnen hat. Es geht ja nicht darum, daß einer Gruppe bloß aus strategischen Gründen ethnische Eigenschaften zugesprochen werden, sondern daß Menschen ethnische Eigenschaften zugesprochen bekommen, die mit ihnen zunächst nichts zu tun haben, weil sie überhaupt keine ethnische Gruppe darstellen und sie bloß zu einer Gruppe zusammengefügt wurden, um sie anschließend mit einer gewissen Überzeugungskraft abzuwerten und auszuschließen (die hier ethnisierten Menschen seien qua "fremder" Abstammung allemal einer spezifischen Ethnizität hinreichend "verdächtig" und damit Ausschlußkandidaten, insofern sie im Prinzip eben kulturell "andersartig" seien). Deshalb war es uns nicht nur wichtig, daß hier Ethnizitäten erzeugt werden, sondern vor allem, daß die eingewanderten Menschen *erstens* so anders nicht sind, daß kulturelle Differenzen so hochgespielt werden können, und daß *zweitens* in fortgeschrittenen Industriegesellschaften der gesellschaftliche Zusammenhalt längst nicht mehr ethnisch-kulturell, sondern formal-rational über die gesellschaftlichen Systeme organisiert wird, d.h. im Blick auf ethnische Besonderheiten wie überhaupt kulturelle Einstellungen eher belanglos sind.

Um auch dieses praktische Interesse noch einmal etwas deutlicher zu machen, sollen noch einige weitere Punkte in Erinnerung gerufen werden, Punkte, die von dem bereits angedeuteten Gesamtzusammenhang her noch

¹⁶ W.-D. Bukow: Erziehung zu kultureller Kompetenz: Ein Beitrag zur Überwindung von Feindbildern. In: fomi 2/1997.

einmal unser besonderes Anliegen beleuchten sollen. Wichtige Elemente dieser Problematik sind im übrigen auch in anderen Arbeiten und hier insbesondere in dem Text "Leben in der multikulturellen Gesellschaft"¹⁷ weiter ausgeführt worden. An folgende Punkte soll vor allem erinnert werden:

a) Das Konzept der Soziogenese ethnischer Minoritäten ist zunächst lebenspraktisch aus der Situation schwarzer AmerikanerInnen heraus formuliert worden. Es war K.V. Staiano, die diese Überlegung in dieser Weise das erste mal auf den Begriff gebracht hat,¹⁸ auch wenn es sich hier letztlich um einen Ansatz handelt, der sich einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Heidelberger Ethnologen W. Mühlmann verdankt. Wenn man dies vergißt, so übersieht man, daß das Konzept keine theoretische Geburt war, sondern daß hier von Staiano versucht wurde, ganz konkrete *Unrechtserfahrungen* zu rekonstruieren, und daß wir erst im Anschluß daran bei uns einen analogen Rekonstruktionsversuch gemacht haben. Und daß das ein wichtiges Anliegen war und bis heute ist, das belegen die vielfältigen Erfahrungen von Minderheitenangehörigen genauso wie in dieser Hinsicht sensible Untersuchungen über die Situation neuer "ethnischer" Minderheiten bei uns¹⁹ - und übrigens ganz extrem die Erfahrungen, die insbesondere schwarze Menschen bei uns Tag für Tag machen.²⁰

b) Im Anhang, der der zweiten Auflage beigelegt wurde (jetzt Teil 3), wird schon darauf hingewiesen, daß Ethnizität unter der vorliegenden Perspektive nicht "an-sich" diskutiert wird, sondern es wird darauf abgehoben, welche Bedeutung ihr speziell in fortgeschrittenen Industriegesellschaften zum Beispiel im Vergleich mit traditionellen bzw. neopatrimonialen Gesellschaften zukommt. Besonders unter heutigen Bedingungen, unter denen wie angedeutet

¹⁷ W.-D.: Bukow: Leben in der multikulturellen Gesellschaft: Westd. Verlag: Opladen 1993 und Ders.: Feindbild Minderheit: Opladen 1996.

¹⁸ K. V. Staiano: Ethnicity as Process. In: Ethnicity 1/1980, 27ff. Sie fragt anders als z.B. L. Singer (Ethnogenesis and Negroamericans Today In: SR 29/1962, 419ff.) nach den Ursachen dafür, daß eine "black culture" überhaupt symbolische Kraft gewinnt.

¹⁹ D. Kiesel: Das Dilemma der Differenz. Zur Kritik des Kulturalismus in der Interkulturellen Pädagogik.

²⁰ In einem Brief vom 27.2.1997 notiert eine Forscherin, die zur Zeit eine Arbeit über das Bild der schwarzen Frau in Deutschland schreibt, über "Leben in der multikulturellen Gesellschaft": "Ich habe es (dieses Buch) zufällig in der Bibliothek gefunden. Obwohl - am Ende war es eigentlich das, was ich gesucht habe. Sie artikulieren all das, was ich in Deutschland gespürt und erlebt habe."

immer mehr Lebensstile von in zeitlicher wie räumlicher Hinsicht immer begrenzterer Reichweite entstehen, die nur noch im privaten Lebenszusammenhang zum Zuge kommen, kann einer eher traditionellen Ethnizität eigentlich nur noch "künstlich" zu gewisser Bedeutung und zumal zu einer über das Private oder den eigenen Wir-Gruppen hinausgehenden (!) neuen Bedeutsamkeit verholfen werden. Deshalb ist hier von einer politischen Aufladung auszugehen, die sie dann zu einer strategischen Konstruktion macht, in der die althergebrachten kulturellen Elemente fast nur in der Form eines "Zitates" auftreten und die schon deshalb das nicht leisten können, was ihnen neuerdings wieder zugemutet wird.

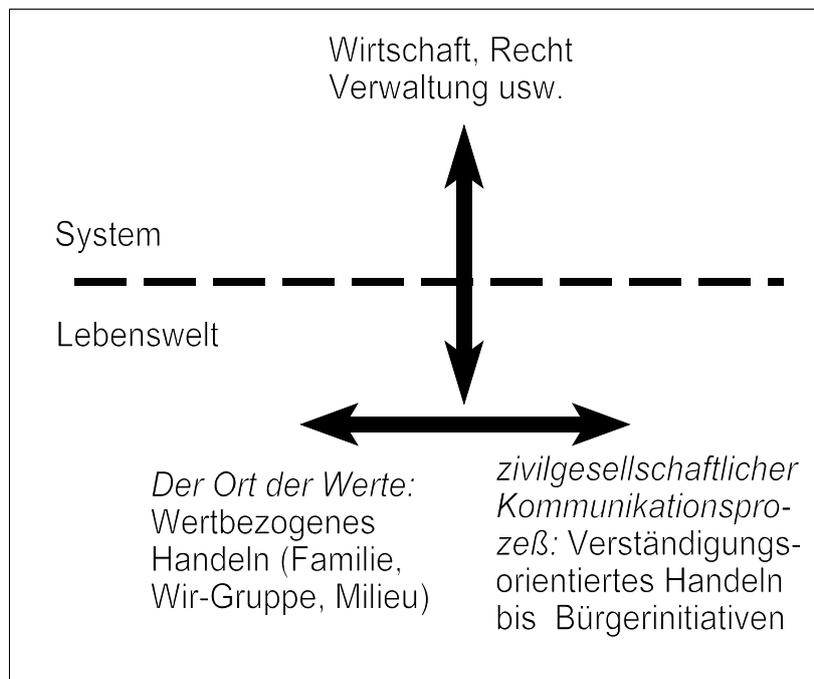


Abb. 1: Doppelte Ausdifferenzierung des modernen Alltags unter systemischer, lebensweltlicher und zivilgesellschaftlicher Perspektive

c) Das Konzept der Soziogenese ethnischer Minoritäten argumentiert im Rahmen eines spezifischen Gesellschaftsmodelles, – einem Modell, das mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaft in systemischer, lebensweltlicher und zivilgesellschaftlicher Perspektive rechnet.²¹ Es unterstellt also, daß – wie eben schon angedeutet – fortgeschrittene Industriegesellschaften und zumal postmoderne Gesellschaften eben durch formale Systeme zusammengehalten werden, genauer, daß unter anderem die kommunale Infrastruktur bzw. die in diese Infrastruktur übersetzten Systeme die Menschen innerhalb eines Stadtquartiers systemisch integrieren und sie deshalb, bzw. vor diesem Hintergrund ein beträchtliches Maß an kultureller Differenz entfalten können.²² Für die einzelnen BürgerInnen sind also kulturelle Besonderheiten z.B. im Kontext eines individuellen Lebensstils hoch bedeutsam und leiten ihre persönliche Lebensführung an. Genau deshalb sind die Menschen getroffen, wenn man ihre selbst erarbeitete kulturelle Identität für untauglich erachtet, wenn es darum geht, in der Gesellschaft erfolgreich mithalten zu können, gerade weil sie wie andere wissen, worauf es in fortgeschrittenen Industriegesellschaften ankommt. Das Spiel, das da mit ihnen gespielt wird, daß sie ethnisch “behindert” seien, während andere ihre Mitgliedschaft in formal rationalen Systemen chauvinistisch verteidigen, ist für die betroffenen Bevölkerungsgruppen nur schwer zu durchschauen.

d) Wenn wir heute eine zunehmende Ausdifferenzierung und Politisierung von “ethnischen” Eigenschaften und damit etikettierten Gruppen erleben, so markiert das, daß die postmodernen Gesellschaften zunehmend von ihrer im Verlauf der jüngeren Geschichte nur mühsam erworbenen Grundkonstruktion – nämlich der Einbindung der Menschen durch systemische Integration – abzuweichen beginnen. Diese Grundkonstruktion verkommt zu einer bloß “offiziellen” Version, die für zunehmende Bevölkerungsgruppen außer Kraft gesetzt wird. Unter solchen Bedingungen wird die Ethnisierung ganzer Bevölkerungsgruppen einer Legitimationsmaßnahme für eine *zielgenaue* Beurlaubung der offiziellen Version unserer Gesellschaft, weil diese ja nur für die auszuklam-

²¹ Der Aspekt der zivilgesellschaftlichen Integration war uns zu der Zeit, als “Mitbürger aus der Fremde” erschien, noch nicht in seiner ganzen Bedeutung klar. Klar war uns allerdings, daß das politische System das, was wir von der Öffentlichkeit erwarteten, als System eben nicht leistet.

²² Damit ist deutlich, daß wir von einer systemtheoretischen Betrachtungsweise (Beobachtungsperspektive) ausgehen und diese dann handlungstheoretisch (Teilnehmerperspektive) ergänzt haben. Von dort aus verwenden wir dann die Labelingtheorie (s.u.).

mernden Gruppen beurlaubt werden soll. Zufällig ist die Ausklammerung dieser Gruppen auch noch besonders kompliziert, weil die aus Einwanderung resultierenden Menschen eigentlich in einer besonderen Weise der ansonsten vielbeschworenen globalen Modernität einer fortgeschrittenen Weltgesellschaft gerecht werden. Dies zu ignorieren ist schwierig, zumal man die Folgen der Ethnisierung im Dienst der Diskriminierung auch noch an den vielen ganz alltäglichen Unrechtserfahrungen ablesen kann. Hier erweist sich die Ethnisierung als eine besonders perfide Strategie, weil sie nicht nur ethnische Argumente "heraufführt", sondern zugleich darauf abzielt, die Opfer zu Tätern zu stilisieren. Die im Blick auf die Minderheiten insoweit halbierte Moderne wird auf die Minderheiten umgemünzt.²³ Sie seien selbst nicht für die Moderne tauglich.²⁴

e) Der Ethnisierungsprozeß ist in der vorliegenden Arbeit ganz bewußt analog zur Labeling-Theorie konzipiert worden. Es ist ein "reiner" Konstruktionsprozeß, der damit beginnt, daß eine Bevölkerungsgruppe durch Etikettierung erzeugt wird und sich danach gewissermaßen verselbständigt, an Gewicht und Schwung gewinnt, wobei erst zum Schluß beide Seiten "mitspielen". Erst zum Schluß stehen sich z.B. "Deutsche" und "Türken" gegenüber.²⁵ Es ist für die beteiligten Menschen, ist der Stein erst einmal ins Rollen gebracht, schwer, sich hier noch zu entziehen. Ethnisierung veralltäglicht ungemein schnell. Der im Rahmen der Ethnisierung erzeugte zeitgenössische Kulturrassismus ist längst so alltäglich geworden, daß er kaum noch in den Blick fällt, ja bereits zu einem

²³ Zum Begriff der halbierten Moderne im Blick auf die Minderheiten vgl. E. Yildiz: Die halbierte Gesellschaft der Postmoderne. Opladen 1997.

²⁴ Genau dies ist das Problem in der neuen Studie von W. Heitmeyer (u.a.): Verlockender Fundamentalismus. Frankfurt 1997, 191 - vgl. dazu E. Yildiz: Die halbierte Gesellschaft der Postmoderne. Opladen 1997 Kap. 1.

²⁵ Die Pointe dieses Ansatzes beruht darauf, daß sie *keine vorausgehenden* oder "primären" Differenzen benötigt. Kulturelle Differenzen sind als Markierungen sicherlich "hilfreich" aber nicht nötig – so wenig wie für Rassisten die schwarze Hautfarbe seines Opfers. Sie ist allenfalls als "Marker" im Spiel. Dementsprechend stehen wir in einem radikalen Gegensatz zum Anomieansatz, wie er z.B. von W. Heitmeyer verwendet wird. Für Heitmeyer gibt es stets eine primäre Deprivation oder Abweichung (W. Heitmeyer: Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnisch-kulturelle Konflikte. In: Ders. (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander. Frankfurt 1997, 629 ff.). Der Gegensatz wirkt sich dann auch dahingehend aus, daß wir nicht mehr mit einer geschlossenen kulturellen Überwölbung der Gesellschaft rechnen und ihr infolgedessen auch keine Integrationskraft mehr zusprechen.

modischen Accessoire des Alltags geronnen ist.²⁶ Die Analogie zur Labeling-Theorie geht aber noch weiter. Sie soll auch die Wechselseitigkeit der Zuschreibungen unterstreichen. Wie die Eingeborenen zunehmend das "deutsch-Sein" heraushängen, so beginnen sich die etikettierten Minderheitenangehörigen zu ethnischen Minderheiten mit eigener Infrastruktur, Sprache usw. zusammenzufinden. So avanciert die ethnische Identität ganz ähnlich der Geschlechterkonstruktion²⁷ zu einem Bestandteil eines völlig alltäglichen Spieles zwischen "beiden" Seiten. Ethnisierung korrespondiert auf diese Weise schließlich mit der Selbst-Ethnisierung. Beides sind weitgehend strategische Maßnahmen eines Macht- und "Gegen"-machthandelns. Die Ethnizität wird danach aus Übertragung und Gegenübertragung auf beiden Seite "logisch" verankert.²⁸

f) Die in der vorliegenden Arbeit formulierte Theorie arbeitet sich ganz besonders an pädagogischen Ansätzen ab. Und das ist kein Zufall. Die Pädagogik als eine auf soziale Intervention orientierte Wissenschaft arbeitet traditionell mit einem Deprivationsansatz. Weil jemand nicht genügend "natürliche" Kompetenzen besitzt, oder weil jemand aus einer nicht ausreichend kompetenten Alltagswelt (unvollständige Familie, Randmilieu usw.) kommt, deshalb gerät er in Schwierigkeiten, und deshalb muß die Pädagogik intervenieren – und sie sieht sich dazu auch in der Lage, weil sie die "Lösung" schon im Ansatz mit gedacht hat. Wendet man diesen Deprivationsansatz auf die Minderheitenproblematik an, so befindet man sich automatisch mitten in der sogenannten Kulturdifferenztheorie: *Weil die Minderheiten aus einer anderen Kultur stammen, weil sie einen anderen familialen Lebensstil repräsentieren, weil sie den Spagat zwischen zwei Welten üben und ertragen müssen, deshalb geraten sie zwangsläufig in Schwierigkeiten, und deshalb muß man ihnen "integrierend" helfen.* Man mag behaupten, daß dieser paternalistisch-klientelistische Ansatz überholt ist. Er ist es nicht. Selbst zeitgenössische Forschung wie die von

²⁶ Die Stadt Lübeck ist zu einem solchen schlimmen Beleg für eine derartige Mode geworden (Die Zahl der Anschläge in 1996 und 1997 belegt diese "Mode").

²⁷ Vgl. die Beiträge bei I. Dölling und B. Kraus (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Suhrkamp: Frankfurt 1997.

²⁸ Die Selbst-Ethnisierung gerät stets besonders heikel. Vgl. G. Welz: Inszenierung kultureller Vielfalt. Berlin 1996, 223 ff.

Heitmeyer²⁹ geht von diesem Ansatz recht fraglos und selbstverständlich aus. Und ganz konsequent heißt das von ihm in Bielefeld gerade erst gegründete Forschungsinstitut zur Erforschung der Situation ethnischer Minderheiten "Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung". Der Kulturdifferenzansatz ist so fraglos integriert, daß die Adressaten der Forschung, die Einwanderer nicht einmal ausdrücklich benannt werden müssen.

g) Für uns war es wichtig, die Sozialwissenschaften zur Perspektivenumkehr aufzufordern. Es sind genug Differenzen beschworen worden, und es ist der "Fremde" hinreichend transparent.³⁰ Es gilt nunmehr, die Situation einmal umgekehrt zu betrachten und die Beschwörung der Differenzen selbst bzw. den Umgang mit den Minderheiten seitens der Majorität zum Thema zu machen. Wie wichtig das war und bis heute ist, zeigen die Arbeiten über Rassismus und Rechtsradikalismus. Hier haben sich in den letzten fünfzehn Jahren die gesellschaftlichen Probleme aufgebaut. Die Minderheiten sind dagegen ohne Wahlrecht und echte Gleichstellung³¹ in eine existentielle Sackgasse gesteuert und befinden sich heute in der Situation eines Reisenden, der im falschen Zug sitzt und nur noch die Möglichkeit hat, innerhalb des Zuges einige Schritte zurückzugehen (Teil 2.3.2).

Damit richtet sich der Blick nicht mehr auf die durch Einwanderung entstandenen Bevölkerungsgruppen, sondern auf die Alteingesessenen, und es wird gefragt, warum sie den Einwanderern das vorenthalten, was sie sich selbst zugute führen.

3. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Diskussion der letzten Jahre die Frage nach der Bedeutung der Kultur in der Postmoderne. Auch in den eben skizzierten Überlegungen scheint diese Frage immer wieder auf, zumal, wenn man, wie das meist üblich ist, die Ethnizität und die Kultur ganz eng zusammenrückt und beides im Kern auf Normen und Werte zuspitzt. Es sieht so aus, als ob die einen über den Verlust an Verbindlichkeit froh sind, das Abschmelzen kultureller Verbindlichkeiten als Emanzipation feiern und über das Lam-

²⁹ Bei Heitmeyer (Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnisch kulturelle Konflikte. In: Ders. Hg.: Was treibt die Gesellschaft auseinander. Frankfurt 1997, 629 hier 637 u. 648) werden verschiedenste deprivationsbedingte Konflikte notiert, die allemal im Kern davon handeln, daß die gültigen kulturellen Normen und Werte von den ethnischen Minderheiten nicht geteilt werden.

³⁰ Siehe unten Teil I, die einführenden Überlegungen und der Bezug zum "Gläsernen Fremden".

³¹ W.-D. Bukow: Ausländerwahlrecht. Köln 1989.

to vom Werteverfall spotten, während die anderen die multikulturelle Gesellschaft für gescheitert erklären und die Familie in ihrer Wertezentrierung zum Vorbild einer kommunitaristisch neu begründeten Gesellschaft stilisieren. Das Problem ist, daß hier von Kultur zu global gesprochen wird. Es geht eben nicht um Kultur an sich, sondern um – wie oben angedeutet – den Gebrauch kultureller Konstruktionen wie ethnischer Zitate in der gesellschaftlichen Konstruktion speziell der Lebenswelt – wobei sie freilich für die Gesellschaftskonstruktion, die systemisch bestimmt ist, *konstitutiv* belanglos ist. Aus der lebensweltlichen Perspektive bleibt jedoch zumindest in zweierlei, wenn nicht in dreierlei Richtung zu fragen, nämlich

- (1.) *was Kultur für den einzelnen als Gesellschaftsmitglied (in der persönlichen Lebensführung),*
- (2.) *was Kultur für den einzelnen in der Lebenswelt bzw. in den für ihn wichtigen Milieus³² (innerhalb wertorientierter Wir-Gruppen) bedeutet und schließlich ergänzend,*
- (3.) *welchen Fundus³³ Kultur dem einzelnen für die Formulierung guter Argumente (als moralische Ressource) bietet.³⁴*

Wenn wir von der *konstitutiven Belanglosigkeit von Kultur* sprechen, heben wir auf diesen Zusammenhang ab und behaupten, daß Gesellschaftsmitglieder heute nicht mehr durch die Kultur in die Gesellschaft eingebunden werden. Deshalb ist sie “konstitutiv” belanglos. (Wir behaupten jedoch nicht, daß der einzelne für sich bzw. in seiner Wir-Gruppe auf eine kulturelle Orientierung verzichten kann. Wir-Gruppen wie auch einzelne Lebensstile basieren auf kulturellen Orientierungen). *Unsere Behauptung basiert auf der Theorie, daß moderne Gesellschaften ihre Integrationsmethode auf formal-rationale Systeme – allerdings unterstützt durch procedurale Steuerungsmechanismen – um- und abgestellt haben.*

³² M. Albrow: Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. U. Beck (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt 1997, 288 ff.

³³ Vgl. H. Dubiel: Von welchen Ressourcen leben wir? In: E. Teufel (Hg.): Was hält die moderne Gesellschaft zusammen. Frankfurt 1996, 79 ff, 87.

³⁴ Siehe J. Habermas: Die Einbeziehung des Anderen. Frankfurt 1996, 291ff.

Moderne Gesellschaften haben sich damit radikal von traditionellen Gesellschaften entfernt, die ihre Integration noch durch Verwandtschaft (Familie) bzw. Pseudoverwandtschaft (Ethnie/Kaste) oder Berufsverwandtschaften (Stände) organisierten. Allerdings, wenn moderne fortgeschrittene Industriegesellschaften sich formal-rationaler Systeme bedienen, um Menschen je nach dem jeweiligen System als Arbeiter, Bürger, Konsument, Klient, Kunde einzubinden, dann ist diese Entwicklung dennoch (noch?) nicht unumkehrbar.

Noch gibt es den Versuch, verfllossene Formen der gesellschaftlichen Einbindung zu reaktivieren:

- Die Politik versucht es mit *Populismus*, um den Kreis der Nutznießer gesellschaftlichen Reichtums einzuschränken. Sie spielt dazu die Ethnizität hoch.
- Die kapitalistische Wirtschaft versucht es mit einem *Wirtschaftschauvinismus*, wenn sie Arbeitskräfte billig einkauft und das Lohnniveau drückt.
- Das Bildungssystem versucht es durch Verweis auf *Normalerwartungen*, um die Bildungsexpansion auf dem Rücken von sogenannten Bildungsinländern zu regulieren.
- In der Alltagsöffentlichkeit betreiben junge Männer *praktischen Rassismus*, wenn sie Einwanderer und solche, die sie dafür halten, verfolgen.

Die *neo-restaurativen Versuche bewirken eine Re-Ethnisierung* der Verhältnisse, und rassistische Praktiken machen sich immer breiter. Schon kann man einen vollständig veralltäglichten Rassismus beobachten, der allenfalls noch einem kritischen Beobachter, aber jedenfalls nicht mehr den Alltagsteilnehmern auf der Straße auffällt. Diese Entwicklung bestätigt einerseits, daß moderne Gesellschaften längst umgestellt sind. Es bestätigt aber auch, daß dieser Prozeß der Umstellung noch nicht wirklich abgeschlossen ist, sondern im Augenblick hochgefährdet erscheint!³⁵

Zum besseren Verständnis des folgenden Textes: Die Einleitung und die Teile I und II entsprechen der Fassung der ersten Auflage. Der Teil III wurde der zweiten Auflage beigefügt, um die nach der Veröffentlichung entstandene

³⁵ Vgl. M. Ottersbach: Gesellschaftliche Konstruktion von Minderheiten. Opladen 1997, 240

Diskussion aufzunehmen.

EINLEITUNG:

Es ist jetzt schon einige Jahre her, daß einer der bekanntesten Ethnologen, Claude Meillassoux, davor warnte, Arbeitsmigranten vorrangig unter ethnologischer Perspektive zu sehen.³⁶

"(Es ist) nicht nur eine verfehlt Einsicht in die Realität, wenn versucht wird, Arbeitseinerwanderer in ihre Ethnizität einzubinden, vielmehr stehen solche Versuche in vollkommener Übereinstimmung mit einer Politik der Nichtintegration von Arbeitseinerwanderern und ihren Familien."

Meillassoux kritisiert hier nicht direkt die Ethnologie, sondern die ethnologische Handhabung der Migrationsproblematik in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In weitgehender Übereinstimmung mit der *Social anthropology of complex societies*³⁷ möchte er weg von einer romantisierend-ästhetisierenden, ja antiquarisch anmutenden Einstellung, wie sie nicht nur in diesem Zusammenhang beklagt wird.³⁸ Bei dieser Einstellung werde der Migrant verkannt, die ihn kennzeichnenden Probleme würden eher verdeckt als erhellt. Die kritisierte Sichtweise sei jedoch insofern interessant, als sie eine bestimmte politische Linie des Umgangs mit dem Arbeitseinerwanderer widerspiegele.

³⁶ C. Meillassoux: Gegen eine Ethnologie der Arbeitsimmigration in Westeuropa. In: J. Blaschke und K. Greussing (Hg.): 'Dritte Welt' in Europa. Probleme der Arbeitsimmigration. Frankfurt 1980, 53ff. ibs. 58.

³⁷ Die hier markierte Schwierigkeit hat mit einer Grundproblematik insbesondere innerhalb der Ethnologie zu tun (vgl. F. Kramer: *Verkehrte Welten*. Frankfurt 1981, 7ff.; H.J. Heinrichs (Hg.): *Das Fremde verstehen*. Frankfurt 1984 und hier ibs. die Beiträge vom Herausgeber selbst). Dies ist wichtig zu registrieren, weil wir nicht nur an einer angemessenen Deutung der hiesigen Migrantensituation, sondern auch an der Erfassung der (Herkunftsland-) Ausgangsbedingungen interessiert sind. Infolgedessen sind Ethnologismen hier wie in Bezug auf Italien zu kritisieren (Vgl. J. Boissevain: *Towards a Social Anthropology of Europe*. In: Ders. (Hg.): *Beyond the Community: Social Processes in Europe*. Amsterdam 1975, 9ff ibs. 11).

³⁸ Th. Hauschild: *Mein Mezzogiorno*. In: H. Fischer (Hg.): *Feldforschungen*. Berlin 1985, 239ff. ibs. 245; sowie Th. Cump: *The Context of European Anthropology: The Lesson from Italy*. In J. Boissevain: *Community a.a.O.*, 18ff. ibs 23.

Nun haben wir es im vorliegenden Zusammenhang nicht direkt mit ethnologischen Arbeiten über den Migranten zu tun, sondern einerseits mit sozialwissenschaftlichen und andererseits mit ganz alltäglichen Stellungnahmen. Aber was Meillassoux kritisiert, gilt erst recht hier. Vielleicht gerade weil es sich nicht um ethnologisch fundierte Positionen handelt, treten so etwas wie "Ethnologismen" auf. Besonders in der Bundesrepublik werden immer wieder ethnische Eckdaten in ethnologischer Manier zur Grundlage der Diskussion gemacht. Man behauptet, es seien vor allem die differenten kulturellen Eigenschaften des Migranten, die seine Lage in der Bundesrepublik so schwierig machten. Und man kümmert sich dann darum, diese differenten kulturellen Eigenschaften zu verrechnen.³⁹ Dies geschieht entweder wohlwollend, indem man im "wohlverstandenen" Interesse des Migranten für eine schrittweise Rückkehr des Wanderers plädiert, oder überheblich, indem man die fremde Kultur zu einer möglichen Ausgangsbasis degradiert, mitunter wohl auch als mögliches zweites Standbein des Fremden akzeptiert.

Was Meillassoux kritisiert, und was im Blick auf die Bundesrepublik erneut bestätigt werden kann,⁴⁰ war für uns der Anstoß dazu, die Situation des Migranten erneut aufzurollen. Es ist einfach paradox, wenn moderne sozialwissenschaftliche Theorien den formal-rationalen Charakter fortgeschrittener Industriegesellschaften herausarbeiten, andererseits aber in der "Gastarbeiterforschung" ethnische Besonderheiten zu brisanten Punkten stilisiert werden. Wir waren deshalb von Beginn an daran interessiert, sowohl die ethnologische bzw. kulturdifferenzfixierte Analyse zu relativieren, als auch genau diese Analyse im Sinn eines Bestandteiles des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Migranten zu verstehen. Bald zeigte sich, daß diese beiden Anliegen in einem Konzept zu bündeln sind, daß es möglich ist, ein Interpretationsmuster zu formulieren, das die ganze Problematik in einem erfaßt. Wir haben dieses Interpretationsmuster mit "Prozeß der Ethnisierung" bezeichnet. Was den Menschen zum Migranten macht, sind ethnisierende, soziogenetisch zuge-

³⁹ Vgl. M. Brumlik: Fremdheit und Konflikt. In: H.M. Griese (Hg.): Der gläserne Fremde. Opladen 1984, 21ff.

⁴⁰ Die gegenwärtige Diskussion ist auf wissenschaftlicher wie auf politischer Ebene voll von Ethnologismen mit zum Teil rassistischen Einfärbungen, von denen sich die Ethnologie selbst seit langem distanziert. Als Beleg dafür kann man etwa auf die erst neuerlich wieder ins Blickfeld getretenen Aktivitäten der Verfasser des "Heidelberger Manifestes" hinweisen ("Was ist mit den Deutschen los?" Stadt-Kurier Heidelberg vom 13. 3. 1986, 1).

schriebene und dementsprechend individuell realisierte Eigenschaften, die zwar die gesellschaftliche Lage des Betroffenen verzeichnen, gleichwohl aber eine bestimmte Strategie enthalten, den Migranten einzuordnen und "real" werden zu lassen.

Man kann, um es noch deutlicher zu machen, die Situation des Migranten mit der eines autochthonen Gesellschaftsmitgliedes vergleichen: Der Migrant wird zu dem, was von ihm erwartet wird, indem er sich nicht länger mit seiner historisch-konkreten Existenz, sondern mit einem spezifischen kulturellen Standort identifiziert. Das autochthone Gesellschaftsmitglied wird zum Bürger, indem es seine historisch-konkrete Existenz politisch ernst nimmt und sich nicht länger auf eine rein kulturelle Identität bezieht. Der Prozeß der Ethnisierung meint eine "kontrafaktische" Vergesellschaftung. Das ist genau der Vorgang, um den es letztlich gehen soll. Er soll überhaupt erst einmal beschrieben, dann aber auch im gesellschaftlichen Zusammenhang gedeutet werden.⁴¹

Freilich ist es unter diesen Bedingungen nicht einfach, einen angemessenen Zugang zur Problematik zu gewinnen. Wir werden zunächst den Anschluß an die "Gastarbeiterforschung" herstellen und von dort aus die Brücke zur Minoritätenforschung schlagen. Wenn dabei sehr viel Wert auf praxisbezogene Ansätze gelegt wird, so hat das mit dem oben formulierten doppelten Anliegen zu tun, nicht nur eine bestimmte Auffassung zu kritisieren, sondern sie gleichzeitig auch als Ausdruck einer bestimmten gesellschaftlichen Strategie zu deuten. Danach wird es möglich, die vorgesehene neue Linie einzuschlagen, wobei die kritisierten Positionen reflexiv einbezogen werden. Dementsprechend wird im zweiten Teil unser eigentliches Anliegen unter dem Titel "Soziogenese der Ethnizität" vorgetragen. Und dort geht es zunächst um grundlegende Anhaltspunkte, im Anschluß daran um die soziokulturelle Bereitschaft zur Ethnisierung. Sind diese Punkte geklärt, ist es einfacher, den Prozeß der Ethnisierung im Sinn eines politischen Vorganges auf den verschiedenen hier gesellschaftlich bedeutsamen Ebenen darzustellen. Es wird sich zeigen, daß ein allgemeiner systemisch-ökonomisch bedingter Steuerungsbedarf existiert, der in gezielten politischen Steuerungsimpulsen auftritt und gegenüber den Migranten einge-

⁴¹ Die vorliegende Arbeit ist Teil eines Forschungsprojektes mit dem Titel: "Zur Soziogenese ethnischer Minoritäten am Beispiel der Italiener in Köln". Daraus ergibt sich bei der folgenden Darstellung ein besonderer Schwerpunkt hinsichtlich der Italiener.

setzt wird. Das Ergebnis sind vielfältige Reaktionen auf verschiedenen Ebenen der Gesellschaft, die bis hin zum existentiellen Arrangement des Migranten skizziert werden.⁴²

Wir haben uns an dieser Stelle bei vielen zu bedanken. Insbesondere hat uns Henner Hess bei dieser brisanten Thematik beraten und unterstützt.

⁴² Der Schwerpunkt wird auf der theoretischen Reflexion liegen. Empirische Belege werden punktuell einbezogen. Dazu siehe die vielen Einzelstudien wie L. Hoffmann, H. Even: "Sie beschäftigen uns wie Sklaven". Bielefeld 1985.

ERSTER TEIL:

VON DER "GASTARBEITERFORSCHUNG" ZUR MINORITÄTENFORSCHUNG

Einer angemessenen Erforschung der Lage "ethnischer Minderheiten", der Migranten in der Bundesrepublik, stehen zwei auf den ersten Blick vielleicht überraschende Hindernisse im Wege. Es sind die thematische Brisanz und die interdisziplinäre Art der Fragestellung.

Die Brisanz der Thematik führt zu einem sozialpolitischen Handlungsdruck, der eine langfristig angelegte und von tagespolitischen Interessen freie Reflexion behindert. Hier steuern nicht nur die Institutionen, die einerseits Mittel vergeben, andererseits bestimmte gesellschaftliche Imperative zu vertreten haben, hier wirken sich auch öffentliche Interessen unmittelbar aus. Weil die Thematik relativ stark im gesellschaftlichen Bewußtsein hervortritt und weil infolgedessen immer auch schon Vorstellungen darüber bestehen, wie Dinge anzugehen wären, existiert ein ausgeprägter Finalisierungsdruck gegenüber der Forschung, der so ohne weiteres nicht aufzuheben ist.¹ Auf diese Weise bleiben die die Forschung leitenden Fragestellungen eng und modisch, spiegeln mitunter sogar die politische Konjunktur bestimmter Einstellungen wider. Außerdem handelt es sich eben um eine Fragestellung, die ausgesprochen interdisziplinär verläuft. Dies muß gerade im deutschsprachigen Raum, wo die verschiedenen Wissenschaftsbereiche klar gegeneinander abgegrenzt sind, zu erheblichen Schwierigkeiten führen. So sind in der Tat Konzepte von der Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Politologie und nicht zuletzt Ethnologie vorgelegt worden, die kaum miteinander kompatibel sind, obwohl sie ähnliche Fixpunkte verwenden.

¹ Vgl. bereits M. J. Delgado: Gastarbeiter in der Presse. Opladen 1972, 115f.; heute: P. Moreau: Die neue Religion der Rasse. In: I. Fetscher (Hg.): Neokonservative und "Neue Rechte". München 1983, 117ff., ibs. 161.

Hinzu kommen Stellungnahmen von kleineren, eher praxisorientierten Forschergruppen, die zum Teil nur über den grauen Markt erreichbar sind, gleichwohl aber eine erhebliche sozialpolitische Bedeutung erhalten haben.

Man sollte meinen, die Vielfalt der Beiträge, die Unterschiedlichkeiten der Perspektiven, all das würde einen fruchtbaren Forschungsstrom bewirken. Genau das ist jedoch nicht der Fall, weil gleichzeitig der oben angedeutete Finalisierungsdruck wirkt, so daß zwar das Bild eines "gläsernen Fremden" entsteht, aber dieses Bild durchaus eindimensional ausfällt. Die ethnische Minorität wird unter dem Vorzeichen des Fremdlings, des ethnischen Abweichlers betrachtet.

Damit ist bereits der Punkt markiert, an dem hier eingehakt werden soll: bei dem Konzept des "Fremden". Das dahinter verborgene Grundmuster soll zunächst aufgerollt werden. In der Auseinandersetzung damit wird gleichsam gegenläufig ein anderes Konzept aufgebaut, das unter Bezug auf die Minoritätenforschung eine neue Linie postuliert. Diese neue Linie ist sicherlich nicht ganz neu. Es wird sich sogar zeigen, daß es schon lange Forscher gibt, die in dieser Richtung gearbeitet haben. Aber es ist eben bis heute nicht gelungen, diese andere Linie konsequent durchzuhalten und auf den in die Bundesrepublik eingewanderten Nicht-Deutschen anzuwenden.

1.1 ZUR FORSCHUNGSLAGE

"Der ausländische Arbeitnehmer", heißt es, "hat im Immigrationsland eine besondere Stellung. Er ist in einer anderen Kultur aufgewachsen und von ihr geprägt worden als in der, mit der er nach seiner Immigration konfrontiert wird"².

Was A. Busch hier formuliert, ist keine besonders ausgefallene, sondern im Gegenteil, eine typische Aussage. Sie enthält den Kernbestand gegenwärtiger

² Siehe A. Busch: Migration und psychische Belastung. Berlin 1983, 1f.

"Ausländer"- oder "Gastarbeiterforschung".³ Sie gehört zum Kernbestand und steckt damit das Paradigma ab, das diese Forschung, trotz vieler Abschwächungen und Modifikationen bislang bestimmt. Ohne dieses Paradigma wären viele Forschungsaussagen nicht verstehbar. Sie repräsentieren "Ausländer"- und "Gastarbeiterforschung". Die Lage der ethnischen Minoritäten wird bei uns unter der Klammer des "Ausländers", des "Gastarbeiters", des "Fremden" gesehen. Es handelt sich hier um lebensweltliche Ausdrücke, die nicht nur zu wissenschaftlichen Begriffen, sondern sogar zur Bezeichnung einer ganzen Forschungsrichtung avanciert sind⁴.

Seit den 50er und 60er Jahren herrscht in der Forschung die Auffassung⁵, daß die Migranten eine kulturelle Identität aufweisen, Organisationen und Institutionen besitzen, die ihrem jeweiligen mitteleuropäischen Pendant von Grund auf zuwider laufen. Man ist der Meinung, diese fundamentalen Disparitäten und Disparitäten seien der Tatsache zu verdanken, daß die Migranten einer rückständigen, feudalen bzw. semifeudalen Agrarsozialität entstammen, während die entsprechenden mitteleuropäischen Pendants Entwicklungsergebnis fortgeschrittener Industriegesellschaften seien. Sogar da, wo die Forschung mit einem dezidierten Engagement pädagogischer Provenienz für die Schicksale ausländischer Kinder eintritt, konstatiert sie eine "Differenz zu den Verhaltens-

³ Siehe z.B. A. Schrader, B.W. Nikles, H.M. Griese: *Ausländische Kinder in der deutschen Schule*. Duisburg 1973; oder C. Wilpert: *Die Zukunft der Zweiten Generation*. Königstein/Ts. 1980. Dagegen bereits R. Taft: *From Stranger to Citizen*. Nedlands/ West Australia 1966, 67f. Er betont bereits die Akzeptanzproblematik und bestreitet den konstitutiven Charakter von Kulturdifferenzen.

⁴ Hier handelt es sich bereits um einen "cultural term".

⁵ P.A. Albrecht, C. Pfeiffer: *Die Kriminalisierung junger Ausländer*. München 1979, 49; sowie W. Böker: *Psychiatrie der Gastarbeiter*. In: *Psychiatrie der Gegenwart*, Bd. 3. Berlin/Heidelberg 1975, 2. Aufl., 447ff.; R. Braun: *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz*. Zürich/Erlenbad/Würzburg 1970, 119ff., B. von Breitenbach: *Italiener und Spanier als Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland*. München 1982, 56ff.; 111ff.; F. Heckmann: *Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland?* Stuttgart 1981, 240, ibs. 245. J. Lluch Ordinaga, W.-D. Striening: *Vorschulische Erziehung ausländischer Kinder*. In: J. Lluch Ordinaga, W.-D. Striening, H. Müller-Achés (Hg.): *Soziale Eingliederungshilfen für Kinder ausländischer Arbeitnehmer*. Bonn 1979, 8ff. D. Tsakonias: *Zusammenhänge zwischen sozialen Bedingungen eines Landes und den Einstellungen seiner Menschen - dargestellt am Beispiel Griechenlands*. In: H. Stirn (Hg.): *Ausländische Arbeiter im Betrieb*. Frechen/Köln 1964, 138ff. H.D. Walz: *Zur sozialen und kulturellen Situation der Gastarbeiterbevölkerung*. In: *Praxis Deutsch*, Sonderheft 80, 1980, 15ff.

weisen der sog. Industriegesellschaft" und bezeichnet sie mit "eklatant"⁶. Es fehlt kaum an Dramatisierungen:

"Dieses Spektrum von grob skizzierten gemeinsamen Lebensräumen der italienischen Jugendlichen stellt deutlich dar, wie reibungsvoll und kompliziert die Findung einer eindeutigen kulturellen Identität bei den Jugendlichen wird. Sie sind zwischen zwei Kulturen ständig hin- und hergerissen, zwei stabilen und eindeutigen Kulturen, die aber gegenseitig nicht nur kaum Affinitäten zeigen, sondern auch in ständigem Konflikt sind"⁷.

Man behauptet, die Migranten kämen aus einer zurückgebliebenen Welt. Sie werden fast wie Kinder betrachtet, die jetzt ihre Sozialisation im Grunde nur noch zu vervollständigen bräuchten und sich dann zu arrangieren, zu integrieren und zu assimilieren hätten. Von einer solchen Sichtweise aus ist es allerdings verwunderlich, und das löst bei denjenigen, die praktisch mit den Wanderern zu tun haben, immer wieder Irritationen aus, wenn die Gastarbeiter so außerordentliche Schwierigkeiten haben, sich zu assimilieren. Käme es für den Wanderer nur darauf an, seine bislang unvollständige Sozialisation zu ergänzen und entsprechend einzufügen, also bloß noch erwachsen zu werden, so wären Schwierigkeiten grundsätzlicher Art kaum zu erwarten⁸.

Immer wieder wird versucht, diese Irritationen im Rahmen der üblichen Überlegungen zu verrechnen. Die vermuteten kulturellen Ausgangsdifferenzen sind vielleicht noch größer als zunächst angenommen; damit wären die Integrationsanstrengungen komplizierter und langfristiger anzusetzen als bislang geglaubt. So kommt es zu Hypothesen, die ethnien-spezifische Sperrmechanismen behaupten. Diese Hypothesen rechnen bei der Familie der ausländischen Einwanderer mit extrem patriarchalischen Strukturen⁹, also mit einem

⁶ H.-J. Gamm: Ausländerkinder im Konflikt. In: H. Essinger, A. Hellmich, G. Hoff (Hg.): Ausländerkinder im Konflikt. Königstein/Ts. 1981, 201ff.

⁷ A. Portera: Die kulturelle Identität italienischer Jugendlicher in Deutschland. In: Ausländerkinder. Forum für Schule und Sozialpädagogik. 1985/21, 18ff.

⁸ Zu Recht bemerkt Griese, Gastarbeiterprobleme würden ganz überwiegend als pädagogische Herausforderung gesehen. H.M. Griese: Kritisch-exemplarische Überlegungen zur Situation und Funktion der Ausländerforschung und einer verstehenden Ausländerpädagogik. In: H.M. Griese: Der gläserne Fremde. Opladen 1984, 43ff.

⁹ U. Boos-Nünning: Situationsanalyse. In: Boos-Nünning, M. Hohmann, H.H. Reich (Hg.): Integration ausländischer Arbeitnehmer, - Schulbildung ausländischer Kinder. Bonn 1976, 96 ff. Sowie I.M. Greverus: Anpassungsprobleme ausländischer Arbeiter. In: Dies. (Hg.): Populus Revisus. Tübingen 1966, 132 ff. Und U. Schneider-Wohlfahrt, H.R. Schneider: Probleme und Perspektiven der Ausländerintegration in der Bundesrepublik Deutschland. In: Neue Praxis

rigiden Autoritätsgefälle, mit Mechanismen¹⁰ zur Verdrängung aufkommender Konfliktthematizierungen¹¹. Sie konstatieren unübersehbare Desorganisations-elemente und beweisen sie dann auch¹². Wo die Forschungsergebnisse an solchen Postulaten zur angeblichen Struktur der italienischen Familien in der Bundesrepublik Deutschland zweifeln lassen, denkt man eher an Defizite bei den Forschungsinstrumenten¹³. Im übrigen, so fährt man fort, bilde eine derartige Familie angeblich ein Rückzugsfeld¹⁴, das regelrecht Sperrmechanismen aufweise¹⁵. Im Zusammenhang mit anderen der Familie sehr eng verbundenen Institutionen der Migranten (wie der Landsmannschaft und der sippen- bzw. verwandtschaftlich strukturierten Systeme)¹⁶ werde auf diese Weise eine Einstellung konstituiert, die dahingehend wirke, daß eine Integration nicht erfolge. Die Hypothesen, die zur Überprüfung der Integrationschancen seit Jahren eine Rolle spielen, stehen noch in Verbindung mit dem Nachweis von Sozialisationsverläufen, die z.B. im Fall der türkischen Migranten mit "gebrochen" bezeichnet werden¹⁷, im Fall der italienischen als "belastet" gelten¹⁸. In diesem

11/1981, 13ff., ibs. 21.

¹⁰ P.A. Albrecht, C. Pfeiffer, K. Zapka: Die Reaktionen auf Kriminalität junger Ausländer in der Bundesrepublik. In: Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 61/1978/5, 276ff. Sowie U. Bielefeld, R. Kreissl, Th. Münster: Junge Ausländer im Konflikt. München 1982, 22ff. H. Scheib: Sozial besonders benachteiligte Gruppen von Kindern und Jugendlichen - Ausländer - Spätaussiedler - Obdachlose. München 1980, 29ff.

¹¹ U. Boos-Nünning, M. Hohmann: Zur Interpretation interkultureller Spannungsfelder. In: Dies. (Hg.): Ausländische Kinder. Düsseldorf 1977, 305ff. Sowie H.D. Walz: Zur sozialen und kulturellen Situation, a.a.O.

¹² U. Bielefeld, R. Kreissl, Th. Münster, a.a.O., 21ff. Sowie F. Hamburger, L. Seus, O. Wolter: Zur Delinquenz ausländischer Jugendlicher. Wiesbaden 1981, 70, 76ff. Und H. Esser: Multikulturelle Gesellschaft als Alternative zur Isolierung und Assimilation. In: Ders. (Hg.): Die fremden Mitbürger. Düsseldorf 1983, 25ff. ibs. 37.

¹³ M. Konrad: Lebensweltliche Determinanten in süditalienischen Migrantenfamilien. Diplomarbeit Köln 1983, 220f.

¹⁴ M. Konrad, a.a.O., 76ff. Sowie H.D. Walz: Jugendliche Gastarbeiter. Esslingen 1978, 358f. Und ders.: Sozialisationsbedingungen und Freizeitverhalten italienischer Jugendlicher. München 1983, 142f.

¹⁵ E. Groß: Kränkende Integration. Sozialisationsprobleme der Gastarbeiter und ihrer Kinder. In: Pädagogische Rundschau, 1974/4, 275ff. Sowie H.D. Walz: Jugendliche Gastarbeiter, a.a.O., 357f.

¹⁶ H.D. Walz, a.a.O., 358.

¹⁷ U. Akpınar, A. Lopez-Blasco, J. Vink: Pädagogische Arbeit mit ausländischen Kindern und Jugendlichen. München 1977, 29f.

¹⁸ H.D. Walz: Jugendliche Gastarbeiter, a.a.O., 357.

Zusammenhang vermutet man sogar Identitätsbeschädigungen¹⁹, oder es wird behauptet, in der bisherigen Sozialisation würden einfach Werte wie Selbstverantwortung, Partnerschaftlichkeit, Selbständigkeit und Sachorientierung (verbunden mit einer ausgeprägten Leistungsmotivation) vernachlässigt²⁰. Auf jeden Fall kann dann die Sozialisation ausländischer Familien nicht gelingen, denn sie tendiert zu einer Konservierung der Heimatwerte, wobei die verschiedenen Forscher im Blick auf die Nationalitäten unterschiedliche Akzente setzen.

Es wird unterstellt, der Migrant bringe allenfalls eine Vorgeschichte mit, die sich auf traditionellem Niveau abspiele²¹ und die keine innengelenkte, wohl aber eine außengelenkte Person möglich mache²². So wird die Familie der Einwanderer als eine Sozialisationsagentur, eine Instanz bestimmt, die - schon im Gefolge ihrer agrar-bäuerlichen Provenienz - am laufenden Band sogenannte kontrakulturelle Orientierungen mit oppositionellen Wissensbeständen²³ produziert und auf diese Weise Anfälligkeiten für diverse Devianzen oder verschiedene psychosomatische Reaktionen recht unterschiedlichen Charakters schafft²⁴. Auf dieser Linie fungiere also die Familie, ob sie wolle oder nicht, in Richtung auf eine Verstetigung des Althergebrachten. Sie produziere einen gegen ge-

¹⁹ P.A. Albrecht, C. Pfeiffer: Die Kriminalisierung junger Ausländer, a.a.O., 47.

²⁰ M. Konrad: Lebensweltliche Determinanten, a.a.O., 112ff. U. Boos-Nünning, M. Hohmann: Zur Interpretation interkultureller Spannungsfelder, a.a.O., 308ff. H. Holtbrügge: Türkische Familien in der Bundesrepublik. Duisburg 1975, 91, 121ff., 131. K. Kassiniatis: Die kulturelle Identität der Zweiten Generation. In: Ausländerkinder. Forum für Schule und Sozialpädagogik. 1981, 20ff. A. Schrader, B.W. Nikles, H.M. Griese: Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik. Königstein/Ts. 1979, 106ff.

²¹ F. Hamburger, L. Seus, O. Wolter: Zur Delinquenz ausländischer Jugendlicher, a.a.O., 77f.

²² M. Konrad: Lebensweltliche Determinanten. a.a.O., 131f.

²³ F. Hamburger, L. Seus, O. Wolter: a.a.O.S. 65, 69ff.

²⁴ W. Böker: Die psychische Morbidität der Gastarbeiter. In: H. u. H. Reimann (Hg.): Gastarbeiter. Menden 1976, 182ff.; Böker: Psychiatrie der Gastarbeiter, a.a.O., 447ff.; P.A. Albrecht, C. Pfeiffer: Die Kriminalisierung junger Ausländer, a.a.O., 45 ff., F. Hamburger, L. Seus, O. Wolter: Zur Delinquenz ausländischer Jugendlicher, a.a.O., 79ff.; S. v. Frankenburg: Transkulturelle Aspekte des Suizidversuchs. In: CURARE, Bd. 5, 1982, 185ff. C.A. Zwingmann: Auswirkungen der nostalgischen Reaktion auf das Verhalten ausländischer Arbeitnehmer. In: H. Stirn (Hg.): Ausländische Arbeiter im Betrieb, a.a.O., 70ff.

samtgesellschaftliche Attitüden wirkenden Familismus²⁵ (mit seinem typischen Partikularismus, seiner permanenten Affektivität und ausgeprägten Diffusität), und dies bewirke eine Fortschreibung der Possessivität der familialen, kollektiv zu verantwortenden Ehre²⁶. Sie erreiche die Untermauerung einer Doppelmoral unter dem Vorzeichen der scharfen Trennung der Geschlechterrollen²⁷ und nicht zuletzt die Zementierung der klientelomorphen Einstellung zur Person²⁸. Dies erschwere auf lange Sicht angeblich eine positive Attitüde zur Sach- bzw. Leistungsorientiertheit und zum modern-rationalen Arbeitsethos²⁹, was in der industriellen Gesellschaft von eminenter Bedeutung sei und den transhistorisch-instrumentellen Arbeitsorientierungen der Gastarbeiter entgegenlaufe³⁰. Im übrigen erschwere es auch eine zeitgemäße Neuorientierung im religiösen Bereich³¹. Es werden eben "disruptive" Veränderungen im sozialen, kulturellen und ökologischen Kontext der Familie vermutet³².

Nach allem ist dann wohl die erste Generation der Migranten wegen ihrer sozio-kulturellen Herkunft gar nicht in der Lage, sich wirklich voll zu integrieren. In der zweiten Generation, bei der die Integrationsanstrengungen von Beginn an in den Sozialisationsprozeß eingelassen sind, dürfte es dann endlich einfacher sein, eine volle Integration zu erreichen³³. Natürlich wäre dabei auch

²⁵ H.D. Walz: Sozialisationsbedingungen und Freizeitverhalten, a.a.O., 142ff. B. v. Brestenbach: Italiener und Spanier als Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland a.a.O., 89ff. U. Boos-Nünning: Situationsanalyse. In: U. Boos-Nünning, M. Hohmann, H. Reich (Hg.), a.a.O., 98ff.

²⁶ E. Groß: Kränkende Integration, a.a.O., 280ff. I.M. Greverus: Kulturbegriffe und ihre Implikationen - dargestellt am Beispiel Süditaliens. In: KZfSS, 23/1971, 294ff. Dies.: Anpassungsprobleme ausländischer Arbeiter, a.a.O., 132f.

²⁷ H.D. Walz: Sozialisationsbedingungen und Freizeitverhalten, a.a.O., 149ff. U. Boos-Nünning, M. Hohmann: Zur Interpretation. a.a.O., 310ff.

²⁸ E. Hagen: Arbeitsmotive von Gastarbeitern. Bern, Stuttgart 1973, 164 ff. H. Stirn: Ausländerbeschäftigung in Deutschland in den letzten 100 Jahren. In: H. Stirn (Hg.): Ausländische Arbeiter im Betrieb, a.a.O., 63ff. Sowie H. Stirn: Ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen 1974, 31f.

²⁹ R. Braun: Soziokulturelle Probleme, a.a.O., 139ff. Sowie E. Hagen: Arbeitsmotive von Gastarbeitern, a.a.O., 140ff.

³⁰ F. Heckmann: Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? a.a.O., 240, 245f.

³¹ T. Pozzi: Volksreligiosität und italienische Gastarbeiter. In: J. Baumgartner (Hg.): Die Wiederentdeckung der Volksreligiosität, Regensburg 1979, 98ff.

³² B. Nauck: Arbeitsmigration und Familienstruktur. Frankfurt 1985, 12.

³³ Dies wird seit den Arbeiten von Schrader u.a. immer wieder betont (A. Schrader, B. Nikles, H. Griese: Die Zweite Generation, a.a.O.).

innerhalb der zweiten Generation genauer zu differenzieren. Je deutlicher die zweite Generation der aufnehmenden Gesellschaft verhaftet ist, um so geringer wären dann die zu erwartenden Probleme. Es haben sich dabei sogar Typisierungen herausgebildet, wobei dem Typus der echten zweiten Generation, also den Kindern, die hier bereits geboren worden sind, die besten Chancen eingeräumt werden. Neuerdings wird sogar zugestanden, diese Jugendlichen der zweiten Generation seien bereits weitgehend integriert, sie hätten zunächst keine Identität als Ausländer mehr. Wenn diese Identität als Ausländer gleichwohl auftrete, dann nur, weil sie ja als noch nicht voll integriert behandelt würden. Und sie würden fälschlich stigmatisiert - während die Stigmatisierung der ersten Generation durchaus "objektive Gründe" haben mag³⁴.

Entsprechende Überlegungen sind weiter ausbaufähig. Bei der kulturellen Ausgangsposition kann man noch zusätzlich zwischen Wanderern unterschiedlicher Ferne unterscheiden. Bei der Integrationsproblematik könnte zwischen solchen Migranten differenziert werden, die zur Ghettobildung neigen und solchen, die sich alsbald mit der deutschen Bevölkerung arrangieren³⁵. Man wäre schließlich auch in der Lage, solche Wanderer abzugrenzen, die spezielle Sprachbarrieren zu überwinden haben. Der Sprache wird überhaupt besondere Aufmerksamkeit gewidmet, ist sie doch das einzige Element, das geeignet ist, sofort die behaupteten Grenzen zwischen dem Wanderer und dem autochthonen Bewohner zu markieren³⁶.

Freilich kann man die Irritationen, die im Umgang mit den Wanderern immer wieder eintreten, auch anders ernst nehmen. Man kann danach fragen, ob die Ausgangsannahmen überhaupt stimmen, ob der Ansatz bisher mehr als die wissenschaftliche Reformulierung einer schlichten lebensweltlichen Behauptung von der Fremdheit eines Wanderers per se ist, also eine ethnozentrischen Behauptung. Wir möchten deshalb vorschlagen, das bislang in der einschlägi-

³⁴ F. Hamburger u.a.: Über die Unmöglichkeit, Politik durch Pädagogik zu ersetzen. In: H. Griese (Hg.): *Der gläserne Fremde*, a.a.O., 32ff., 35f., 38f. Vgl. auch A. Schrader, B. Nikles, H. Griese, a.a.O., 184ff.

³⁵ Das versucht man gegenwärtig, wenn zwischen Türken und den übrigen (EG-)Wanderern unterschieden wird.

³⁶ Auch hier war es schon Taft, der der Sprache nur ein geringes Gewicht beimaß. Er zeigt am Fall Australien, wie einerseits sprachgewandte Arbeiter integriert werden, andererseits diejenigen, die von ihrer Herkunft ja sprachgewandt sein müßten (Intellektuelle) keineswegs integriert werden (R. Taft: *From Stranger to Citizen*, a.a.O., 70f.).

gen Forschung vorherrschende Paradigma - wir wollen es unten noch genauer analysieren - im Sinn eines ersten charakteristischen Ausdrucks des Forschungsgegenstandes zu betrachten, nicht als Theorie über den Wanderer, sondern als Teil des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Wanderer.³⁷

Eine Theorie über den Wanderer stünde dann allerdings noch aus. Was die bisherige Forschung - von bestimmten Ausnahmen abgesehen - bislang darbietet, wäre allenfalls eine Verdeutlichung, ein auf-den-Begriff-Bringen, wie sich unsere Gesellschaft einen Fremden wünscht³⁸. Wie die Forschung in ihrem Paradigma praktisch demonstriert, geht es in der "Gastarbeiterfrage" darum, gegenüber dem Migranten auf Kulturdifferenzen abzuheben, mit der Folge, daß der Migrant nicht "mitspielen" kann, aus der BRD-Gesellschaft ausgeschlossen wird und auf diese Weise seine Disponibilität erhält. Mit anderen Worten, Probleme des Migranten werden nicht so sehr vom Migranten oder gar dessen mangelhafter sozialer Kompetenz hervorgerufen, sie werden vielmehr soziogenetisch zugewiesen. Hier wird jemandem die Frage der soziokulturellen Akzeptanz entgegengehalten, wird jemand zum Migranten bestimmt. Dann kann man mit ihm umgehen, wie es eben gegenüber Fremden üblich ist. Diese Definition zum "Ausländer" ermöglicht außerdem, ihm alles vorzuenthalten, was sich aus einer natürlichen Mitgliedschaft innerhalb der Lebenswelt obligatorisch ergibt. Genau in diese Kerbe schlägt bereits M. Brumlik³⁹, wo er fordert, sich endlich auf die Frage nach der Wirkung von Kontrollmechanismen, auf die Entwicklung von Modellen der Desinstitutionalisierung und Deprofessionalisierung zu besinnen.

Damit wird eine theoretische Richtung eingeschlagen, die zunächst unnatürlich erscheinen mag. Sie verstößt gegen die überkommenen Anschauungen und Paradigmata, ja - um einen Ausdruck E. Husserls zu benutzen⁴⁰ - gegen das "Katechon" d.h. das Übliche, das Normale der Lebenswelt einschließlich der Wissenschaft als Teil der Lebenswelt. Jedenfalls impliziert diese neue Richtung

³⁷ Damit rekurren wir auf das ethnomethodologische Paradigma, das Theoriebildung stets als Teil des untersuchten Zusammenhanges begreift. (Vgl. Anmerkung 4) oben).

³⁸ Vgl. schon U. Boos-Nünning: Muttersprachliche Klassen für ausländische Kinder: Eine kritische Diskussion des bayerischen "Offenen Modells". In: Deutsch lernen 6/1981, 240ff.

³⁹ M. Brumlik: Fremdheit und Konflikt. In: H. Griese: Der gläserne Fremde, a.a.O., 21ff. ibs. 29.

⁴⁰ E. Husserl: Zur Phänomenologie der Subjektivität. Den Haag 1973, Teil 2, 225ff. und Den Haag 1973, Teil 3, 142f.

eine Art von dialektischer Umkehr traditioneller Perspektiven, was in der Sprache der verstehenden Soziologie eben eine phänomenologisch-soziologische Reduktion zu nennen wäre.⁴¹ Darauf wird im übrigen auch in der Systemtheorie Luhmann'scher Provenienz angespielt.⁴²

Nun ist eine solche Aspektumkehr von analytischem Interesse geleitet, was allerdings nicht bedeuten soll, daß ihr kein praktisches Interesse aus der Lebenswelt zugrundegelegt hätte. Ganz im Gegenteil, - und zwar schon deshalb, weil sie aus der Auseinandersetzung mit traditionellen Theorieansätzen gewonnen wurde und diesen eine unmittelbare Verwandtheit mit heute üblichen lebensweltlichen Annahmen unterstellt wurde. Die oben skizzierten traditionellen Ansätze der "Gastarbeiterforschung" spiegeln sehr genau die naiven Theorien des Alltags wider. Sie repräsentieren in diesem Zusammenhang wirkungsvolle und gesellschaftlich bedeutsame Impulse. Wenn dann dieser Forschung ein erhebliches Maß an Kongruenz attestiert werden muß, so hat das erhebliche gesellschaftliche Relevanz etwa für die Ausländerpolitik, die Sozialarbeit, die Gestaltung entsprechender sozialer Einrichtungen und nicht zuletzt für die Funktionäre, die mit Ausländerfragen befaßt sind⁴³. Das macht die erforderliche Aspektumkehr nicht nur praktisch, sondern auch brisant und direkt politisch.

⁴¹ W.E. Mühlmann, R.J. Llaryora: Klientelschaft, Klientel und Klientelsystem in einer sizilianischen Agro-Stadt, Tübingen 1968, 42 u.ö.

⁴² Zum Begriff der Reduktion: W.E. Mühlmann: Max Weber und die rationale Soziologie. Tübingen 1966, 29ff. u.ö., sowie ders.: Wertfreiheit und phänomenologische Reduktion im Hinblick auf die Soziologie. In: Ders. (Hg.): Integritas - Geistige Wandlung und menschliche Wirklichkeit. Tübingen 1966, 464 u.ö. Zur systemtheoretischen Rezeption: N. Luhmann: Soziale Systeme. Frankfurt 1984, 162f.

⁴³ Vgl. M.E. Karsten: Sozialarbeit mit Ausländern. München 1984, Teil 3, sowie D. Thränhardt: Im Dickicht der Verbände. In: R. Bauer, H. Dießenbacher (Hg.): Organisierte Nächstenliebe. Opladen 1986, 2. Aufl., 45ff. Bei Thränhardt wird die Arbeitsweise der Verbände unter die Lupe genommen. Uns scheint sicher festgestellt, daß die Sozialarbeit tatsächlich den kritisierten Mustern folgt. Interessanterweise ist es ein Ergebnis der ausländerzugewandten Sozialarbeit, daß Minoritäten eigenständige Merkmale hervorzubringen. beginnen, die dann in bester Absicht ethnienspezifisch zugerechnet werden. (Vgl.: J.R. de Jongh, W.A. Shadid: De boemerang van het cultureel relativisme. In: Intermediar 17/1981 Nr. 10, 1ff.). Dies läßt sich besonders gut bei Veranstaltungen von oder mit Sozialarbeitern beobachten, die die Interessen ausländischer Minoritäten vertreten. Wir selbst hatten Gelegenheit zu solchen Beobachtungen auf einer Veranstaltung der Landeszentrale für Politische Bildung, Nordrhein-Westfalen im Jahre 1984.

Wer in dieser Weise vorgeht, bestätigt nicht mehr, was üblich ist, sondern legt sich faktisch quer⁴⁴.

Auf der anderen Seite gibt es eine ganze Reihe von Anstößen in der vorgesehenen Richtung, allen voran die Gedanken von H.J. Hoffmann-Nowotny⁴⁵. So ist die vorgeschlagene dialektische Umkehr bisheriger "Ausländerforschung" im Sinn einer soziogenetisch orientierten Minoritätenforschung in mancher Hinsicht eine Konsequenz aus dem, was die im vorliegenden Kontext relevante Forschung schon längst andeutet. Das gilt auch für die Forschung, die sich auf die hier infrage kommenden Heimatländer bezieht. Dort wurde sogar schon in den sechziger Jahren herausgearbeitet, daß das, was bis heute noch für das soziale System Süditaliens ausgegeben wird, das süditalienische Klientel-System, längst in "Agonie" gefallen sei. Alle die oben angesprochenen Strukturelemente wie Immobilismus, Lokalpatriotismus, Familismus, Klientelismus, Patriarchalismus, Tendenzen zur familial organisierten Ehre usw., alle diese Strukturelemente sind in der Tat schon lange im Abbröckeln begriffen gewesen⁴⁶. Mit anderen Worten, ein Vergleich zwischen den Thesen zur modernen Gastarbeiterproblematik und den ethno-soziologischen Arbeiten der sechziger Jahre zeigt, daß sich Kulturdifferenzen, falls es sie überhaupt so ausgeprägt geben sollte, wie das die Literatur behauptet, nicht mit einer grundsätzlichen Differenz zwischen der Heimatkultur der Migranten und der hiesigen Lebenswelt verrechnen lassen. Wenn das so ist, müssen die heute sichtbar

⁴⁴ Vgl. G. Lenhardt: Soziologische Perspektiven zum bürokratischen Ethnozentrismus. Berlin 1983 (Arbeitspapier des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung).

⁴⁵ Hier wird zunächst nur eine Andeutung gegeben (vgl. auch die Schlußbemerkung von 1.2.3.) und G. Kaiser: Gastarbeiterkriminalität und ihre Erklärung als Kulturkonflikt. In: T. Asay, V. Gassner (Hg.): Gastarbeiter in Gesellschaft und Recht. München 1974, 208ff.; H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart 1973, 1f., 89, 334 (!). Vgl. auch E.J.B. Rose: Colour and Citizenship. London, New York 1969, 13: "For ultimately, the determining element will be not the factor of ethnic and cultural difference as such but the character of British society and the manner in which it responds to the stresses set up during the process of adaption and change."

⁴⁶ W.E. Mühlmann, R.J. Llyorya: Klientelschaft, Klientel und Klientelsystem in einer sizilianischen Agro-Stadt, a.a.O., 50. Und W.E. Mühlmann, R.J. Llyorya: Strummula Siciliana - Ehre, Rang und soziale Schichtung einer sizilianischen Agro-Stadt. Meisenheim a. Glan 1973., 120ff.; R.M. Bell: Fate and Honor, Family and Village. Chicago, London 1979, 176f.; R. Wade: The Italian State and the Underdevelopment of South Italy. In: R.D. Grillo (Ed.): "Nation" and "State" in Europe. London 1980, 151ff. bis 157f. Dagegen immer noch M.R. Lepsius: Immobilismus: das System der sozialen Stagnation in Süditalien. In: Jahrbuch für Nationalökonomie und Staat Bd. 177, 20ff.

werdenden Besonderheiten der Minoritätenkultur größtenteils mit der spezifischen Situation der Minoritäten hier in Verbindung gebracht werden.

Beide Überlegungen zusammen machen es jedenfalls erforderlich, zunächst bei den Argumenten der "Gastarbeiterforschung" zu verharren und auf spezielle Implikationen im Hinblick auf eine mögliche dialektische Umkehr zu achten.

1.2 DIE DIFFERENZHYPOTHESEN

Das Kernproblem bei den kritisierten Forschungsansätzen besteht offenbar in der Unterstellung grundlegender Differenzen. Sie arbeiten mit einer Differenzhypothese. Die ganz überwiegende Anzahl dieser Arbeiten, und das gilt neuerdings besonders von denjenigen, die die Situation der Türken thematisieren, einem Thema zunehmender Beliebtheit⁴⁷, postulieren erhebliche und vielfältige ethnisch bedingte und kulturell ausbuchstabierte Differenzen zwischen dem Migranten und der aufnehmenden Gesellschaft. Wenn das stimmt, dann ist der Wanderer notwendig damit beschäftigt, die Differenzen auszuhalten bzw. allmählich abzubauen. Von dort her gesehen geht es vor allem um Integration, um einen Prozeß der Sozialisation und ggf. einen der Reorganisation von Sozialisation. Dies ist bereits an dem gewählten Integrationsbegriff demonstrierbar. Man spricht von Assimilation, Akkulturation, Enkulturation, Lernen oder von Resozialisation. Genau genommen wird dabei mit zwei unterschiedlichen Ansätzen gearbeitet. Wer mit einer einfachen Kulturdifferenzhypothese argumentiert, also die Problematik auf die Unterschiedlichkeit von Migrations- und Aufnahmeland zurückführt, analysiert die Situation in der Bundesrepublik mehr oder weniger explizit unter dem Gesichtspunkt der De- und Resozialisation (Altes abbauen, Neues lernen). Andere lassen sich von einer Modernitätsdifferenzhypothese leiten. Hier wird die Problematik auf einen Nachholbedarf im Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung des Migrationslandes zurückgeführt. Der Migrant ist noch nicht auf die Bedingungen fortgeschrittener Indu-

⁴⁷ Vgl. B. Nauck: Arbeitsmigration, a.a.O.

striegegesellschaften eingestellt und die Situation des Migranten in der Bundesrepublik wird dann im Sinn einer zweiten Kindheit gedeutet, die anders als im ersten Ansatz auch noch nützlich oder hilfreich ist, weil dem Wanderer auf diese Weise ganz nebenbei noch im Hinblick auf seine Heimatkultur geholfen wird.

Beide Ansätze werden freilich oft miteinander verknüpft. In diesem Falle erscheint der Migrant sowohl anders als auch zurückgeblieben, was den Umgang mit ihm nicht etwa erschwert, sondern sogar erheblich zu vereinfachen scheint.

1.2.1 Kulturdifferenzhypothese

Wer von einer einfachen Kulturdifferenzhypothese ausgeht, kann die Situation des Migranten mehr oder weniger eng sozialisationstheoretisch aufgreifen. Der Migrant, mag er auch eine umfassende soziale Kompetenz mitbringen, ist im Aufnahmeland in jedem Fall genötigt (beispielsweise formulieren es H. Esser und J. Trube) seine kognitive (Sprache usw.), soziale (lebensweltliche), strukturelle (Arbeit usw.) Orientierung neu zu gestalten, also eine identifikatorische Assimilation gegenüber der neuen Umwelt zu organisieren⁴⁸. Das Problem des Wanderers besteht nach dieser Sichtweise noch nicht darin, daß er zu wenig Kompetenzen besitzt (s. u.), sondern darin, daß er bislang auf andere Situationen eingestellt war, einen anderen kulturellen Rahmen gewohnt war und sich jetzt erstens neu und zweitens anders einrichten muß. Für eine genauere Analyse ist es dann konsequent, zwischen den verschiedenen Migranten und Ethnien zu unterscheiden, unterschiedliche Grade von Assimilationsbereitschaft usw. zu postulieren und auf entsprechende Kulturdifferenzen zurückzuführen. Aus Deutschkenntnissen, Kontakten mit Nachbarn, der Teilnahme am Arbeitsleben usw. werden Assimilationsgrade abgeleitet, aus der persönlichen Bewertung der neuen kulturellen Muster und der Bereitschaft, ggf. die deutsche Staatsangehörigkeit anzunehmen, wird die Stärke der identifikatorischen Assimilation ge-

⁴⁸ H. Esser: Aspekte der Wanderungssoziologie. Neuwied 1980, 20, 179, 213ff. und J. Trube: Assimilation und ethnische Identifikation. Weinheim 1984.

messen⁴⁹. Auf der anderen Seite wird ein ethnisches Zugehörigkeitsgefühl bestimmt und zum Hinweis dafür genommen, wie stark die alte ethnische Identität noch nachwirkt, die neue Lage noch keine sozialisatorischen Auswirkungen zeigt. Mit anderen Worten, die einfache Kulturdifferenzhypothese bietet die Grundlage zur Einschätzung und Bewertung der Lage des Wanderers bzw. des Assimilationsstadiums in bezug auf das Aufnahmeland. Gelöst sind alle Probleme dann, wenn eine "volle kulturelle Identität" sozialisiert ist⁵⁰.

Trube begnügt sich allerdings nicht mehr mit einer rein einwegigen Fassung des Assimilationsprozesses, wie die meisten Autoren vor ihm, und das gilt auch für die älteren Arbeiten von Esser⁵¹, auf die er sich immer wieder bezieht. Im Grunde realisiert er erstmals eine in der Sozialisationsforschung längst vertraute und hier, wo eine sozialisationstheoretische Fassung der Migration verwendet wird, auch naheliegende These, wenn er sagt, Sozialisation verlief stets zweiwegig. Wenn die Sozialisation des Migranten Assimilation im Sinne von Sozialisation im Aufnahmeland beinhaltet, dann müsse man notwendig auch die Seite des Aufnahmelandes unter sozialisatorischer Perspektive einbeziehen. So stößt er, wo er den Bedingungen der Entwicklung von Ich-Identität nachgeht, auf die Bedeutung des "Alltags" für eine angemessene Identitätsentwicklung⁵². Schon die Akzeptanz seitens des Aufnahmelandes gegenüber dem Fremden ist offenbar ausschlaggebend dafür, ob der Migrant die erforderliche neue Identität aufbaut oder nicht.

Tatsächlich wird hier ein Zusammenhang aufgegriffen, der geeignet ist, die Untersuchungen, die von der Kulturdifferenzhypothese her die Probleme des Wanderers erläutern (das gilt auch für Trube selbst), grundsätzlich infrage zu stellen. Der neu erkannte Zusammenhang ist weniger dazu geeignet, die älteren Ansätze zu erweitern. Er regt vielmehr dazu an, den bisherigen Ansatz auf-

⁴⁹ J. Trube: *Assimilation*, a.a.O., 150.

⁵⁰ Ebd., 311f.

⁵¹ Vgl. H. Esser: *Aspekte*, a.a.O., 21f.

⁵² Die Bedeutung des Alltags hierfür unterstreichen die Arbeiten von Gordon und Francis (M.M. Gordon: *Toward a General Theory of Racial and Ethnic Group Relation*. In: E.N. Glazer, D.P. Moynihan (Ed.): *Ethnicity*. Cambridge, Mass. 1975, 84ff; E.K. Francis: *Interethnic Relations*. New York 1976, 256. Die konstitutive Bedeutung des Alltags allgemein vgl. bereits R. Llyayora: *Tendenzen in der historischen Entwicklung des Terminus "Soziale Bewegung" und seine Rezeption in die moderne Soziologie*. Weinheim 1964, 8.

zulösen bzw. zu wenden⁵³: Sicherlich ist der Interaktionspartner entscheidend an sozialisatorischer Interaktion beteiligt, da er Teil und damit Vermittler der gesellschaftlichen Wirklichkeit ist, auf die es in der Sozialisation ankommt; das gilt natürlich speziell auch in einer Situation, wo ein Fremder auftritt und sich dieser in eine unbekannte Situation einzuarbeiten beginnt, sich also einem neuen Sozialisationsprozeß unterzieht. Aber der Interaktionspartner ist eben stets entscheidend, bei jeglichem sozialem Handeln, und wird allenfalls in krisenhaften Augenblicken, wenn etwas Neues in die Situation eintritt, besonders sichtbar. Mit anderen Worten: Die Bedeutung des Interaktionspartners ist stets gegenwärtig. Die Ich-Identität ist immer gefragt. Handelt es sich um eine neue Situation, so wird sie stets kritisch. Dabei bedeutet "neu" bloß, daß eine Diskrepanz zwischen bisherigen Gewohnheiten und den neuen Bedingungen auftritt. Kaum gerät jemand in eine neue Situation, stellt sich die Frage, ob eine Teilnahme möglich ist, ob man akzeptiert wird bzw. unter welchen Bedingungen ein Bleiben gesichert ist oder ob man als Fremder ausgeschlossen wird. Es bedarf keiner Kulturdifferenzhypothese, um die Schwierigkeiten zu klären, die auftreten, wenn ein Wanderer sich bei uns zu arrangieren versucht. Die Neuheit einer Situation reicht also in der Argumentation vollständig aus, um den Rahmen zu markieren, innerhalb dessen sich die bekannten Schwierigkeiten entfalten, bzw. alsbald überwinden ließen. Soll eben, was immer möglich ist, das Fremde betont werden oder soll, was ebenso möglich ist, das Gemeinsame betont werden⁵⁴. Es genügt forschungstechnisch, wenn die Frage nach einer möglichen Mitgliedschaft in einer neuen Situation analysiert wird. Der Migrant bekommt nicht erst und auch nicht vorwiegend Probleme, weil er als Neuer nicht in der Lage ist, sich wie ein geborenes Mitglied der Situation darzustellen. Nicht ob er sich bewährt, oder ob er mithalten kann ist hier die Frage, sondern ob ihm die notwendige virtuelle Mitgliedschaft zugestanden wird, ob er als Neuer offen akzeptiert oder eben abgelehnt wird, weil für Neu-

⁵³ Der angedeutete Bruch findet sich bereits bei Esser, wenn er Schütz zitiert (H. Esser: Aspekte, a.a.O., 71).

⁵⁴ Das ist wohl die Pointe z.B. von A. Schütz, wo nämlich ein Fremder innerhalb des gleichen kulturellen Rahmens auf Bedingungen stößt, die er überhaupt nicht erwartet hat - einfach, weil er sich vor Ort noch nicht auskennt. Vgl. A. Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Frankfurt 1974. Und M. Brumlik: Fremdheit und Konflikt, a.a.O., 26f.

ankömmlinge jeder oder nur bestimmter Art kein Bedarf oder keine ausreichende Aufnahmebereitschaft besteht.

All das verweist darauf: Nicht der Migrant, die Interaktionspartner entscheiden darüber, ob der Neue in Ordnung ist - und sie entscheiden, ohne ihn zunächst überhaupt genauer kennen zu müssen⁵⁵. Die Kulturdifferenzhypothese setzt also, um die Situation des Wanderers zu klären, erstens hoch an; sie ist keineswegs notwendig, sie mag allenfalls zusätzliche Erklärungen beifügen. Und sie lokalisiert zweitens die Probleme auf der falschen Seite. Entscheidend sind nicht differierende kulturelle Eigenschaften des Neuankömmlings, sondern die Vorstellungen, die die Interaktionspartner virtuell entgegenbringen. Deshalb erscheinen auch Trubes Überlegungen hier, speziell dann die Gedanken, die er zur Ich-Identität beisteuert, so abgehoben von den davor formulierten Überlegungen gemäß dem traditionellen Konzept. Zumindest im nachhinein sieht es so aus, als ob er bemerkt habe, daß seine Argumentation eigentlich hätte anders laufen müssen. Die Entwicklung der Ich-Identität hätte zum Ausgangspunkt genommen werden können, um die Probleme eines Neuankömmlings zu erfassen.

1.2.2 Modernitätsdifferenzhypothese

Um die zweite Hypothese, die Modernitätsdifferenzhypothese, die damit verbundenen Vorstellungen von der Notwendigkeit einer zweiten (weiteren, zusätzlichen) Kindheit ebenfalls etwas deutlicher zu machen, genügt ein Blick in die neueste Literatur, hier in die bereits erwähnte Arbeit von A. Portera. Seine Position ist kein abgelegener Ansatz, sondern ist Bestandteil der grauen Literatur an der Schnittstelle von Theorie und Praxis und von daher besonders aussagekräftig und von erheblicher Relevanz⁵⁶. Portera bezieht sich auf die Situation des Italieners in der Bundesrepublik und berücksichtigt speziell die ethnischen, die sozio-kulturell ausweisbaren Besonderheiten. Freilich werden diese Besonderheiten anders als bei anderen Autoren nicht mehr ethnologisch abgesi-

⁵⁵ Auf dieser Ebene argumentiert die Ausländerpädagogik, soweit sie die Andersartigkeit des Wanderers betont, aber dann eben nicht belegen kann.

⁵⁶ A. Portera: Die kulturelle Identität, a.a.O., 4.

chert, sondern nur rekonstruktiv gewonnen⁵⁷. Portera und manche andere Autoren beziehen ihre Vorstellungen über die ethnische Ausgangsposition des Wanderers über eine Befragung des in die Bundesrepublik seit längerem eingewanderten Menschen⁵⁸. Dabei berücksichtigen sie kaum die vielfältigen Verzerrungen, die einerseits durch die Rückschau und andererseits durch die Abnabelung von der Herkunftskultur notwendig entstehen.

Jedenfalls setzt Portera bei der Analyse der Situation italienischer Jugendlicher in der Bundesrepublik eine italienische Familie voraus, die gleichsam eine italienische Kulturreise innerhalb der Bundesrepublik bildet, also ihrerseits authentische italienische Familie produziert. Diese Familie stellt, (wie der Bereich der amikalen Beziehungen auch) einen Schutzverband dar. Sie habe noch etwas von der vorindustriell-ländlichen Lebensweise, die Menschen hervorbringe, die nicht ausreichend für ein Leben in fortgeschrittenen Industriegesellschaften motiviert seien. Jugendliche, die auf diese Weise familial geprägt wurden, sich im übrigen aber in der bundesrepublikanischen Lebenswelt zu bewegen genötigt sind, können kaum erfolgreich sein. Sie werden zwischen zwei Kulturen hin und her gerissen, wobei die italienische Kultur die Basis für die Herausbildung der Identität abgibt, die neue Kultur ggf. hinzukommt und allmählich die alte kulturelle Orientierung erübrigt, weil es hier auf ein hohes Maß an Rationalität, auf spezifische Formen der Leistungsbereitschaft und abstrakte Kooperationsformen ankommt, die im Grunde von der italienischen Kultur nicht bereitgestellt werden können⁵⁹. Allerdings spricht er diesen Hintergrund nicht so deutlich aus wie die Autoren, auf die er sich bezieht. Er beleuchtet vor allem die Konsequenzen. Die Konsequenzen daraus sind nämlich, den italienischen Jugendlichen im pädagogischen Rahmen mit der neuartigen, nämlich der hiesigen Kultur zu konfrontieren, damit er sich auf das, was hier geboten ist, voll einstellen kann⁶⁰. Genau das wäre dann, ausgehend

⁵⁷ Ähnlich H. Thomae-Venske: Islam und Integration. Hamburg 1981. Sizilienforscher beziehen sich im übrigen auf eine längere Forschungstradition, die Armut mit Rückständigkeit gleichsetzt; z.B. ist das bei Banfield zu beobachten (E.C. Banfield: The mirrorial basis of a backward society. New York/London 1958, 155 u.ö.). Bei Banfield werden entsprechend auf Süditalien zielende Modernisierungskonzepte formuliert, die später innerhalb der Ausländerpädagogik gegenüber Italienern in der Bundesrepublik wieder auftauchen.

⁵⁸ Siehe G. Mertens, U. Akpinar: Türkische Migrantenfamilien, Bonn 1977, 115ff.

⁵⁹ A. Portera: Die kulturelle Identität, a.a.O., 18.

⁶⁰ Ebd., 21.

von einer Modernitätsdifferenzhypothese, die Forderung nach einer zweiten, ergänzenden Kindheit.

Modernitätsdifferenzhypothese läßt sich auf zweierlei Weise zu Fall bringen. Zum einen kann man das Modernitätsgefälle bezweifeln, - fragen, ob in der Bundesrepublik tatsächlich der von zahlreichen Autoren unterstellte Modernitätsgrad etwa innerhalb der Lebenswelt erreicht ist. Und in der Tat wird heute von vielen auf die Bedeutung von nicht-rationalen Momenten⁶¹, Ritualen bis zu alltagsreligiösen Handlungen⁶² innerhalb fortgeschrittener Industriegesellschaften hingewiesen, - um hier nicht noch von den Irrationalitäten im Bereich der politischen Arena zu sprechen, die freilich oft mit einem rationalisierenden Jargon verschlüsselt werden⁶³. Möglicherweise sind diese nicht-rationalen Eigenschaften des Alltags und Verfahren zur Bewältigung der Alltagsprobleme gerade in unserer Gesellschaft unabdingbar. Die postulierte Modernität gilt nur in bestimmten Kontexten zweckrationalen Handelns, auf dem Feld des Marktes, der Verwaltung, des Betriebes usw. Aber selbst dort, etwa im Betrieb, zeigt schon die berühmte Studie von Mayo das Ausmaß informeller Strukturen nicht-zweckrationalen Charakters, die freilich gleichwohl funktional sein können.

Zum anderen müssen die Überlegungen hinsichtlich der jeweiligen Heimatländer bezweifelt werden. M. Behrmann und C. Abate, die sich unlängst zu einer Feldstudie in Italien aufhielten, arbeiten nicht nur ganz andere Elemente bei dieser Ethnie heraus, - etwa ein verschwindend geringes Interesse an der Religion, Magie u.a., was die behauptete Hypothese im Kern betrifft, - sondern skizzieren auch ganz allgemein eine bürgerliche Welt, die von ähnlichen Wandlungsprozessen gekennzeichnet ist wie die Bundesrepublik seit 1945. Sie demonstrieren städtisch-liberale Elemente, die allmählich sogar im kleinstädti-

⁶¹ Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die die strukturellen Analogien oder Korrelationen im Alltagsdenken der verschiedensten Ethnien herausarbeiten. Interessant sind besonders die Beiträge von R. A. Shweder: Ähnlichkeit und Korrelation im Alltagsdenken: Magisches Denken in Persönlichkeitsbeurteilungen. In: Th. Schöfthaler u. D. Goldschmidt (Hg.): Soziale Struktur und Vernunft. Frankfurt 1984, 204ff. Sowie D. Lee: Lineare und nicht-lineare Wirklichkeitscodierungen. In: Th. Schöfthaler, D. Goldschmidt (Hg.): Soziale Strukturen, a.a.O., 169ff.

⁶² W.-D. Bukow: Ritual und Fetisch in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Frankfurt 1984.

⁶³ H.J. Heinrichs: Die katastrophale Moderne. Frankfurt 1984, 55ff., ibs. 10ff.

schen Bereich Anerkennung finden⁶⁴. Sie zeigen, wie Nachbarschaft und Verwandtschaft allmählich ihre Bedeutung verlieren. Was daran verwunderlich sein könnte, ist etwas ganz anderes, nämlich, daß diese Region, die die Stadtkultur schon so viel länger kennt als unsere Region, noch mit "Modernisierungsprozessen" beschäftigt ist, die bei uns erst in jüngster Zeit stattgefunden haben.

Die Hypothese läßt sich nur aufrecht erhalten, wenn man die Lebenswelt Süditaliens nach längst überholten alltagstheoretischen Modellen wie "Ehre", "spiritu di familia" und "Patronage" rekonstruiert, das aktuelle praktische Leben aber vernachlässigt, während man bei uns den sich zweckrational interpretierenden Kern des praktischen Lebens in den Mittelpunkt stellt und analoge theoretische Elemente wie "Großfamilie", "Familienidylle" (ganz zurecht) bloß für Bilder vormoderner überwundener Entwicklungen hält und dementsprechend relativiert⁶⁵. Tatsache ist ferner, daß die Patronage, insoweit sie vorkommt, in personalisierter wie in entpersonalisierter Form nachzuweisen ist, und damit genau dem entspricht, was aus der hiesigen politischen Arena und der Politologie unter "Filz" bekannt ist und in der Öffentlichkeit mit "Draht nach oben", "Klüngel", "Vetternwirtschaft", "Vitamin B" benannt wird⁶⁶. So werden retrospektiv ausgerichtete alltägliche naive Theorien der einen Seite mit dem praktischen Verhalten der anderen Seite verglichen. Das Ergebnis ist dann doppelt verzerrt. Naive Theorien werden mit lebenspraktischen Handlungsvollzügen und retrospektive Rekonstruktionen mit der aktuellen Situation gleichgesetzt.

⁶⁴ M. Behrmann, C. Abate: Die Germanesi, Frankfurt 1984. Vgl. dazu R. Lepsius und seine These vom italienischen "Immobilismus" (Ders. "Immobilismus". In: Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik, Nr. 177, 164, 333ff.). Statt von Immobilismus zu reden, müßte man von Stetigkeit im Wandel sprechen (im Übergang von einer Ständegesellschaft - oder von dem Übergang des Ehrbegriffs zu einem askribierten Respektbegriff usw.). Vgl. W.E. Mühlmann, R.J. Llaryora: Strummula Siciliana, a.a.O., 112, ibs. 122ff.

⁶⁵ W.E. Mühlmann, R.J. Llaryora: Strummula Siciliana, a.a.O., 120ff.

⁶⁶ Vgl. dazu das Mühlheimer Filz-Buch. Freie Presse Mühlheim a.R. 1984, B. Weißels: Das Berliner Abgeordnetenhaus im Netzwerk gesellschaftlicher Interessen. Berlin 1985 und K. Dayson: Party Government and Party State. In: H. Dönsing, G. Smith (Ed.): Party Government and Political Culture in Western Germany. London 1982, 86ff. Die Fälle nehmen sogar zu. Im Vergleich mit Italien: J. Boissevain: When the saints go marching out. In: E. Gellner, J. Walter (Ed.): Patrons and Clients. London 1977, 81ff. Vgl. dazu auch die Literatur in Anm. 3 der Einleitung.

1.2.3 *Gemeinsame Ausgangsproblematik*

In der praktischen Konsequenz unterscheiden sich beide Hypothesen nicht. Sie zielen auf Sozialisation. Man kann es noch genauer formulieren: Ausgangspunkt ist ein latentes Verständnis der eigenen Kultur, im Hinblick auf die sodann der Abstand zur anderen Kultur, zur fremden Ethnie bestimmt wird. Beide Differenztheorien unterscheiden sich in behaupteten Graden relativen Abstandes. Die Differenztheorien implizieren ein Distanztheorem. Daraus ergibt sich die Sicht der Situation des Migranten hier wahlweise gemäß einer Kulturkonflikt- oder einer Defizitthese. Aus pädagogischer Sicht wird daraus das Konzept einer zu ergänzenden, zu erweiternden Sozialisation oder eben das Konzept einer zweiten Kindheit, einer grundlegenden Resozialisation.

Der Argumentationszusammenhang ist damit deutlich. In der Forschung existieren bildhaft gesprochen zwei Gleise, nach denen verfahren wird. Beide Gleise sind eng nebeneinander verlegt. Es nutzt wenig, die eine Variante gegen die andere auszuspielen. Damit wäre nichts erreicht⁶⁷. Nicht bloß das Argumentationsgleis, das von der Modernitätsdifferenz ausgeht, ist eine ethnozentrische Konstruktion. Beide Argumentationslinien basieren eben auf einem unausgewiesenen Vorverständnis der eigenen Kultur und formulieren von dort her Distanzen, Konflikte usw. in der Weise, daß sie das Verständnis der eigenen Kultur als Maßstab benutzen. Dies wäre weniger problematisch, wenn tatsächlich erhebliche Differenzen zwischen der mediterranen Kultur und unserer bestehen würden, wenn beide Kulturen darüber hinaus geschlossene Größen wären; denn dann gäbe es ein relatives Recht zu einer solchen Argumentation, insofern eben die Relationen zwischen beiden Kulturen zusammen mit der objektiven Dominanz der aufnehmenden Kultur ein Arrangement gebieten würden. Wenn sich jedoch keine erheblichen Differenzen ergeben, muß das Distanztheorem auf einer anderen Logik beruhen, eben auf einem Ethnozentrismus, der aus vielerlei Zusammenhängen bekannt ist⁶⁸. Das Distanztheorem rationalisiert einen Abstand, der gesellschaftlich gewollt wird, politisch be-

⁶⁷ Vgl. H.M. Griese: *Kritisch-exemplarische Überlegungen*, a.a.O., 44f.

⁶⁸ Vgl. H.M. Griese: *Kritisch-exemplarische Überlegungen*, a.a.O., 44f.

hauptet und hergestellt, dann soziokulturell eingeschrieben wird⁶⁹. So heißt es bei Ch. Köhler-Vargas:

"Integration kann... nur als Erwerb von Handlungsfähigkeit verstanden werden, mit deren Hilfe den ausländischen Jugendlichen möglich ist, eine Identität zu entwickeln, die seine gesamten Erfahrungen umfaßt"⁷⁰.

Wohlgemerkt, es geht nicht darum, die Bedeutung der Notwendigkeit einer Neuorientierung einerseits und die von Sozialisation und Identitätsentwicklung andererseits zu bestreiten. Entscheidend ist die vorliegende Reduktion der Wanderersituation, die Reduktion der Problematik auf ethnische Elemente und in diesem Zusammenhang auf den Zustand der Distanziertheit und damit auf Andersartigkeit, die dann vom Migrant sozialisatorisch über Akkulturation und berufliches Arrangement überwunden werden müssen, wenn es überhaupt zu so etwas wie einer Identität kommen soll. Auf diese Weise lenkt das Distanztheorem auf ethnische Fragestellungen und fundiert einen Integrationsdruck, oktroyiert ethnische Entfremdung auf, macht daraus eine psychische Notwendigkeit, entschuldigt den Druck sogar noch damit⁷¹. Auch die vielfach geforderte Rotation der Gastarbeiter wird zu einer Maßnahme "im Interesse der Betroffenen" stilisiert.

Die Theorie hat sich nur dort anders entwickelt, wo ein erheblicher Abstand zu tagespolitischen Erwartungen eingehalten wurde, Minoritäten diskutiert werden, die u.U. bloß "von nebenan" kommen, und wo außerdem sozialstrukturelle Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Harbach z.B. hat bereits 1976 eine entsprechende Konzeption aus der Perspektive internationaler Schichtung vorgelegt; aber auch hier spielen Differenz und Sozialisation immer noch eine

⁶⁹ U. Holzkamp-Osterkamp: "Ausländerfeindlichkeit". Zur Funktion ihrer Psychologisierung. In: *Ausländerkinder* 1984/20, 22ff. V. De Rudder zeigt in ihrer Arbeit über Differenz und Distanz in Frankreich, wie die Kulturdifferenzbehauptung aus der Lebenswelt heraus entsteht. Sie spricht von einem "naturaliser la culture" und gleichzeitig von einer Ablösung der rassistischen Doktrin durch eine neue Lehre von kultureller Natur (nature culturelle). V. D Rudder: *L'obstacle culturel: la différence et la distance*. In: *L'Homme et la Société* 1985 77/78, 23ff., 45.

⁷⁰ Ch. Köhler-Vargas u.a.: Chancen und Grenzen der Integration türkischer Jugendlicher. In: M. Frey, U. Müller (Hg.): *Ausländer bei uns - Fremde oder Mitbürger*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1982, 305, ibs. 309.

⁷¹ W.E. Mühlmann: *Homo Creator*. Wiesbaden 1962, 3, 8 u.ö.

herausragende Rolle⁷². Dagegen weist die Studie von Hoffmann-Nowotny von 1973 bereits eine Richtung auf, in der die Aufmerksamkeit auf das soziale Bedingungsgefüge gerichtet wird, innerhalb dessen sich der Wanderer seinen Platz zu suchen hat. Hoffman-Nowotny bezeichnet das mit Unterschichtung. Dem Migranten wird am unteren Ende des Schichtungssystems ein Raum zugewiesen. Sein Problem ist es, sich zu arrangieren und dieses Problem resultiert nicht länger aus ethnischer Distanz, sondern eindeutig aus sozialen Zuweisungen und der Einordnung zu einer Minorität:

"Wenn sich im sog. Fremdarbeiterproblem aber primär Probleme der Einwanderergesellschaft und nicht der Einwanderer manifestieren, dann muß eine Soziologie des Fremdarbeiterproblems mehr eine Soziologie des Einwanderungslandes als eine Soziologie der Fremdarbeiter sein."⁷³

Die Ansätze, die weniger mit Distanz und Sozialisation arbeiten, sind häufig etwas älter. Sie stammen aus einer Zeit, in der man dem Migranten, weil man ihn brauchte, noch recht unbefangen gegenüberstand. Daß diese Ansätze heute nicht mehr so intensiv verfolgt werden, hat nicht mit deren (sicherlich auch vorhandenen) konzeptionellen Mängeln zu tun, als vielmehr mit deren tagespolitischer Brauchbarkeit. Auf diesen Zusammenhang haben wir bereits in der Einleitung hingewiesen. Ein Forschungsgebiet, das eben derart weit in die Tagespolitik hineinreicht, kann sich im Grunde nur halten, wenn es einen gewissen Gleichklang zur jeweiligen politischen Konjunktur einhält⁷⁴. Und von dort her sind Konzeptionen, die mit Vorstellungen von "Kulturdistanz", mit "Sozialisation" oder "Identitätsdiffusion" arbeiten eben akzeptabler als Ansätze, die mit Begriffen wie "Unterschichtung", "Definition zum Fremden", "Ethnische Minorität" oder "Desintegration" argumentieren. Diese letzten Begriffe sind nicht in ein individual-ätiologisches Denken und Handeln integrierbar. Sie sperren sich politischen Konzepten der sozialen Interventionen nach außen, der "Behandlung von Nicht-Staatsangehörigen". Sie passen dagegen zu politischen

⁷² H. Harbach: Internationale Schichtung und Arbeitsmigration. Reinbek b. H. 1976, 204 u.ö. Anders jetzt: R. Feithen: Arbeitskräftewanderung in der Europäischen Gemeinschaft. Frankfurt 1985.

⁷³ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie des Fremdarbeiterproblems, a.a.O., 152.

⁷⁴ Vgl. G. Lenhardt: Soziologische Perspektiven, a.a.O., Teil 1.

Vorstellungen, wie sie gegenwärtig z.B. in den Niederlanden mit der gesetzlichen Verankerung des Kommunalwahlrechtes realisiert werden⁷⁵.

Damit ist deutlich, wie das gegenwärtig vorherrschende Paradigma in der "Ausländerforschung" aussieht und aus welchen Zusammenhängen heraus es zu verstehen ist. Diese Überlegungen reichen jedoch noch nicht aus, um eine dialektische Wende vorzunehmen. Entscheidend ist, ob es gelingt, die These von der ethnisch begründeten Nicht-Integriertheit des Nicht-Staatsangehörigen inhaltlich zurückzuweisen, Schritt für Schritt zu Fall zu bringen. Die Kritik, die bisher vorgebracht wurde, sollte nur das leitende Paradigma pointieren und kontrastieren.

In zweierlei Weise kann die Differenzbehauptung, genauer gesagt die Behauptung von der Relevanz möglicher Differenzen für die Situation hier, die Relevanz ethnisch abweichender Eigenschaften für die Logik der Minoritäten zurückgewiesen werden: (1) Ein Blick auf die aufnehmende Gesellschaft, die Formation der Bundesrepublik als fortgeschrittene Industriegesellschaft zeigt, solche Gesellschaften schaffen ihre soziale Differenzierung aus sich selbst heraus und auf der Grundlage der ihr typischen Kapital- und Marktorientierung. Solche Gesellschaften produzieren Klassen und Schichten gemäß dem ihnen eigenen systemischen Aufbau. Ethnische Elemente haben in dieser Hinsicht überhaupt keine konstitutive Bedeutung mehr. (2) Es ist aber auch nicht notwendig zu überlegen, inwieweit ethnische Differenzierungen zwischen dem Wanderer und der BRD vorhanden sein können. Wie groß sind eigentlich die soziokulturellen Unterschiede z.B. zwischen dem Sizilianer und einem deutschen Duisburger Kleinbürger? Sind die ethnischen Ausgangspunkte tatsächlich so verschieden, daß der Sizilianer und der Duisburger unter gleichen Lebensbedingungen kulturspezifisch unterschiedlich reagieren müssen, denn nur das gäbe ja den Anlaß für die Behauptung der Relevanz ethnischer Differenzen. Dies verlangt dann, den Blick nach außen zu richten und exogen zu fragen.

⁷⁵ Die Behauptung, es bestehen Differenzen usw. führen zu einem Prozeß, den die Labeling-Theorie längst erarbeitet hat.

1.3 ZUR ENDOGENEN BELANGLOSIGKEIT

In fast allen Arbeiten wird der Behauptung von der Kulturdifferenz große Bedeutung beigemessen und ausgerechnet mit der besonderen Situation fortgeschrittener Industriegesellschaften verrechnet⁷⁶. Danach geriete der Migrant aufgrund seiner fremdethnischen Einstellung, die eben zur fortgeschrittenen Industriegesellschaft nicht paßt, in Schwierigkeiten. Wir möchten diese Behauptung systematisch zurückweisen. Kulturdifferenzen sind bereits endogen betrachtet aus zwei Gründen belanglos. 1. Im zentralen Bereich fortgeschrittener Industriegesellschaften kommt zumindest kulturell gesehen vorgängigen Differenzen, wie sie ethnische Minoritäten darstellen, längst keine konstitutive Bedeutung mehr zu. 2. Gleichzeitig sind gerade diese Gesellschaften in der Lage, eine Fülle sozio-kultureller Differenzen im Rahmen unterschiedlicher Lebensformen zu verkraften, soweit und insofern sie marginal bleiben. Fortgeschrittene Industriegesellschaften sind von ihrer Konstruktion her an lebensweltlichen Differenzen uninteressiert und lassen genau deshalb in verschiedenen Bereichen durchaus vielfältige soziokulturelle Variationen zu.

1.3.1 *Irrelevanz interner Differenzierung*

Fortgeschrittene Industriegesellschaften stehen antecedenten Differenzierungen, etwa ethnischer Art, gleichgültig gegenüber. Für diese These spricht eine ganze Fülle von Argumenten, die schrittweise vorgetragen werden sollen. Dabei sind die verschiedenen Ebenen, auf denen sich die entsprechende Gesellschaftsfiguration entfaltet, zu berücksichtigen. Wichtig sind Ebenen der formalrationalen Organisation des ökonomischen Systems sowie der administrative Bereich, der teils das ökonomische, teils das politische System, hier den Staatsapparat betrifft, sodann der von der Gesellschaftsformation zumindest indirekt abhängige kulturelle Bereich (das Bildungswesen) und endlich das soziale

⁷⁶ Natürlich gibt es von Anfang an Ausnahmen. Vgl. z.B. G. Kaiser: Gastarbeiterkriminalität, a.a.O.

System, das in seiner alltagskulturellen Dimension, in seinen lebensweltlich-sozialkulturellen Bestandteilen wichtig wird.

1. Das stärkste Argument bietet die formalrationale Organisation des ökonomischen Feldes bzw. des Marktes. Im Bereich der Zirkulation werden Tauschwerte transferiert, bei denen es weder auf den individuellen Gebrauch noch auf den, der die Ware benutzt, ankommt. Es genügt, wenn sich eine Nachfrage findet, bzw. erweckt wird. Wer nachfragt und aus welchen Gründen, bleibt vollständig gleichgültig. Genau in diesem Sinne entwickeln sich Märkte heute national und international, also weltweit. Dabei kann man sogar beobachten, wie Märkte ausgerechnet auf fremdethnische Regionen ausgedehnt werden, auf Gebiete, die oft noch nicht einmal die Grundlagen für die Etablierung von Märkten aufweisen.

Im Bereich der Produktion wird Arbeitskraft gekauft. Wiederum zeigt schon ein kurzer Blick, wie gleichgültig der kapitalistische Betrieb demjenigen sein kann, der die Arbeitskraft stellt. Er sucht sich nämlich stets die Arbeitskraft, wo sie am günstigsten zu beschaffen ist. So hat die Textilindustrie ihre Betriebe in den 70er Jahren kurzfristig in Billigproduktionsländer, zunächst in den Mittelmeerraum, dann nach Ostasien verlagert, weil die Einführung der Programmsteuerung es möglich macht, die Produktion überwiegend über repetitive Handarbeit zu bewältigen. Genauso hat sich diese Industrie jetzt wieder nach Mitteleuropa zurückgezogen, nachdem die moderne Automatisierung diese Form der Handarbeit überflüssig macht und nunmehr der zwar absolut geringe, aber relativ hohe Bedarf an qualifizierter Arbeit wichtig wird⁷⁷. Im Produktionsbereich spielen ethnische Differenzen auf breiter Ebene keinerlei Rolle mehr. Das ökonomische Feld ist insgesamt betrachtet eindeutig unempfindlich in dieser Richtung. Und von ihm ist ja auch gerade die Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer ausgegangen. Gewerkschaften und politische Instanzen haben sich erst im nachhinein in die Anwerbung eingeschaltet.

Für die Bewertung dieser Befunde ist wichtig zu konstatieren, welche zentrale Bedeutung dieser Bereich für das alltägliche Arrangement eines Gesellschaftsmitgliedes besitzt. Die Befunde könnten ja gleichgültig bleiben, wären damit nicht Zonen angesprochen, die für den einzelnen von konstitutiver

⁷⁷ Zur Situation der Textilindustrie liegt eine Studie vor von F. Fröbel, J. Heinrichs, O. Kreye: Die neue internationale Arbeitsteilung. Reinbek b. H. 1983, 2. Aufl., ibs. Teil 1, 67ff.

Bedeutung sind. Mit diesem Feld sind die Orte markiert, über die das Gesellschaftsmitglied an das Gesellschaftsganze herangeführt wird, über den Zirkulationsbereich an den Markt, über die Arbeit an den Betrieb und damit letzten Endes an die Klassenlage und an die Sozialstruktur der Gesamtgesellschaft. Indirekt bestimmt dieser Bereich geradezu über die individuelle Identität. Wenn hier kein grundsätzliches Interesse an ethnischen Differenzen besteht, so ist dies eine nicht zu vernachlässigende Beobachtung⁷⁸.

2. Ein ebenfalls gewichtiges Argument wird im Blick auf die moderne Bürokratie, die teils noch den ökonomischen Bereich, teils das politische System, hier den Staatsapparat betrifft, deutlich⁷⁹. Auch in diesem Bereich sind zunächst einmal Elemente auffällig, die gegenüber ethnischen Eigenschaften vollständig und sehr deutlich unempfindlich sind. Schon Max Weber hat an der Bürokratie Eigenschaften aufgezeigt, die in diese Richtung weisen⁸⁰. Die formale Regelung von Kompetenzen, die Amtshierarchie, die Schriftmäßigkeit aller Vorgänge, die mit der beruflichen Tätigkeit des Beamten oder Verwaltungsposten gebotenen Momente wie Sachlichkeit usw., die Art der Bezüge, all das zielt auf eine Behandlung von Menschen ohne Ansehen der Person ("sine ira et studio"). Bürokratie ist strukturell betrachtet für jedermann offen. Dies gilt sowohl für die Rekrutierung der eigenen Mitglieder als auch für die Adressaten ihrer Dienstleistungen. Aus der Sicht der modernen Bürokratie sind ethnische Differenzen nicht nur belanglos, sondern sind sogar tendenziell ausgeschlossen, sie weisen auf gesellschaftliche Zusammenhänge hin, von denen sich die moderne formalrationale Bürokratie ja gerade emanzipiert hat. Ein Weltbild, das mit ethnischen Differenzen arbeitet, widerspricht dem Weltbild, von dem moderne Bürokratie lebt, fundamental.

Die Befunde sind an dieser Stelle ähnlich wie oben. Es gibt keine der Bürokratie immanenten Eigenschaften für eine besondere Sensibilität gegenüber ethnischen Differenzen. Wenn in der gegenwärtigen politischen Situation

⁷⁸ Die Bedeutung des Arbeitsprozesses für die Konstitution des Gesellschaftsmitgliedes wird immer wieder herausgearbeitet. Vgl. neuerdings auch P. Alheit, B. Dausien: *Arbeitsleben*. Frankfurt 1985.

⁷⁹ Vgl. G. Lenhardt: *Soziologische Perspektiven*, a.a.O., 31ff. Wir heben hier zunächst auf die allgemeine Figur des Staatsapparates ab. Später zeigt sich nämlich, daß der Staat sehr wohl Minoritäten diskriminiert - aber eben in Funktion marktpolitischer Manipulationen (im Dienst sozialer Integration nach Vorgaben der Bedürfnisse der Wirtschaft).

⁸⁰ M. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*. Tübingen 1976. 5. rev. Aufl., 551f.

der Bürokratie Regeln zur Verrechtlichung und Differenzierung hinsichtlich Ausländern auferlegt werden, unterstreicht das genau, wie wenig sensibel eine Bürokratie von sich aus gegenüber Ausländern ist, so wenig sensibel, daß spezielle Gesetze für die Identifizierung bestimmter Bevölkerungsgruppen und den Umgang mit den solchermaßen Identifizierten geschaffen werden müssen. Das lenkt allerdings die Aufmerksamkeit auf andere Bereiche, z.B. das politische System, wo ethnische Eigenschaften sehr wohl Relevanz gewinnen können. Aber diese liegen eher außerhalb der Konstruktion des Staatsapparates.

3. Ein weiterer Bereich, der, wenn auch aus anderen Gründen, für ethnische Differenzen unsensibel ist, ist, was auf den ersten Blick irritieren mag, das institutionalisierte kulturelle System. Seit langem wird das kulturelle Feld unter dem Gesichtspunkt der Hegemonie der bürgerlichen Kultur diskutiert und kritisiert. Ohne diesem Phänomen im einzelnen nachgehen zu wollen, ist doch bislang zweierlei deutlich geworden⁸¹. Zum einen handelt es sich bei der gegenwärtigen bürgerlichen Kultur, angefangen bei Coca Cola bis zur McDonalds-Welt und bis hin zum Wissenschaftssystem um kulturelle Diskurse, die auf der Oberfläche aller fortgeschrittenen Industriegesellschaften, zumindest kapitalistischer Prägung, verbreitet sind. Dabei tragen jeweils verschiedene Länder, ohne Rücksicht auf ihre besondere Formation, bestimmte Elemente bei. Die McDonalds-Kultur Nordamerikas mischt sich mit der Wienerwald-Kultur Österreichs genauso wie die Skinhead-Kultur Großbritanniens mit der Rock-Szene einer Stadt wie Köln. Zum anderen ist der "neue" bürgerliche Diskurs⁸² nicht nur größtenteils universell ausgestattet, er durchdringt dank der modernen Medien die moderne Lebenswelt vollständig und erreicht die Bürger aller Sprachen.

Ein Blick auf die Graffiti griechischer Schulbänke in einem (Kölner) Griechischen Gymnasium unterstreicht dieses Bild, das genauso das Deutsche Gymnasium gegenüber bietet. Nina Hagen und der 1. FC Köln sowie der HSV

⁸¹ Vgl. dazu die amerikanische Situation (Th. Sowell: *Economics and Politics of Race*. New York 1983. 184. Sowell spricht von einem kulturellen Mosaik. Ähnlich sieht es bei uns aus, in diesem Sinn könnte man sogar Tenbruck Recht geben, der von einer "bunten Vereinheitlichung" schreibt (H. Tenbruck: *Alltagsnormen und Lebensgefühl in der Bundesrepublik*. In: R. Löwenthal, H.P. Schwarz (Hg.): *Die Zweite Republik*. Stuttgart 1974, 289ff., ibs. 307.

⁸² Dieser "neue bürgerliche Diskurs" ist bislang noch nicht ausreichend analysiert worden. Auf dieser Ebene wird öffentliche Kultur produziert und konsumiert, - fast ausschließlich dank der Medien.

repräsentieren typische Symbolformationen der Schülerkultur⁸³. Auf gleicher Ebene wäre auch die große Ausdehnung der Friedensbewegung wie der Grünen zu sehen. Auch diese kulturpolitischen Diskurse sind universell verbreitet und werden überall gehandhabt und getragen.

Der (neue) bürgerliche Diskurs scheint eindeutig kulturenunspezifisch, wenn er auch lokale Prägung aufweist, die aber in der Konstitution nicht beabsichtigt und konstruktionsmäßig auch nicht erforderlich ist, sondern allenfalls noch Nachklänge integrierter, domestizierter, lokaler Kulturen enthält. Dieser neue bürgerliche kulturelle Diskurs ist nicht nur ethnisch unspezifisch, er richtet sich sogar gegen ethnische Differenzen, so daß ethnische Besonderheiten erst in einem komplizierten (gegenläufigen) Verfahren der Spurensicherung und des rituellen Widerstandes herausgearbeitet werden müssen. Diese Tendenz, sich kulturhegemonial gegen ethnische und sonstige Minoritätenkulturen durchzusetzen, ist schon alt. In Europa (anders als in den Staaten oder in Südamerika) hat dieser kulturelle Diskurs schon in feudaler Zeit mit der Vereinheitlichung und Einschleifung unterschiedlicher kultureller Spezifika eingesetzt⁸⁴. Natürlich wirkte er zunächst nur in einem engeren Rahmen, auf dem Hintergrund der Einzelstaatenbildung und hier der Nivellierung ethnischer Differenzen mit der Herstellung von Normalsprache und mit der Einführung der Zentralinstanzen in Verwaltung und Wirtschaft usw.

Die Geschichte belegt immer wieder, daß nicht erst der neue kulturelle Diskurs gegen abweichende Lebensformen, insbesondere ethnische Differenzen, zielt. Zumindest in Europa gilt das (trotz kultur-politischer Gegenkräfte)⁸⁵, so daß wir geneigt sind, regionale ethnische Differenzen zu verdrängen und die Grenzen eines Staates mit den Grenzen einer Ethnie nach der Gleichung Staatsbereich = Nation = Ethnie zur Deckung zu bringen⁸⁶.

⁸³ Diese Bemerkungen beziehen sich auf Beobachtungen eines griechischen Lehrers dieser Schule vom August 1985.

⁸⁴ Vgl. den Untergang der Kultur der einfachen Leute. Z.B. H. Ettenburger: Charivari in Bayern. In: R. v. Dülmen (Hg.): Kultur der einfachen Leute. München 1983, 180ff.

⁸⁵ Darauf wird unten unter dem Gesichtspunkt von Zentrum-Peripherie noch einmal eingegangen (Teil 1.4.2). Hier siehe z.B. J. P. Henecka: Die Jurassischen Separatisten. Meisenheim a. Glan 1972; oder D. Gerdes: Regionalismus als soziale Bewegung. Frankfurt 1985.

⁸⁶ Dies gilt, soweit der Staat gleichzeitig den Industrialisierungsrahmen abgibt. Nationalismus als solcher wirkt eher desintegrativ gegenüber Minoritäten (E.K. Francis: Interethnic Relations, a.a.O., 125ff.).

4. Im Zusammenhang mit dem kulturellen Feld ist auch an das Bildungs- und Wissenschaftssystem zu erinnern. Sowohl im Wissenschafts- als auch im Bildungsbereich gelten zwar eine Fülle von Regelungen im Hinblick auf diejenigen, die hier teilnehmen. Aber all diese Kriterien haben konstitutiv nicht mit ethnischen Elementen Berührung. Es handelt sich um einen Bereich, der Bildung bzw. Wissen produziert und dabei formalrational organisiert ist. Dies bedeutet, daß die Mitglieder dieses Bereiches von der Bildungs- bzw. Wissensproblematik her formalrational eingebunden werden. Freilich dringen über die Bildungs- und Wissensstandards auch Kriterien ein, die ethnische Implikationen aufweisen. Doch handelt es sich dabei zunächst um Nebeneffekte. Wenn z.B. in der Schule Mittelstandsstandards zumal sprachlicher Relevanz Gültigkeit erlangen, hat das Folgen (von der Konstitution des Bereichs her Nebenfolgen) für soziale Schichten, die diesem Standard - aus welchen Gründen auch immer - nicht entsprechen können. Es hat insbesondere Folgen für ethnische Minoritäten, insoweit sie weder der Mittelschicht zugehören, noch die autochthone Sprache hinreichend beherrschen⁸⁷.

Soweit man also diese latenten Aspekte unberücksichtigt läßt - insofern sie eben nicht konstitutiv sind - gilt die These von der ethnischen Gleichgültigkeit auch in diesem Bereich. Diese Aussage wäre speziell im Hinblick auf die scientific community noch zu unterstreichen. Dort werden ethnische Hintergründe sogar vernachlässigt, wo das unangebracht ist, wenn man etwa an die gegenwärtige Diskussion um die soziale Struktur der Vernunft denkt⁸⁸.

⁸⁷ Die gesamte Argumentation läßt sich gut an der Sprachproblematik durchbuchstabieren. Das Problem der deutschen Sprache als Zweitsprache wird ja einerseits gegenüber ethnischen Minoritäten aufgebaut, andererseits aber auch gegenüber Grund- und Hauptschülern, die einen Dialekt zur Muttersprache haben. So wird in einem Erlaß des Kultusministers von Baden-Württemberg von 1985 ein Zusammenhang zwischen Berufserfolg, Rechtschreibung und mangelnden Sprachkenntnissen im Hochdeutschen hergestellt. Die Schulen werden aufgefordert, im Interesse einer besseren Rechtschreibung und damit im Interesse besserer Berufschancen den Kindern die hochdeutsche Sprache nahezu legen.

⁸⁸ Die Wissenschaft interpretiert sich im Sinne einer formalrationalen Diskursgemeinschaft (ohne Ansehen der Person) und ist gleichzeitig bestrebt (nimmt man einmal die Systemtheorie Lumanscher Provenienz), ihre Theorieproduktion auf das Niveau einer alles umfassenden Supertheorie zu erheben, was ja ebenfalls bedeutet, Kulturspezifika abzuschütteln und sich darüber zu erheben. Freilich sind diesen Tendenzen auch Grenzen gesetzt. Auf diese Grenzen wird seit der McIntyre - Winch - Kontroverse vermehrt hingewiesen. Zu N. Luhmann vgl.: Ders.: Soziologische Aufklärung, Bd. 1 Opladen 1974, 4. Aufl., 234ff. und Bd. 2, Opladen 1975, 72ff. Zur Gegenposition wäre auf die interkulturelle Diskussion zu verweisen: Vgl. Th. Schöfthaler: Wissen oder Weisheit, a.a.O., 15ff.

5. Schließlich muß noch ein Bereich diskutiert werden, der besonders gewichtig ist und erneut ein erhebliches Maß an ethnischer Indifferenz aufweist, der alltägliche, der soziale Bereich. Auch an alltäglich sozialen Prozessen soll also die Indifferenz für die hier interessierenden Kulturen belegt werden. Um dies zu zeigen, wird die Lebenslaufproblematik herausgegriffen, weil im Kontext dieses Komplexes, der sozialen Konstruktion des Lebenslaufs und der individuellen Konzeption der Lebensgeschichte besonders zentrale soziale Handlungen eingebunden sind. Dieser Komplex wird auch deshalb gewählt, weil an dieser Stelle oft ethniespezifische Komponenten vermutet werden, sei es aus eher alltäglich-naiver, aus folkloristischer bis volkskundlicher, sei es aus eher ausländerpädagogischer Perspektive heraus; da die Lebensgeschichte zur Markierung höchst individueller Momente genutzt wird, geht man von der Annahme aus, hier seien auch am deutlichsten ethnische Komponenten zu finden.

Eine genauere Analyse der Thematik bietet ganz andere Resultate⁸⁹. Dazu braucht man zunächst nur die angedeutete Perspektive, aus der heraus an diesem Punkt individuelle Komponenten vermutet werden, von seiner kulturellen Bedeutung her aufzuarbeiten. Dann ergibt sich: Bürgerliche Gesellschaftsformationen, seien sie eher agrarisch, seien sie eher industriell geprägt, kennzeichnet im Hinblick auf soziale Prozesse nichts mehr als die Suche nach dem Individuellen. Bürgerliche Gesellschaftsformationen postulieren einen hochindividuellen Lebenslauf, damit ein hochindividuelles Lebens- oder Familiengeschick. Sie distanzieren sich zunehmend von einem gentil-genealogisch oder sonstwie zurechenbaren Lebenslauf. Sie fordern die Entwicklung einer individuellen Lebensgeschichte auf dem Hintergrund allgemein verbindlicher Lebenslaufkonzepte⁹⁰.

Die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft hält Vorstellungen über Lebensläufe bereit und vermittelt zusätzlich Hinweise, wie mit diesen Vorgaben umzugehen ist. Für das einzelne Gesellschaftsmitglied impliziert dies beides

⁸⁹ Andersartigkeiten werden stets bevorzugt im Privaten, Familialen und Sexuellen erwartet. Das gilt gegenüber dem Nachbarn und erst recht gegenüber dem Fremden allgemein. Je "fremder" umso "andersartiger" wird jemand erwartet. Vgl. Die Arbeiten bei Th. Theye (Hg.): *Wir und die Wilden*. Reineck b. H. 1985: - oder in bezug auf den Nachbarn G. Grosz: *Ein Blick in das dreizehnte Zimmer*. In: *Ästhetik und Kommunikation*. Berlin 1981, Bd. 7, 165ff.

⁹⁰ W.-D. Bukow: *Die Errichtung der Familie im interkulturellen Konflikt*. In: H.W. Franz (Hg.): 22. *Deutscher Soziologentag*. Opladen 1985, 140.

zusammen so etwas wie ein "lebensweltliches Basisprojekt". Dies gibt die Folie ab, vor der überhaupt nur noch die Mitgliedschaft in der Gesellschaft realisierbar ist. Das gültige Basisprojekt könnte man kurz mit der Aufgabe umschreiben, sich vor dem Hintergrund der Welt individuell auszuarbeiten, kurz, Identität zu entfalten. Deshalb gilt dieses Projekt für das gesamte Erleben und Handeln, schafft damit auch die Voraussetzung für jedes individuelle Arrangement innerhalb der gültigen Gesellschaftsformation.

Wiederum war es Max Weber, der diesem "Projekt" zuerst auf die Spur kam. In seinen Aufsätzen zur Religionssoziologie notiert er in einem Vergleich zwischen Konfuzianismus und Puritanismus (wobei gleichgültig sein soll, ob der Konfuzianismus tatsächlich adäquat erfaßt ist, und ob der Puritanismus tatsächlich den alles umfassenden Idealtyp okzidentaler Wirklichkeitskonstruktion repräsentiert) in bezug auf den Konfuzianismus:

“Das Fehlen einer ‘von innen heraus’, aus irgendwelchen eigenen zentralen Stellungnahmen, überhaupt regulierten Einheit der Lebensführung bildet den grundlegenden Kontrast zu deren durch zahllose Konventionen hergestellter Gebundenheit...”⁹¹

Positiv formuliert macht Weber für die modernen Gesellschaften westlichen wie mediterranen Typs als gemeinsame Vorstellung von einer Lebensführung aus, daß von innen her entwickelt wird. Die Möglichkeit dieser Lebensführung von innen her sei das Resultat der Tatsache, daß das Christentum gentil-, sippen- oder familialbedingten Loyalitäten die Relevanz zugunsten einer universalen Solidarität geraubt habe. Diese universale Solidarität trage einen ethnischabstrakten Charakter⁹², was nicht nur eigentlich für das Christentum, sondern für alle entsprechenden prophetischen Religionen gelte, die die Solidarität der religiösen Gemeinschaft zu Gott oder anderen hochstehenden Wesen und zwischen ihren Mitgliedern untereinander möglich mache.

Jedenfalls betont dieses "Basisprojekt" keine ethnischen Momente, sondern spannt den Bogen von einer universalistisch gefaßten Forderung zum hochindividuellen Subjekt. Infolgedessen wäre es geradezu verwegen, wie das in manchen ausländerpädagogischen Überlegungen zu konstatieren ist (s.o.), z.B. dem Sizilianer eine großfamilien-sippenhafte Orientierung und das im Gegen-

⁹¹ M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Tübingen 1972, 518f.

⁹² Ebd., 690 und vgl. 328, 335, 680ff., 709, 739ff., 868ff.

satz zu einer in Mitteleuropa vorherrschenden Individualorientierung zu unterstellen, dem Mitteleuropäer die Orientierung an universalen Normen und dem Sizilianer eine Orientierung an partikularen situativen Normen zuzuschreiben⁹³. Natürlich wird man zugestehen müssen, daß das jeweils konkret verwendete Lebenslaufkonzept u.a. auch gewisse ethnisch zurechenbare Färbungen enthält; bei einer genaueren Betrachtung scheinen Lebenslaufkonstruktionen freilich eher schichten- und klassenspezifisch zu variieren. So ist zu beobachten, wie ein Lebenslauf gemäß einer bestimmten Klassenlage etwa eine Jugendphase postuliert und dabei auch noch bestimmte Aufgaben benennt, die in der jeweiligen Phase ohne Rücksicht auf irgendwelche Momente bewältigt werden müssen.

All diese Faktoren weisen in die gleiche Richtung. Größere Differenzierungen, zumal abweichende Lebensformen oder gar ethnische Differenzierungen sind für Gesellschaftsformationen, wie sie alle fortgeschrittenen Industriegesellschaften aufweisen, tendenziell uninteressant. Dabei meint "tendenziell" nicht einfach eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber Differenzierungen, sondern eben mehr. Es besteht eine Tendenz, Differenzierungen, die Vielzahl möglicher Lebensformen, von denen sich u.U. auch schon einige überlebt haben, zu reduzieren. Fortgeschrittene Industriegesellschaften versuchen offenbar auf den verschiedensten Ebenen alle erreichbaren Gesellschaftsmitglieder systematisch - und das offenbar unter dem Eindruck bestimmter wirtschaftlicher Imperative - einzubeziehen. Sogar bei H. Freyer findet man einen Hinweis in dieser Richtung:

"Ein Mensch, der unter ein Sachsystem so entschieden subsumiert worden ist, daß Antriebe, die ihm selbst entspringen, nicht mehr zutage kommen..."⁹⁴

Die von der Gesellschaftsformation gebotene Systemintegration involviert die soziale Integration der einzelnen Mitglieder in Richtung Vereinheitlichung, Einpassung usw., dies aber auf einem formalrationalen Niveau, wo eben eth-

⁹³ Vgl. H.D. Walz: Sozialisationsbedingungen, a.a.O., 63f.

⁹⁴ Vgl. das, was H. Freyer zum "Sekundären System" formuliert (wobei hier Freyers Kontrastierung zwischen primärem und sekundärem System unberücksichtigt bleiben soll). H. Freyer: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters. Stuttgart 1967, 88f.

nische Differenzierungen überhaupt nicht mehr artikulierbar sind⁹⁵. Alle Gesellschaftsmitglieder, auch die Zuwanderer, sind von diesem Integrationsdruck gleichermaßen betroffen. Der Zuwanderer nimmt keine Sonderstellung ein, - dies wohl auch deshalb, weil er selbst aus einer Gesellschaft kommt, die ein vergleichbares Basisprojekt kennt. Dies wiederum scheint über die Herkunftsländer der Migranten hinaus zu gelten. Jedenfalls notiert bereits Tocqueville:

"Wenn die Ungleichheit das gemeinsame Gesetz einer Gesellschaft ist, werden die größten Ungleichheiten nach Möglichkeit übersehen; selbst wenn alles mehr oder weniger gleich ist, fallen die kleinsten Ungleichheiten unangenehm auf. Das ist deshalb so, weil der Wunsch nach Gleichheit unersättlich ist und in dem Maß ansteigt, in dem die Gleichheit zunimmt."⁹⁶

1.3.2 Zur Toleranzbreite interner Differenzierung

Mit der Behauptung eines allgemeinen gesellschaftsformationsbedingten Desinteresses an soziokultureller Differenzierung muß eine andere, nur scheinbar gegenläufige Erscheinung verbunden werden. Neben in verschiedenen Bereichen konstatierbaren Egalisierungsanstrengungen sind nämlich auch Differenzierungsvorgänge zu beobachten, die offenbar die erste Tendenz kontrastieren, Vorgänge, die auf soziokulturelle Variationen zielen und auf Vervielfältigung des Möglichen drängen. Offenbar ruft der systemische Integrationsdruck, wenn auch unbeabsichtigt, erhebliche soziokulturelle Multiplikationseffekte hervor.

Warum dieses geschieht, soll hier nicht weiter begründet werden. Die Beobachtung ist auch nicht neu, wie ein Blick auf R. Sennetts Arbeit über den Verfall und das Ende des öffentlichen Lebens zeigt⁹⁷. Verschiedene Autoren, so auch M.M. Gordon⁹⁸, betonen neben den modernen Universalisierungsbestre-

⁹⁵ Es geht speziell um ethnische Differenzierungen. Andere Differenzierungen treten sehr wohl auf - aber es dreht sich dann um neue und damit eben nicht ethnisch bedingte, sondern allenfalls ethnisch rationalisierte Differenzen. Mit Recht spricht Habermas von einer Tendenz der Kolonialisierung der Lebenswelt (J. Habermas: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit', Bd. 1. Frankfurt 1979, 7ff.

⁹⁶ frei übersetzt. A. de Tocqueville: De la démocratie en Amérique ed.J. Mayer, Paris 1951, Bd. I, 144.

⁹⁷ R. Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Frankfurt 1983, 2. Aufl., 291ff.

⁹⁸ M.M. Gordon: Toward a General Theory of Racial and Ethnic Group Relations, a.a.O., 84ff.

bungen Prozesse der Partikularisierung (das Modischwerden von subjektbetonenden Handlungen und Verfahren).

Nimmt man beide Bestrebungen zusammen und realisiert man deren paradoxes Nebeneinander, kann das nur bedeuten, die Gesellschaft besitzt Verfahren oder Mechanismen, dieses Nebeneinander zu glätten. Ein Mechanismus, der es ermöglicht, wenn es zu einer Partikularisierung und Ausdifferenzierung von multikultureller Vielfalt kommt, diese Vervielfältigung integrativ zu bewältigen, dürfte in dem Modewerden soziokultureller Variationen verborgen sein⁹⁹. Dabei werden bestimmte Variationsprozesse formuliert und anschließend "verbraucht", herausgespielt und wieder ad acta gelegt. Jedenfalls, und das ist hier der interessante Punkt, scheinen fortgeschrittene Industriegesellschaften in der Lage zu sein, ein hohes Maß an Differenzen zu ertragen und integrativ zu handhaben, für die systematische Funktionalität sogar noch zu nutzen. Das Argument von der tendenziellen Gleichgültigkeit gegenüber Differenzierungen erfährt dann eine besondere Ergänzung im Sinn einer erheblichen Toleranz gegenüber soziokulturellen Differenzen, freilich nur, soweit dies mit den systemischen Eigenschaften der Gesellschaft übereinstimmt, bzw. von dort her in irgendeiner Weise kanalisiert werden kann¹⁰⁰.

1. Zunächst ist sogar noch auf einer niedrigeren Ebene als eben angesprochen mit Differenzierungen, mit unterschiedlichen Lebensformen und damit mit gesellschaftlicher Toleranz gegenüber verschiedenen Lebensweisen zu rechnen. Die vorherrschende Gesellschaftsformation, speziell das ökonomische System, weist ja dem Gesellschaftsmitglied nicht irgendwelche Orte zu, sondern räumt Plätze nach systemimmanenten Gesichtspunkten ein. Durch diese systematische, systemisch bedingte Zuweisung werden gewisse soziale Figurationen möglich, die dann mit Sozialstruktur und das heißt, mit zuweisungsabhängig und -logisch unterschiedlichen Lebensmöglichkeiten und als Realisierung dieser Möglichkeiten typischen Lebensformen bezeichnet werden können.

Die sich auf diese Weise ausbildenden Muster, wobei wir die historische Dimension beiseite lassen, haben mit dem zu tun, was zunächst mit Klassen-

⁹⁹ Vgl. P. York: *Style War*. London 1983, 2. Aufl.

¹⁰⁰ Wir sprechen deshalb nicht von einer pluralistischen Gesellschaft, sondern von einer (stratifikatorisch) differenzierten Welt, die einem systemisch repräsentierten Normalisierungsdruck unterliegt (wobei es im Augenblick nicht darauf ankommt, diesen Normalisierungsdruck soziologisch einzuordnen).

struktur bezeichnet wurde, heute freilich wegen der Hegemonie bestimmter Kulturformen verwischt, aber eben immer noch deutlich wird, und in nach wie vor typisch unterschiedliche Lebensform einmündet. Das wird freilich auf der Oberfläche nicht mehr sichtbar. Auf der Oberfläche des Alltags bilden sich solche Differenzen nur noch undeutlich ab. Man muß besondere Wege einschlagen, um diese Differenzen im Sinn typisch unterschiedlicher Lebensformen jederzeit aufzeigen zu können¹⁰¹. Beispielsweise wären sehr weit auseinanderliegende Sozialschichten miteinander zu kontrastieren oder man kann, wie das M. Sahlins¹⁰² und auf andere Weise P. Bourdieu¹⁰³ versucht haben, die "feinen Unterschiede" aufzeigen (siehe Teil 2.3.2).

Wie auch immer verfahren wird, in jedem Falle werden hinter der glatten Oberfläche des Alltagslebens typisch differierende Lebensformen mit entsprechenden soziokulturellen Beständen transparent. Sie werden ihrerseits zur Basis schichten- und klassenspezifischer Interaktionen und fundieren auch die Relation nach außen. Speziell dieses letzte Element ist äußerst folgenreich.

Im Rahmen der soziokulturellen Ausdifferenzierung der Gesellschaft sind nicht nur jene soziokulturellen Lebensformen denkbar, die unmittelbar geboten sind, sondern auch solche Differenzierungen möglich, die über das bisher Gesagte hinaus die typischen Grundbedingungen der jeweiligen gesellschaftlichen Lage der Schicht bzw. Klasse erheblich variieren. Die Vielfalt wird über das systemisch bedingte Maß alsbald hinauswachsen, weil die soziokulturellen Bestände in einem lebendigen kulturellen Diskurs ununterbrochen aktualisiert, entfaltet und auch fortgeführt werden. Gleichzeitig wird klar, wann erst soziokulturelle Differenzen problematisch werden, einerseits nämlich, wenn die Systembedingungen der Gesellschaft andere werden, z.B. wenn neue Arbeitsformen usw. eingeführt werden und in deren Nachfolge andere Lebensformen geboten sind, andererseits, was hier wichtig ist, wenn das Gesellschaftsmitglied von sich aus die Position wechselt und infolgedessen eine neue Lebensform

¹⁰¹ So auch B. Mahnkopf: *Verbürgerlichung. Die Legende vom Ende des Proletariats*. Frankfurt 1985, Teil 3, ibs. 156ff.

¹⁰² M. Sahlins: *Kultur und praktische Vernunft*. Frankfurt 1981, 235ff. Er betont (297) die steuernde Bedeutung der ökonomischen Verhältnisse für kulturelle Differenzierungen.

¹⁰³ P. Bourdieu: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt 1982. Die Klassenbildung bzw. das vorübergehende Verwischen von Klassenkulturen wird später noch einmal aufgenommen, wo es um das Auftreten von so etwas wie einer ethnic class geht (Teil 2.2.2).

adaptieren muß. Der italienische Handwerker, der in der BRD Fließbandarbeiter wird, hat hier die gleichen Probleme wie der Diplompädagoge, der mangels entsprechender Arbeitsmöglichkeiten Taxifahrer werden muß, und sich infolgedessen zu einer anderen Lebensform entschließen wird.

2. Die bisher skizzierten Differenzen waren letzten Endes von den systemischen Bedingungen der Gesellschaft selbst bewirkt. Insoweit müssen die unterschiedlichen soziokulturellen Bestände unmittelbar im Zusammenhang mit dem gesellschaftlich Gebotenen gesehen werden. Die in diesem Rahmen zu verrechnenden Differenzierungen sind in ihrer Bandbreite notwendig begrenzt. Sie sind allemal system-ursprünglich erwirkter soziokultureller Bestand. Unsere Behauptung oben war jedoch anspruchsvoller formuliert. Fortgeschrittene Industriegesellschaften beweisen auch gegenüber solchen soziokulturellen Beständen, die nicht mehr im Kontext der systemischen Bedingungen hervorgebracht werden, sondern in anderen Zusammenhängen entstehen und - aus welchen Gründen auch immer - innerhalb der jetzigen Lebenswelt zur Geltung gebracht werden, Nachgiebigkeit.

Zu derart differierenden soziokulturellen Beständen dürften die Lebensformen zählen, die u.U. bei italienischen oder türkischen Minoritäten der Bundesrepublik zu beobachten sind. Zunächst einmal ist aber auch gar nicht an solche Minoritäten gedacht, sondern einfach an Derivatkulturen (J. Clarke et al.)¹⁰⁴. Diese Derivatkulturen, wie sie z.B. die Punks repräsentieren, weisen nur noch eine schwache Anbindung an eine bestimmte Stammkultur auf. In solchen Kulturen werden längst nicht mehr alle gebotenen Modalitäten realisiert. D.h. der Zusammenhang zwischen dem, was gesellschaftlich geboten ist, und was sich an soziokulturellen Beständen zeigt, ist äußerst locker, viel lockerer, als beispielsweise beim Kleinbürgertum. Die Punk-Kultur entwickelt erheblich abweichende soziokulturelle Muster, die allenfalls noch über den Begriff der Bricolage¹⁰⁵ mit einer Stammkultur in Verbindung gebracht werden können.

Natürlich wird man einwenden, daß solche Derivatkulturen, die von der systemischen Verfassung der Gesellschaft her überhaupt nicht mehr geboten

¹⁰⁴ J. Clarke u.a.: Subkulturen, Kulturen und Klasse. In: Ders. (Hg.): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt 1979, 39ff.

¹⁰⁵ D. Hebdidge: Subculture. Die Bedeutung von Stil. In: D. Diederichsen u.a.: Schocker. Reinbek b. H. 1983, 7ff., ibs. 94.

sind, ja im Widerspruch zu ihr formuliert werden und die vertrauten Züge bloß noch negativ nachzeichnen, tatsächlich die Grenzen des Zulässigen berühren. Werden nicht tatsächlich diese Gruppen auch ausgeklammert, kontrolliert und minorisiert? Eine sorgfältige Analyse der Derivatkulturen deutet in eine andere Richtung. Diese Kulturen werden sehr wohl toleriert und zwar einfach deshalb, weil sie ökonomisch adressierbar bleiben, d.h. weiterhin im Markt integriert sind und außerdem, da sie über eine bestimmte Stammkultur kompatibel sind, über soziale Integration anschlussfähig bleiben¹⁰⁶. Die Vertreter dieser Gruppen besuchen ja ebenso wie die Mitglieder der Stammkulturen die Schule, werden Lehrlinge und später über bestimmte Positionen gesellschaftlich tätig oder eben arbeitslos, - alles, wie andere auch.

Die Derivatkulturen sind ein eindrucksvolles Beispiel dafür, was alles innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens zulässig ist, selbst wenn im Konstitutionszusammenhang keine Abstimmungen vorgenommen wurden. Wenn diese Überlegungen richtig sind, so bieten abweichende soziokulturelle Bestände, wie sie die Derivatkulturen oder eben auch ethnische Gruppierungen repräsentieren mögen, an sich keinen Anlaß dafür, ethnologistische Erklärungsmuster wie Kulturdifferenztheorien aufzubauen.

3. Schließlich bleibt noch auf ein weiteres Phänomen hinzuweisen, das gegenwärtig besonders deutlich an den Niederlanden abzulesen ist und quer zu den übrigen Überlegungen steht: Die Versäulung der Gesellschaft nach weltanschaulicher Einstellung. Untersuchungen über die Niederlande illustrieren eine derartige Versäulung der Gesellschaft. Insoweit diese Sichtweise angemessen ist, kann überhaupt nicht mehr von einer geschlossenen soziokulturellen Identität eines bestimmten Territoriums die Rede sein.

A. Felling u.a.¹⁰⁷ sprechen von einer ausgeprägten "soziokulturellen Zerklüftung", die tief ansetzt, bei den Medien beginnt, sich über das Schulwesen und die religiösen Bekenntnisse und Sekten fortsetzt und bis in das Hochschulwesen hineinreicht. Diese Zerklüftung habe historische Wurzeln und sei nicht auf die systemischen Bedingungen der gegenwärtigen kapitalistischen

¹⁰⁶ Es geht um die Integration jedes einzelnen Gesellschaftsmitgliedes. Und diese Integration wird vorzugsweise ökonomisch realisiert.

¹⁰⁷ A. Felling, J. Peters, O. Schreuder: Nationale Identität: Die fünf Niederlande. In: KZfSS 36/1984, 738ff.

Gesellschaftsverfassung reduzierbar. Die entsprechenden Weltanschauungen aktivierten Bestände, die eine erhebliche Toleranz erforderten, und demonstrierten damit gleichzeitig, wie vielschichtig eine von außen vielleicht einheitlich erscheinende soziokulturelle Identität in Wahrheit sei. Man darf natürlich nicht übersehen, daß die Weltanschauungen heute allmählich lockerer werden, mehr und mehr "privatisieren" und damit an Relevanz verlieren. Aber noch gibt es sie.

Die Autoren verstehen ihre Arbeit nicht als einen Beitrag allein zur Situation in den Niederlanden. Sie verweisen auf andere fortgeschrittene Industriegesellschaften und entsprechende Versäulungen, die bei analog angelegten Untersuchungen ähnlich deutlich gemacht werden können. Dies sei bislang nur verdeckt geblieben, weil man nicht an derartigen Differenzen interessiert gewesen sei, sondern im Gegenteil (s.o.), Differenzierungen zu reduzieren bestrebt sei, kulturell in den Griff bekommen möchte. Nationale Identitäten differieren danach nicht nur an den Rändern, d.h. in marginalen und peripheren Bereichen, sondern scheinen aus erheblich verschiedenen, soziokulturell deutlich voneinander abgesonderten Komplexen zu bestehen, die ggf. klassen- und schichtenspezifisch unterschiedlich verschweißt werden. Aus diesen Gründen scheint es schwierig, überhaupt die Vorstellung einer nationalen Identität aufrecht zu erhalten. Stattdessen wird man mit unterschiedlichen soziokulturellen Beständen zu rechnen haben. Einen dieser Bestände hat übrigens Max Weber längst ausfindig gemacht, als er den Geist des Kapitalismus analysierte. Mag es auch noch an Untersuchungen über vergleichbare typisch variierende Bestände mangeln, so heißt das doch noch lange nicht, daß es sie nicht gibt, sondern allenfalls, daß sie bisher noch nicht offenkundig wurden, weil z.B. dank unserem Schulsystem, unserer Kirchen als Volkskirchen, unserer Gewerkschaften als Einheitsgewerkschaften, unserer Medienlandschaft usw. solche differierenden Basisbestände verwischt werden und möglicherweise damit einfach tiefer liegen, als es z.B. für die Niederlande oder Belgien der Fall ist. Immerhin spricht die Existenz von Flüchtlingsverbänden auch in dieser Hinsicht eine deutliche, noch in keiner Weise erkundete Sprache. In den Flüchtlingsverbänden gelten zunächst religiöse, kulturelle, politische und andere Einstellungen, die weniger (jedenfalls heute nicht mehr) mit besonderen Volksgruppenidentitäten zu tun haben und mehr mit bestimmten soziokulturellen Auffassungen, etwa konservativen, rückwärtsgewandten fundamentalen Einstellungen, einem Habit,

der sich aus den Quellen speist, aus denen seinerzeit z.B. die Freicorps hervorgegangen sein mögen¹⁰⁸.

Nun ist es auch gar nicht so wichtig, wie genau diese einzelnen Versäulungen oder Bestände aussehen, und wie weit sie sich halten können. So spricht bereits Lepszy im Hinblick auf die Niederlande von einem Prozeß der Entsäulung¹⁰⁹. Auch die Flüchtlingsverbände werden sich nicht halten können. Andererseits ist es durchaus denkbar, daß neue Versäulungen entstehen, was zumindest die Überlegungen von J. Blaschke u.a. Theoretikern regionalistischer Bewegungen in Westeuropa nahelegen würden¹¹⁰.

Entscheidend ist, daß, soweit Versäulungen bestehen, sie weltanschaulicher und keineswegs ethnischer Art sind. Das zeigt sich in den Niederlanden noch beim Abbröckeln, wo z.B. der christliche Block allmählich verschwindet. Auf keinen Fall bildet sich in fortgeschrittenen Industriegesellschaften einfach eine ethnisch fundierte Gruppierung heraus. Eine ethnische Gruppierungsmöglichkeit muß immer erst, so auch gegenüber dem Fremden, geschaffen werden. Was sich insoweit ergibt, ist: Gesellschaften mögen sich zwar in vielfältiger Weise ausdifferenzieren, wenn sie dies aber tun, dann nach systemischen Kriterien und nicht nach ethnischen Kriterien. Die ethnischen Merkmale einer Gesellschaft sind nicht konstitutiv. Wie sich noch zeigen wird (unten im Abschnitt über Ethnogenie und Ethnogenese), ist auch im geschichtlichen Zusammenhang nicht so einfach mit ethnischen Elementen im Rahmen der Ausdifferenzierung von Gesellschaften und Differenzierung innerhalb einer Gesellschaft zu rechnen. Was mit Gesellschaft bezeichnet wird, das sind in erster Linie politische Gebilde, die im nachhinein zu einer kulturellen Einheit zusammengefügt werden. Und die postulierte kulturelle Einheit wird wiederum erst im nachhinein noch ethnisch reformuliert. Ethnisch markierte kulturelle Bestände werden nicht ohne "dritte Gründe", Gründe, die im politischen oder ökonomischen Bereich liegen mögen, für eine Gesellschaft relevant. Bei der historischkonkreten Vielfalt jener teils "bodenständigen", teils vor 1914, teils im Zusammenhang

¹⁰⁸ Schon M. Weber verweist darauf, daß politische Zusammenschlüsse den Glauben an ethnische Gemeinschaften erst erwecken (Ders.: *Wirtschaft und Gesellschaft*, a.a.O., 234ff.).

¹⁰⁹ N. Lepszy: *Regierung, Parteien und Gewerkschaften in den Niederlanden*. Düsseldorf 1979, Kap. IV und R. Steininger: *Polarisierung und Integration*. Meisenheim a. Glan 1975, 299 - obgleich hier parteipolitisch einseitig zentriert argumentiert wird.

¹¹⁰ J. Blaschke: *Volk, Nation und interner Kolonialismus. Ethnizität*. Berlin 1985.

mit dem Faschismus hinzugekommenen, teils heute zugewanderten diversen soziokulturellen Komplexe im Bereich der BRD etwa, müßte man eigentlich fragen, welche symbolischen, mythischen, rituellen und anderen Mittel dafür verantwortlich sind, wenn man heute beinahe wie selbstverständlich mit der Vorstellung einer einheitlichen kulturellen Identität arbeitet. Die Idee einer nationalen Identität ist alles andere als selbstverständlich und dürfte sogar größerer Anstrengungen bedürfen, um ihr Geltung zu verschaffen. Im Grunde ist bis heute nicht klar, was die nationale Identität ausmacht und wer sie repräsentiert. Wenn zum Beispiel das Bundesministerium des Inneren noch heute diejenigen Menschen, die unter Hitler zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden, zu "Ausländern" zählt, ist das genauso problematisch wie die Tatsache, daß "Spätaussiedler", die zwar von den Donauschwaben abstammen, aber über viele Jahrhunderte in Siebenbürgen gelebt haben und in der Regel die deutsche Sprache nicht einmal beherrschen, grundsätzlich für Träger deutscher kultureller Identität gehalten werden¹¹¹.

Auch aus der zuletzt vorgetragenen Perspektive heraus bieten die Kultur-differenzhypothesen keine Erklärungsmöglichkeiten für die Situation der Migranten. Tatsächlich erzeugen fortgeschrittene Industriegesellschaften nicht nur von ihrer Konstitution her erhebliche soziokulturelle Spielräume, sondern zeigen auch eine deutlich ausgeprägte Toleranz gegenüber verschiedenen soziokulturellen Beständen, die sie oft genug bloß übernehmen und dann integrieren. Sie sind sogar in der Lage, derartige Differenzen im Sinne bloß äußerer Variationen eines gemeinsamen soziokulturellen Kernes erscheinen zu lassen, einer nationalen Identität, die bei genauerer Analyse nicht einmal idealtypisch betrachtet wie aus einem Guß erscheint.

¹¹¹ Die heutige Renaissance einer Beschäftigung mit der Identität der Deutschen ist ein guter Indikator dafür. Vgl. W. Weidenfeld (Hg.): Die Identität der Deutschen. München/Wien 1983; ders.: Die Deutschen auf der Suche nach sich selbst. Osnabrück 1984 sowie Studienzentrum Weikersheim (Hg.): Deutsche Identität heute. Mainz 1983. Und ferner B. Willms: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität. In: P. Dehoust (Hg.): Die deutsche Frage in der Welt von morgen. Nation Europa 33, 1983, 11/12, 17ff.

1.4 ZUR EXOGENEN BELANGLOSIGKEIT

Die bisher vorgetragenen Befunde, Gleichgültigkeit und "Toleranz" gegenüber Kulturdifferenzen bzw. mangelhafte Sensibilität gegenüber Abweichungen bei gleichzeitiger Existenz erheblicher Unterschiede in den soziokulturellen Beständen, all das spricht für eine endogene Belanglosigkeit auch erheblicher Variationen. Dennoch könnte man darauf verweisen, daß die Wanderer aus einem kulturellen Kontext stammen, in dem die bisherigen Argumente eben nicht greifen, weil die Herkunftskultur übermäßig differiert. Die Behauptung wäre: Die eingebrachten ethnischen Vorstellungen sprengen, indem beispielsweise auf ethnischen Besonderheiten entgegen den Gewohnheiten und Möglichkeiten der aufnehmenden Gesellschaft beharrt wird, den Rahmen der aufnehmenden Gesellschaft, werden gerade deshalb zu einem Problem und erzwingen von dort her die Unterschichtung und eine Ghettoisierung des Wanderers.

Um diese Überlegung zu entkräften, ist ein genauerer Blick auf die hier relevanten fremden Kulturen erforderlich. Zu fragen ist, wie weit sich die fremden Kulturen, speziell die mediterranen Kulturen, um die es hier ja gehen soll, von der oben herausgearbeiteten soziokulturellen Situation in der Bundesrepublik abheben. Nach den Bemerkungen im ersten Teil ist zu vermuten, daß auch exogen gesehen die soziokulturellen Differenzen vernachlässigt werden können. Für die Problematik der ethnischen Minoritäten sollten sie - grundsätzlich betrachtet - belanglos sein. Diese These steht freilich im Kontrast zum gegenwärtigen, wenn auch unterdessen brüchig gewordenen "ausländersociologischen" Argumentationsstrom. Dennoch ist unsere These nicht mehr von der Hand zu weisen.

Um die These von der exogenen Belanglosigkeit plausibel zu machen, sind Ansätze einzubeziehen, die nicht aus der Perspektive des Aufnahmelandes, sondern aus der des Migranten gefaßt sind. Beispielsweise wäre an die Arbeiten von mexikanischen Soziologen über die Lage der Mexikaner in den Staaten, Arbeiten italienischer Sozialwissenschaftler oder griechischer Forscher über die Situation der Migranten zu denken, bzw. an Arbeiten, die entsprechende Unter-

lagen rezipieren, wie das etwa bei C. Wilpert geschieht¹¹². Was in diesem Zusammenhang z.B. an strukturellen Übereinstimmungen zutage kommt, ist gar nicht erstaunlich, wenn man, nur um ein Beispiel zu nennen, das Arrangement der Türken in der Bundesrepublik nach der Art eines Vexierbildes betrachtet. Dieses Beispiel zeigt nämlich u.a., der türkische Migrant etabliert sich hier so, wie er es in der Türkei, freilich mit vertauschten Rollen, gelernt hat. Dem Türken, und erst recht dem Italiener, sind die soziokulturellen Techniken im Umgang mit dem Fremden so vertraut wie uns. Die "interethnischen" Beziehungsformen, also der Umgang mit dem Fremden, wäre ein erster Punkt, an dem der Beobachter eigentlich sofort auf Gemeinsamkeiten, und noch dazu auf solche von fundamentaler Bedeutung, stoßen müßte.

Man könnte aber auch die vorliegenden Arbeiten einer Sekundäranalyse unterziehen und versuchen, die inhaltlichen Aussagen zu Kulturdifferenzen zu sammeln und zu prüfen. Da findet man z.B. Beobachtungen aufgezählt, die die Unfähigkeit des türkischen Jugendlichen, universalistisch zu denken, belegen sollen. Der türkische Jugendliche rauche z.B. nie in der Gegenwart seines Vaters. S. Ligouras¹¹³ übersieht freilich bei der Auswertung dieser Beobachtung, daß es sich um eine situationsspezifische Form der Artikulation von Ehrerbietung handelt¹¹⁴. Was sie an diesem Beispiel für kulturell anders und für kognitionstheoretisch rückständig erachtet, ist in Wahrheit substantielles Merkmal ehrerbietigen Verhaltens. Zwar nicht genau diese Form des Ehrerbietens, aber eben vergleichbare Phänomene sind aus unserer Kultur nur zu vertraut; sie drückt dabei das gleiche mit anderen Mitteln aus. Es ist gar nicht einzusehen, warum dem türkischen Jugendlichen hier ein mangelhafter Universalismus unterstellt wird, während dem deutschen Jugendlichen, der weiß, wie man sich in einer bestimmten Situation zu benehmen hat, dies in diesem Fall im Sinn sozialer Kompetenz zugute gehalten wird. Die Analyse sogenannter kultureller Differenzen löst sich in der Regel bei genauerer Betrachtung auf. Was zum

¹¹² C. Wilpert: Die Zukunft der Zweiten Generation. Königstein/Ts. 1980.

¹¹³ S. Ligouras: Familien zwischen zwei Kulturen. Frankfurt 1981.

¹¹⁴ E. Goffman: Interaktionsrituale. Frankfurt 1978, 66ff.

Schluß bleibt, sind Varianten eines identisch gehaltenen Musters¹¹⁵. Alle historisch-konkreten Lebenssituationen verlangen ihre besonderen Modifikationen. Kaum etwas wird jedoch im europäischen und mediterranen Raum grundsätzlich anders aufgenommen, bearbeitet und gelöst.

Wie oben sind erneut zwei Argumentationspfade möglich. Einerseits spielen auch interkulturell gesehen ethnische Differenzen (zumindest was die hier interessanten Ethnien betrifft) keine grundsätzliche Rolle. Im Gegenteil, es ist durchaus möglich, über eine Strukturanalyse der jeweiligen soziokulturellen Bestände, strukturelle Analogien herauszuarbeiten, die - wie auch immer begründet - gewisse interkulturelle Unterschiede belanglos erscheinen lassen. Andererseits sind sehr wohl Differenzen markierbar, die ins Gewicht fallen. Nur scheint genau diese Differenz nicht ethnienpezifisch, sondern dürfte, um es vorsichtig zu formulieren, lagespezifisch verrechenbar sein. Sie folgen keiner ethnischen, sondern einer sozio-ökonomischen Systematik, wobei wir nicht einmal an unterschiedliche Phasen ein und derselben Entwicklung denken, sondern an unterschiedliche sozioökonomische Lagen, genauer, an unterschiedliche Orte im Kontext dessen, was man mit der Zentrum-Peripherie-Logik abbilden könnte, wie sie von den Weltsystem-Analytikern vorgetragen wird.

1.4.1 Strukturelle Analogien

Worauf es zunächst ankommt, ist, die strukturellen Affinitäten zwischen den hier betreffenden Ethnien, oder genauer, soziokulturellen Beständen, herauszuarbeiten. Dazu lassen sich verschiedene Ebenen aufgreifen.

In der gegenwärtigen Diskussion gibt es einen Punkt, der besonders häufig angesprochen wird und deshalb im vorliegenden Zusammenhang zentral sein

¹¹⁵ Man kann von strukturellen Analogien oder von Homologien (Francis) sprechen. Autoren, die Kulturdifferenzen herausarbeiten, kennen natürlich auch die Vorstellung von Homologien usw. Doch beschränken sie diese auf den Mittelmeerraum als Rahmen. Lepsius beispielsweise konstatiert einen "Immobilismus" für Süditalien und bezieht sich zur Erläuterung dieses Begriffs auf Studien aus dem gesamten Mittelmeerraum. Aus der Perspektive, die hier vorgeschlagen wird, ist dieser Immobilismus schon zur Zeit der Veröffentlichung überholt gewesen. Man kann jener Konzeption allenfalls eine heuristische Bedeutung zusprechen. Ansonsten bezeichnet es eher die Lage bis zum Beginn dieses Jahrhunderts und es wäre zu fragen, ob damals ein derartiger Immobilismus nicht auch sonst in Europa zu beobachten war. (M.R. Lepsius: Immobilismus, a.a.O.).

dürfte, die Vater-Mutter-Kind-Beziehung. Die entsprechenden Arbeiten finden gerade in diesem Bereich erhebliche und folgenreiche Unterschiede, zum Beispiel zwischen türkischen Ethnien und den soziokulturellen Vorstellungen der BRD. So konstatiert W. Schiffauer¹¹⁶, daß die Geschlechterrollensozialisation in der Türkei "grundlegend" anders organisiert sei als bei uns. Diese Behauptung, die immer wieder aufgestellt wird und auch auf den ersten Blick einleuchten mag, hält einer kritischen Überprüfung nicht stand. Analysiert man nämlich das Vater-Mutter-Kind-Setting, also die Kindheitsfiguration, so sind gerade im grundsätzlichen, in der strukturellen Anlage nicht nur Ähnlichkeiten, sondern Übereinstimmungen zu beobachten. Unser Familien-Setting, das z.B. in Süditalien nachweisbare Grundmuster und das in vergleichbaren türkischen Familien vorhandene Grundmuster, all diese Organisationsmuster (Donzelot spricht von der "Ordnung der Familie")¹¹⁷ scheinen in der Tat Varianten eines durchgängigen mediterranen Typus zu sein.

Obgleich in der vorliegenden Arbeit die italienische Situation von besonderem Interesse ist, dürfte es sicherlich angebracht sein, auch die türkische Kleinfamilie mit einzubeziehen. Damit wird nicht nur der "mediterrane Typus" plastischer. Vor allem wird die Argumentation gehaltvoller, da ja gerade dem türkischen Familientypus neuerdings eine erhebliche Fremdheit unterstellt wird¹¹⁸.

1. Nach den angedeuteten Überlegungen geht es zunächst ganz allgemein um das Familienmuster. Kann man sagen, daß in allen hier zur Diskussion stehenden Ethnien ein mehr oder weniger durchgängiges, ein relativ einheitliches Familienmuster verwendet wird? Wenn das nämlich der Fall ist, wenn homogene Strukturen vorausgesetzt werden können, dann ist der Spielraum für kulturelle Differenzen a priori relativ klein.

Nach den vorliegenden Untersuchungen muß für den gesamten hier relevanten Mittelmeerraum von der Dominanz der Kleinfamilie ausgegangen

¹¹⁶ W. Schiffauer: Die Gewalt der Ehre. Frankfurt 1983, 139. Schiffauer unterschätzt die Bedeutung der Folgen von Zuschreibungen wie "Fremder". Er verrechnet wie andere ethnisch, was einfach interaktionstheoretisch zu klären wäre.

¹¹⁷ J. Donzelot: Die Ordnung der Familie. Frankfurt 1980.

¹¹⁸ U. Akpınar: Sozialisationsbedingungen in der Türkei. Bonn 1976, 24ff.

werden. Dies gilt insbesondere für Italien und die Türkei¹¹⁹. Bei einer genaueren Betrachtung wird auch verständlich, warum die Kleinfamilie der vorherrschende Familientyp sein muß. Zunächst einmal demonstriert nämlich die für den gesamten Raum typische Land-Stadt-Wanderung, daß allenthalben die Bestrebung gilt, die Familien klein zu halten. Die Familie ist einfach bei den begrenzten Ressourcen ständig bemüht, ihre Mitgliederzahl den Bedingungen entsprechend begrenzt und das heißt eben klein zu halten. Sodann wissen wir von einer seit langem gültigen Arbeitsteilung zwischen häuslicher und gewerblicher Produktion, die unmittelbar die Kleinfamilie begünstigt. So sind die ersten Bäcker ausgerechnet in Sizilien nachzuweisen¹²⁰. Schließlich kann man darauf hinweisen, daß ein starker Impuls, ein deutlicher kultureller Druck die Kleinfamilie zu erzwingen scheint, weil diese Familienform trotz der mangelhaften sozialstaatlichen Ausstattung der jeweiligen Gesellschaft errichtet wird (Italien), weil sie trotz der Notwendigkeit, der väterlichen Familie nach der Heirat eine Weile zur Hand zu gehen (das Beispiel der Türkei), alsbald eingegangen wird¹²¹. Andere Familienformen, speziell die Großfamilie, sind überall (wie im übrigen sozialgeschichtlich betrachtet auch bei uns) für die herrschenden Schichten typisch. Von dort her haben sie eine gewisse kulturell-ideologische Leitbildfunktion, spielen aber faktisch keine Rolle.

Das Ergebnis ist eindeutig. Die z.B. von S. Timur herausgearbeitete "independent nuclear Family" gilt allenthalben. Grundsätzliche Unterschiede sind kaum auszumachen. Wir haben überall mit dem Vater-Mutter-Kind-Dreieck zu rechnen.

¹¹⁹ Für die Situation in Italien vgl. E. Zimmermann: *Emigrationsland Süditalien*. Tübingen 1982, 40f. und S. Timur: *Determinance of Family Structure in Turkey*. In: N. Abadan-Unat (Ed.): *Woman in Turkish Society*. Leiden 1981, 59ff., ibs. 61. Vgl. ferner die Beiträge in der neuerdings vorliegenden (veränderten) deutschen Fassung: N. Abadan-Unat (Hg.): *Die Frau in der türkischen Gesellschaft*. Frankfurt 1985.

¹²⁰ M. Aymard: *Il Commercio dei Grani nella Siciliana del 1500*. In: *Archivio Storico per la Sicilia Orientale*. Anno LXXII. Catania 1976, 14, 25f.

¹²¹ Während der Familienzyklus in Mitteleuropa gänzlich von der Kleinfamilienform bestimmt wird, gibt es im Mittelmeerraum, hier speziell in der Türkei, die Regel, daß die junge Familie zunächst (also am Anfang des neuen Familienzyklus) zu den Eltern väterlicherseits zieht. Dies hat jedoch (vgl. die Situation in Mitteleuropa nach 1945) rein ökonomische Gründe; es dient der Abarbeitung der Hochzeitskosten. Und wenn diese "vorübergehende Großfamilienkonstellation" oft schon vor der Zeit zerbricht, spricht das für den Ausnahmecharakter dieses Abschnittes im Familienzyklus.

2. Nach allem, was aus der psychoanalytisch bzw. interpretativ orientierten Familienforschung bekannt ist, gibt es einen Punkt, der besonders wirkt, an dem sich in einer extremen Weise Kleinfamilie zeigt: Die Ablösung des Kindes aus der ersten Beziehungsfiguration. Daß das so ist, hat zum einen Gründe, die sich aus der Konstruktion dieser Familie ergeben. Kleinfamilie heißt ja, die Familienangehörigen besonders eng aneinander zu binden, mit der Folge, daß Ablösungsprozesse, - Ablösungsprozesse sind in einer Sozialform, die nur einen Teil des Alltagslebens zu umfassen vermag, nicht nur automatisch geboten, sondern auch äußerst wichtig, - zu einem erheblichen Problem geraten, vielleicht zum alles überragenden Problem. Zum anderen hat es damit zu tun, daß Probleme, Krisen und Konflikte stets wie kaum etwas anderes dazu geeignet sind, den Blick auf bislang Selbstverständliches zu lenken. Ablösungsprozesse evozieren in jedem Fall solche Probleme oder Krisen grundsätzlicher Art. Deshalb ist eben der angesprochene Ablösungsvorgang eine gute Möglichkeit, die Kleinfamilie brennpunktartig transparent zu machen.

Wie sieht es in dieser Hinsicht bei den interessierenden Familien aus?

a) Für die uns vertraute bürgerliche Kleinfamilie gilt, daß die Ablösungen schrittweise über eine Ödipalisierung geleistet werden. Wir beziehen uns dabei nur auf den Jungen. Der Junge sieht sich in die Konkurrenz mit dem Vater gestellt. Er erlebt diese Konkurrenz im Sinn einer direkten körperlichen Bedrohung und ist infolgedessen genötigt, sich von der bisherigen Bezugsperson zurückzuziehen¹²². Ohne auf die einzelnen Schritte detailliert eingehen zu können, wird doch deutlich, wie diese Ablösung hier organisiert ist. Ausschlaggebend scheint zu sein, daß klare Geschlechtsrollenzuweisungen praktiziert werden, daß sie zweiwegig ausgestaltet sind und daß sie für familial konstitutiv ausgegeben werden.

b) Bei der türkischen Familie wird auf den ersten Blick eine sehr viel radikalere Ablösung zu konstatieren sein¹²³. In dieser Familie wird der Junge nach dem Abschluß der frühen Versorgungsphase vermittle des Beschneidungsrituals radikal auf die Welt der Männer hin orientiert. Das Mädchen verbleibt bei der Mutter und wird in diesem Augenblick explizit der Welt der Frau zugeschlagen.

¹²² Wir beziehen uns auf G. Deleuze, C. Parnet: Dialoge. Frankfurt 1980, Teil III.

¹²³ Vgl. M.B. Tiray: The Woman of Small Towns. In: N. Abadan-Unat (Hg.): Woman in Turkish Society, a.a.O., 259ff.

Schiffauer konstatiert, mit der Beschneidung ende das erotischzärtliche Verhältnis zwischen Junge und Mutter, während das Mädchen in seine neue Rolle getrieben werde¹²⁴.

c) In der italienischen Familie scheint alles erneut anders pointiert zu sein. In diesem Fall, etwa in der süditalienischen Familie, wird der Junge allmählich in die Welt des Mannes eingeführt, es bleibt eine gewisse Restbeziehung zwischen dem Jungen und seiner Mutter bestehen ("Mamismus"), die das ganze Leben anhält. Das Mädchen wird ebenfalls schrittweise in die Welt der Frau eingeführt, allerdings dann radikal in die Familie eingeschlossen, um ihre und damit die allgemeine familiale Ehre zu schützen¹²⁵. Letztlich werden natürlich auch hier die primären Beziehungen abgebrochen und verdrängt, beispielsweise im Marienkult fixiert.

Sind dies nun alles verschiedene Prozesse? Zunächst einmal ist zu konstatieren, daß alle drei Familienformen zu einer Organisation der Ablösung genötigt sind, was im nachhinein noch einmal die Gültigkeit des Kleinfamilientyps bestätigt. Wird nämlich eine Ablösung inszeniert, so muß es dafür auch einen Grund geben. Das historisch-konkrete Feld, in dem das Kind heranwächst, muß überwiegend beziehungsorganisiert gewesen sein, und die damit organisierten Beziehungen müssen aus gesamtgesellschaftlicher Perspektive unzureichend sein. Sodann bleibt festzuhalten, daß die Ablösung geschlechtsspezifisch organisiert wird, d.h. die Geschlechtszugehörigkeit als Unterscheidungsmerkmal für Machtverteilung und Machtzuschreibung eingesetzt wird¹²⁶. Mit anderen Worten, die Ablösung geschieht durchgängig unter den Bedingungen des Patriarchats. Schließlich ist natürlich entscheidend, in welchem Augenblick die Ablösung vollzogen wird, nämlich in einem Augenblick, in dem z.B. der Junge erkennen kann, daß er sich und andere geschlechtsspezifisch einzuordnen in der Lage ist. Das bedeutet, in allen drei Familien existiert das von G. Deleuze herausgearbeitete ödipale Dreieck (Vater-Mutter-Kind). Das ödipal empfundene Dreieck ist also die gemeinsame Ausgangsposition.

Von dort her ergeben sich nur wenige unterschiedliche Strategien:

¹²⁴ W. Schiffauer: Die Gewalt der Ehre, a.a.O., 98ff.

¹²⁵ So E. Zimmermann: Emigrationsland Süditalien, a.a.O., 42.

¹²⁶ S. J. Kessler, W. McKenna: Gender. An Ethnomethodological Approach. New York 1978, 154f.

a) Die in den semitischen Völkern generell übliche Beschneidung demonstriert in diesem Zusammenhang nichts als eine zeichenhafte Kastration, also eine radikale Abdrängung des Jungen. Der Junge wird vor der familialen Öffentlichkeit gedemütigt; in der Folge leistet er blinden Gehorsam gegenüber dem, der ihn demütigte und hält sich strikt fern von der Mutter, die für ihn zur Frau wurde. Wenn er, wie es wohl bis vor kurzem üblich war, im Sinne einer Sozialisationsagentur die Macht über die Schwester erhält, ja über die Mutter bekommt, so ist das nur eine Entschädigung für die zu ertragenden Verdrängungsleistungen.

b) Wenn bei uns die Ödipalisierung gemäßigt, eben mit Hilfe einer "Kastrationsdrohung" durchgeführt wird, so ist das strukturell analog zu sehen. Der Unterschied besteht nur darin, daß hier symbolisch verfahren wird. Dementsprechend sind die Folgen weniger extrem. Sie sind geradezu moderat. Die Beziehungen zur Mutter werden nicht vollständig verdrängt, die Erziehungsfunktion der Mutter bleibt auch für den Jungen erhalten, die Entschädigungen sind weniger ausgeprägt, insofern die Frau für den Mann zwar nicht länger reines Machtobjekt, aber eben doch Objekt bleibt.

c) Möglicherweise kann man die Prozesse in der süditalienischen Familie als eine weitere moderate Ausführung betrachten. Der Unterschied besteht allenfalls darin, daß bei uns die frühen Beziehungen verdrängt werden, während sie in Süditalien eher verklärt erscheinen. Dies ist aber nicht ethnisch, sondern allenfalls religiös zu verrechnen (Marienkult). Die italienische Familie wurde nicht in den Bann der protestantisch-pietistischen Innerlichkeit gezogen und konnte sich deshalb mehr Sinnlichkeit bewahren. Für heute sagt A. Lorenzer freilich eine Angleichung voraus¹²⁷. Danach wäre jetzt auch in diesem Falle eine stärkere Verdrängung zu erwarten, jener "Mamismus" wäre damit allmählich obsolet.

Unterschiede bestehen offenbar nicht in strukturellen Zusammenhängen, sondern nur in der Bewältigungsstrategie der Ablösung. Im Fall der Beschneidung wird mal eine zeichenhafte Lösung gewählt, sonst wird eher symbolisch verfahren, wobei entweder stärker verdrängt oder stärker verklärt wird¹²⁸.

¹²⁷ A. Lorenzer: Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt 1981, 166f., Kap. 6.

¹²⁸ Vgl. W.-D. Bukow: Religiöse Sozialisation. In: G. Heimbrock (Hg.): Handbuch der Religionspädagogik, Bd. 2 Göttingen 1986, 41ff.

3. Ein weiterer Aspekt, der eben schon am Rande miterwähnt wurde, ist die Ordnung der Macht innerhalb der Familie. Es gibt keinen Zweifel daran, wie hier verfahren wird. Alle drei angesprochenen Familientypen repräsentieren jeweils auf ihre Weise ein Segment patriarchalisch organisierter Gesellschaft. Berücksichtigt man die besondere Ordnungsleistung patriarchalischer Maximen in einfachen sozialen Systemen, so geht man nicht fehl in der Annahme, daß die jeweiligen Familien sogar zu den entscheidenden Segmenten patriarchalisch organisierter gesellschaftlicher Wirklichkeit zu zählen sind¹²⁹.

Wie angedeutet, wird das ödipale Dreieck vermittels patriarchalischer Formen der Macht, also einer Macht, die genital markierbar und damit optimal zuschreibbar ist, organisiert. Bei der für die türkische Familie als semitisch bestimmter Familie typischen Radikalität der Bewältigung dieses Dreiecks ist in diesem Zusammenhang eine besondere "Klarheit" zu erwarten. Tatsächlich scheint das Patriarchat dort besonders sinnfällig inszeniert zu werden. Was beispielsweise das Verhalten in der Öffentlichkeit betrifft, so prägt sich die Machtordnung hier nicht nur in der Gestik und Mimik, in Argumentationsverläufen usw. aus, sondern auch im gesamten szenischen Arrangement. Die Ordnung des Patriarchats bleibt nicht symbolisch vorstellungsmäßig, sondern erhält eine geradezu greifbare Struktur. Bei den anderen beiden Familienformen dürfte die patriarchalische Ausrichtung optisch weniger auffallen. Grundsätzlich gilt jedoch im Hinblick auf dieses Ordnungsmuster, insbesondere gegenüber den damit verbundenen besonderen Grenzziehungen, Einschränkungen und Weisungslinien eine strukturelle Homologie in allen drei Familientypen. Dies hat auch E. Esser im Vergleich zwischen der Bundesrepublik und Italien herausgearbeitet¹³⁰.

Einfach formuliert: Überall existiert eine männliche Welt neben einer weiblichen Welt. Das Patriarchat regelt die Zonen und die Austauschbeziehung

¹²⁹ Das ödipale Dreieck funktioniert nur, wenn der Phallus als Marker für Macht, eben als Symbol für das Patriarchat genommen wird. Nur wenn dies gilt, kann man sagen, die gesamte Familie steht unter der Klammer des Patriarchats. Das schließt nicht aus, daß die Frau nicht auch bestimmte Bereiche der familialen Lebenswelt etwa für sich reklamieren kann. Die Frau muß jedoch diese Bereiche erst vom Anspruch des Patriarchats freiräumen. Sie erreicht das am einfachsten über die Errichtung einer spezifisch weiblichen Welt mit entsprechenden Grenzen, Grenzritualen und Tabus. (Vgl. z.B. M. Douglas: Reinheit und Gefährdung. Berlin 1985, Kap. 8).

¹³⁰ Vgl. dazu die von U. Akpınar berichteten Disziplinierungstechniken in der Bauernfamilie (U. Akpınar: Sozialisationsbedingungen, a.a.O., 80ff.).

zwischen den beiden Welten. Unterschiede bestehen allenfalls darin, was alles der jeweiligen Welt zugeordnet wird und wie diese Welten dargestellt werden. Im Zentrum fortgeschrittener Industriegesellschaften neigt man dazu, alle Orientierungsmuster, so auch patriarchalische Maximen, rein kognitiv zu organisieren. Am Rande dieser Zentren und vor allem in agrarisch bestimmten Zusammenhängen werden entsprechende Orientierungsmuster eher darstellerisch vorgeführt¹³¹. Die damit angedeuteten Unterschiede liegen wohl in einer der industriellen Welt spezifischen Reorganisation der Symbolsysteme, also in Veränderungen in bezug auf Darstellungsmittel, in einer Überpointierung kognitiver Vorstellungs- und Wissensbestände und einer damit verbundenen Entfremdung von darstellender Verständigung (jedenfalls was den Alltag der Metakommunikation betrifft).

4. Noch ein anderes Element ist hier nicht unwichtig, die Form, wie die Beziehung zwischen Mann und Frau von der Familie geregelt wird. Es werden immer wieder große Unterschiede in diesem Bereich konstatiert.

Die türkische Familie bereitet die Kinder auf eine große Distanz zwischen den Geschlechtern vor. Dies führt dazu, daß die in der Öffentlichkeit sichtbar werdenden männlich-weiblichen Beziehungsformen in unserem Sinne kaum als solche bezeichnet werden können. Und in der Familie, so wird beobachtet, kommen die Eheleute nur in außeralltäglichen Situationen (im Rahmen von Festen und Feiern und anläßlich sexueller Kontakte) zusammen. Auf der anderen Seite wird im Blick auf unsere Gesellschaft behauptet, die Distanz zwischen Männern und Frauen sei vollständig verschwunden und man befeißige sich mehr und mehr eines partnerschaftlichen Umgangs.

Zweifellos ist es richtig, wenn gesagt wird, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern seien kulturspezifisch unterschiedlich ausgeprägt. Bloß bezieht sich dies nur auf die "sichtbare" Seite. Im Mittelmeerraum gilt, die alltagsgebotenen Distanzen müssen sichtbar sein, während bei uns mehr und mehr partnerschaftliche Beziehungen behauptet werden, was dazu führt, daß Distanzen aus dem Bereich des Sichtbaren verschwinden, ohne damit sozial obsolet zu werden. Wie die gegenwärtige Diskussion um die Quotenregelung kontrafaktisch belegt, werden die Beziehungen zwischen den Geschlechtern auch bei uns

¹³¹ E. Esser: Ausländerinnen in der BRD. Frankfurt 1982, 107ff.

tendenziell negativ vorbereitet¹³². Weiter stehen die Beziehungen zwischen Mann und Frau in allen drei Gesellschaften unter dem Vorzeichen einer ausgemachten Doppelmoral¹³³. Allein die Ausgestaltung dieser Doppelmoral ist kulturspezifisch unterschiedlich. Während nämlich die Linien, die die Doppelmoral stabilisieren, bei uns erneut eher psychisch gezogen werden, also nicht so einfach ablesbar sind, schafft man ansonsten eindeutige Verhältnisse, indem Doppelmoral szenisch verrechnet wird. Für den mediterranen Mann wird die Handhabung der Doppelmoral auf diese Weise leichter, gleichzeitig bleibt sie aber klar eingegrenzt und damit auch kontrollierbar¹³⁴.

Nach diesen Überlegungen gibt es zweifellos kulturelle Differenzen, jedenfalls Differenzen zwischen z.B. den Familien der beteiligten Ethnien. Es sieht aber auch so aus, als ob diese Differenzen sich in einem sehr engen Rahmen abspielen. Sie basieren tendenziell auf Varianten eines gemeinsamen Grundtypus, am Fall der Familie auf dem Grundtypus der Kleinfamilie. Außerdem scheinen noch nicht einmal diese kulturellen Varianten ethnisch eindeutig verrechenbar zu sein. Sie haben wohl auch mit der in der Gesellschaft jeweils bevorzugten Form von Interaktionsmedien (im Fall der Rollenhandlung) und von Interpretationsmustern (im Fall der Innerlichkeit) zu tun. Ethnisch bedeutsam werden all diese feinen Unterschiede (die sicher nicht gravierender sind als Unterschiede innerhalb einer Gesellschaft zwischen verschiedenen Klassen, erst in Krisensituationen. Genauer: Wo jemand mit einer neuen Situation als Einheimischer gegenüber dem Zuwanderer und umgekehrt nicht klar kommt, wird er individuelle Gründe, und das heißt in dieser Lage, eben zunächst ethnische Gründe suchen, kleine Unterschiede zu ethnischen Differenzen aufbauschen.

¹³² Seit 1985 wird in verschiedenen Parteien der Bundesrepublik darüber diskutiert, ob man den Frauen innerhalb der Parteien selbst (Quotenregelung) sowie innerhalb der Gesellschaft allgemein (Antidiskriminierungsregelung) bestimmte Plätze generell freihalten soll. Die in diesem Zusammenhang stattfindende Diskussion zeigt, wie wenig tatsächlich von Gleichberechtigung und Partnerschaftlichkeit gesprochen werden kann.

¹³³ Vgl. G. Schwarz: Die heilige Ordnung der Männer. Opladen 1987, sowie E. Carter: Happy End und kalter Krieg. In: Das Argument Nr. 150, 188ff. und für die Türkei vgl. B. Toprak: Die Religion und die türkische Frau. In: N. Abadan-Unat: Die Frau in der türkischen Gesellschaft, a.a.O., 240ff., ibs. 248f. Die hier angesprochene Doppelmoral gilt strukturell für den Mittelmeerraum genauso wie für fortgeschrittene Industriegesellschaften. Dies würde allein schon eine Analyse der Prostitution plausibel machen.

¹³⁴ Allgemein vgl. S. Diamond: Kritik der Zivilisation. Frankfurt 1976. Szenisch eindeutig meint nicht nur, der Mann darf draußen alles, während die Frau draußen nichts darf, sondern auch, Ehebruch kann nur die Frau begehen.

Die in der Literatur konstatierten Differenzen werden auf diese Weise u.U. verständlich, aber eben nur im Sinne von Reaktionsbildungen, im Sinne einer Ethnogenie. Diese Gedanken weisen über den augenblicklichen Zusammenhang schon hinaus. Zunächst muß es noch darum gehen, andere möglicherweise weitergehende Differenzen als die eben angedeuteten feinen Unterschiede zu betrachten.

1.4.2 Zentrum-Peripherie-Variationen

Der erste Argumentationspfad zielte darauf, mögliche interethnische Differenzen zu relativieren. Es wurde versucht, solche Differenzen, sogar wo sie innerhalb ethnisch so hoch sensibler Zonen wie der Familie behauptet werden, zu minimalisieren, sie als Varianten einer strukturell mehr oder weniger homogenen Basis zu interpretieren. Jetzt muß es darum gehen, andere möglicherweise weitergehende Differenzen, die so nicht relativiert werden können, aufzugreifen. Auch hier scheint es jedoch möglich zu sein, auf ethnische Ableitungen zu verzichten. Es kommt darauf an, nachzuweisen, daß diese Differenzen mehr oder weniger vollständig einer nichtethnischen Logik gehorchen.

In dieser Richtung sind bereits viele Argumente vorgetragen worden. So wurden oben die beiden bislang weit verbreiteten Differenzhypothesen zurückgewiesen und gleichzeitig wurde herausgearbeitet, welche innergesellschaftliche Logik für die Entstehung jener Differenzen herangezogen werden kann. Im letzten Abschnitt wurden scheinbar ethnisch variierende Familienmodalitäten relativiert, wobei offenblieb, aufgrund welcher Logik die zugestandenen Differenzen zu verrechnen wären. In diesem Falle dürften die Differenzen mit dem Machtgefüge innerhalb einer ganzen "Zone" zu tun haben. Solche und andere Hinweise liefern jedenfalls Anhaltspunkte dafür, auch die noch verbleibenden Kulturdifferenzen nicht ethnisch zuzuweisen, also anders zu interpretieren. Um das zu erreichen, bietet sich die Zentrum-Peripherie-Konzeption an. Es sieht vieles danach aus, als ob die verbleibenden Differenzen auf diese Weise geklärt werden könnten.

1. Alle Zentrum-Peripherie-Modelle versuchen an einem konkreten Punkt auftretende Phänomene in einen größeren, ja weltgesellschaftlichen Zusam-

menhang zu stellen. Sie postulieren, folgt man der Übersicht von S. Tarrow¹³⁵, ein zentriertes Dependenznetz, in dem u.a. periphere ethnische Elemente verschwinden und an deren Stelle allmählich zentrale kulturelle Elemente treten, die dann allenfalls noch von den ethnischen Merkmalen des Zentrums geprägt würden. Dies gilt zunächst ganz eindeutig für das "Diffusion-Isolation-Modell", wo in funktionalistischer Manier zentrale kulturelle Werte postuliert werden, die vermittelt Diffusion und Sozialisation von dort aus bis zur Peripherie durchgesetzt werden¹³⁶. Nach dieser Konzeption würden selbständige periphere Kulturen allmählich überflüssig. Tendenziell ist das bei den anderen Modellen, die die Zentrum-Peripherie-Logik verwenden, auch so gedacht. Dabei werden freilich nicht immer die kulturellen Elemente eigenständig berücksichtigt. Selbst das "Burocratic-Integration-Model" impliziert ein allmähliches Verschwinden peripherer ethnischer Momente.

Insoweit wäre also in Zusammenhängen, die dieser Logik folgen - das sind jegliche systemische Verbindungen zwischen etwa der Dritten Welt und den Industrienationen, dann innerhalb der Dritten Welt zwischen lokalen Zentren und Peripherien, sowie innerhalb der Industrienationen zwischen zentralen und peripheren Regionen -, von einem Bedeutungsverlust ethnischer Besonderheiten und einer neuartigen Gestaltung von Stratifikationen (z.B. Klassen) auszugehen¹³⁷. Es wäre jetzt allenfalls noch erforderlich, die Relevanz dieser Logik für die vorliegenden Fragestellungen, wo es ja nur um das Verhältnis zwischen den mediterranen Ländern und zentraleuropäischen Gesellschaften geht, nachzuweisen.

Gegenwärtig wird allerdings diese Zentrum-Peripherie-Logik in mancher Hinsicht kritisiert. So versucht R. Strassoldo den behaupteten soziokulturell-ideologischen und den technisch-ökonomischen Sog des Zentrums zu relativieren¹³⁸. Die zunächst entwickelten Zentrum-Peripherie-Modelle arbeiteten nämlich stillschweigend immer noch mit Modernitätsdifferenz-Hypothesen

¹³⁵ S. Tarrow: *Between Center and Periphery, Grassroots Politicians in Italy and France*. New Haven, London 1977, 32ff.

¹³⁶ Vgl. E. Shils: *Center and Periphery. Essays in Macrosociology*. Chicago 1975.

¹³⁷ Vgl. z.B. die Arbeiten von J. Blaschke (Hg.): *Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu I. Wallersteins 'Das moderne Weltsystem'*. Frankfurt 1983.

¹³⁸ R. Strassoldo: *Centre-Periphery and System-Boundary; Culturalogical Perspectives*. In: J. Gottmann (Ed.): *Centre and Periphery*. London, Beverly Hills 1978, 27ff. ibs. 37f., 54f.

und gestanden damit gewissen Kulturdifferenzen eine zumindest historisch prominente Rolle zu. Zurecht macht also Strassoldo darauf aufmerksam, daß die Zentrum-Peripherie-Logik speziell auch im Hinblick auf die Rolle kultureller Elemente genauer formuliert werden muß. Worum geht es bei der neuerlich vorgetragenen Kritik? S. Rokkan¹³⁹ löst sich nun eindeutig von der Vorstellung eines einwegig ausgerichteten Dependenznetzes und postuliert einerseits großflächige und mehrschichtige Zentralisierungsprozesse und begreift diese andererseits - und das ist hier entscheidend - , auf der Grundlage von Interdependenzen. Im Anschluß daran formuliert z.B. D. Gerdes¹⁴⁰ die Vorstellung von Interaktionsprozessen, die dem Wirken der Zentrum-Peripherie-Logik vorausgehen. Das meint weniger, daß periphere kulturelle Abweichungen bzw. Besonderheiten ethnisch "aufgeladen" werden, vielmehr daß periphere und zentrale Elemente von Beginn an miteinander in Interaktion stehen. Auf diese Weise können differente kulturelle Elemente unbeschadet ihrer spezifischen ethnischen Herkunft einander näher rücken und können genauso wieder voneinander abrücken¹⁴¹.

Polarisierung und Integration hängen nicht von einer letzten ethnischen Stabilität ab, sondern folgen der Zentrum-Peripherie-Logik in einer sehr subtilen Weise. So zeigen Gerdes und längst vorher schon Henecka¹⁴², wie der bürokratische Zentralismus in peripheren Zonen relativer Autonomie nicht einfach kulturelle Differenzen transzendiert, sondern ganz anders soziale Bewegungen, seien es regionale Bewegungen in Korsika, seien es jurassische Separatisten, hervorruft, die dann kulturelle Differenzierungen formulieren und pseudo-ethnisch interpretieren mögen. So gesehen vermag ein Zentrum-Peripherie-Modell, wie das Strassoldo schon angedeutet hatte, nicht nur die konstitutive Belanglosigkeit sogar erheblicher kultureller Differenzen

¹³⁹ S. Rokkan: Territories, Centres and Peripheries: Toward a Geoethnic - Geoeconomic - Geopolitical Model of Differentiation within Western Europe. In: J. Gottmann (Ed.): Centre and Periphery, a.a.O., 163ff.

¹⁴⁰ D. Gerdes: Regionalismus als soziale Bewegung. Frankfurt 1985, 280f.

¹⁴¹ Ders.: 282f.

¹⁴² H.P. Hennecka: Die jurassischen Separatisten, a.a.O., 296ff. Man kann den Bogen auch weiter spannen und die Dritte Welt mit einbeziehen. Dann sind ethnische Elemente durchaus immer noch relativ zu betrachten. K. Olivia (Ders.: Teilnahme oder Teilhabe. Frankfurt 1985, 254f.) spricht von Marginalisierung, die zu einer kulturellen Profilierung der peripheren Zone führe. Die Kultur liefert in diesem Zusammenhang nur das "Material".

deutlich zu machen, sondern auch noch behauptete ethnische Eigentümlichkeiten soziogenetisch zuzuweisen. Damit ist ein Interpretationspfad formuliert, der geeignet ist, Kulturdifferenzen weltweit zu relativieren. Dies wäre ein Ansatz, der natürlich im Hinblick auf die uns hier interessierenden Ethnien noch mehr Klarheit verspricht¹⁴³.

2. Im einzelnen ergeben sich nun einige Elemente, die genauer diskutiert werden müssen. Das Zentrum-Peripherie-Modell ist unterschiedlich raumgreifend anwendbar. Die mit ihm behauptete Logik greift regional wie überregional, national wie übernational und vermag Verschiebungen im Verlauf von Zeit zu markieren. Nicht immer halten sich Zentren, sie können peripher werden.

Man braucht hierbei nur an die epochale Verschiebung, die den Mittelmeerraum vom 15. bis zum 16. Jahrhundert in die Randständigkeit geraten ließ, zu denken. Dieser Vorgang entging bereits dem beinahe klassischen sizilianischen Historiker, Rosario Gregorio (1753-1804) nicht. Nachdem er nämlich die wissenschaftlichen Fortschritte, die Entdeckung der neuen Welt, die neuen Produktionsweisen, die großen Transformationen im Kommunikationssystem und in den Verkehrsmitteln, den kommerziellen wie den industriellen Aufschwung dieser Zeit in Europa und andere Entwicklungen pries¹⁴⁴, richtete er sein Augenmerk auf Sizilien zurück. Er stellte fest, daß diese "straordinarii avvenimenti" sich kaum auf die Insel auswirkten.

"Li risenti" - schreibt er, "quasi in distanza e indirettamente e in quel modo che influir poteano in un stato subalterno e dipendente"

... und fährt dann mit einer Metapher fort, "nella stessa quisa che gli sconvolgimenti che auvengono nel centro di un corpo grande colpiscono assai debamente le piccole ed estreme parte di quello"¹⁴⁵.

¹⁴³ Die kulturellen Bestände des Süditaliens sind in dieser Weise das Produkt der Rolle, die diese Region im "World-System of the past" gespielt hat. J. und P. Schneider haben es in ihrer Untersuchung über Sizilien klar und deutlich zum Ausdruck gebracht. Nicht ein angeblich cultural development ist das Primäre, sondern eben die Ausgangslage des Mittelmeerraumes im Weltsystem. Vgl. J. und P. Schneider: *Cultur and Political Economy in Western Sicily*. New York, London 1976, 227ff.

¹⁴⁴ R. Gregorio: *Opere Scelte*. Palermo 1853, 3. Aufl., 462.

¹⁴⁵ Ebd., 462f.

Der sizilianische Historiker, der im übrigen auf die Bedeutung von Fremdherrschaft, Dependenz und Überlegenheiten insistiert¹⁴⁶, übersah allerdings, daß Spanien selbst, dem die Insel damals als Vizekönigtum angehörte, trotz der Tatsache, daß es unter Karl V. und Phillip II. den Gipfel seiner Expansion erreicht hatte, längst selbst den Weg in die Peripherie - oder in der Sprache Imanuel Wallersteins¹⁴⁷ in die "semiperipheral area" angetreten hatte. Es hatte selbst den Bereich der "core states" verlassen und sich in die Botmäßigkeit der Finanzkreise Mitteleuropas begeben. Dieser Vorgang war sicherlich in seiner Dimension ganz und gar neu. Wohl hatten schon früher politische Mächte mit ausländischen Finanzzentren arbeiten müssen, wie das z.B. unter den normanischen Herrschern und genuesischen Geschäftsleuten der Fall war¹⁴⁸, aber das Ausmaß der Abhängigkeit ist hier einmalig. Seitdem werden in der europäischen Staatenwelt Dependenz und Herrschaft zu Erscheinungen im Weltmaßstab, die von jetzt ab durch vielfältige politische Mächte bestimmt werden.

So wie Regionen in die "peripheral area" geraten können, so sind auch "semi-peripheral areas" in der Lage, zu den sogenannten "core states" zu stoßen¹⁴⁹. Jedenfalls erhält diese Logik von Zentrum-Peripherie und Semi-Peripherie jedesmal eine entsprechende Bedeutung für die alltäglichen soziokulturellen Bestände. Genauer, Zonen werden etwa peripher gemacht, stehen dann mit einem Zentrum in Interaktion und geraten u.U. gemeinsam in Austausch zu einem Oberzentrum; Eigenschaften peripherer Zonen werden damit in variiert Form auf höherem Ordnungsniveau erneut relevant.

So ist augenblicklich (anders als im Mittelalter) der tunesische oder jetzt sogar der mauretanische Wanderer in Süditalien peripherer orientiert als dortige Bewohner; beide zusammen sind peripherer orientiert als der Norditaliener, alle zusammen scheinen wiederum peripherer orientiert als die Bevölkerung des

¹⁴⁶ Ebd., 457.

¹⁴⁷ I. Wallerstein: *The modern World-System*. New York, San Francisco, London 1974, 349.

¹⁴⁸ D. Abulafia: *The Two Italies*. London, New York, Melbourne 1977, 62f. 90f. 284. Sowie Geo Pitarino: *Commercio e vie marittime di Comunicazione all'epoca di Ruggero II*. In: *Società, Potere e popolo nell'età di Ruggero II*. Bari 1979, 253ff.

¹⁴⁹ I. Wallerstein: *The modern World-System*, a.a.O., 349f.

Rhein-Ruhr-Raumes¹⁵⁰. Und die Zentrum-Peripherie-Logik wirkt dabei ohne Rücksicht auf einen antecedenten kulturellen Rahmen soziokulturell differenzierend, wenn sich Zentren wie Peripherie auf ökonomischem, sozialem wie kulturellem Niveau, gemeinsam oder partiell regional oder raumgreifend ausbilden¹⁵¹. Ruft z.B. eine neue Produktionsweise ein Zentrum hervor, entstehen automatisch Phasen des Nachvollzugs auf den anderen Niveaus und den peripheren Zonen. Eine neue Produktionsweise, eine spezielle Technologie, kann vielfältige, relative Verschiebungen hervorrufen, die dann das Bild einer Modernitätsdifferenz naheulegen scheinen. Diese Erscheinung ist jedoch nur Ausdruck des Vermögens eines Zentrums, seinen Anspruch selbstinterpretativ in die allgemeine Interaktion eingeben und durchsetzen zu können. Im übrigen wird ein solcher Anspruch auch dann noch nur partiell angemeldet, z.B. im Blick auf die Religion oder die Mode oder schichtenadressierte Einstellungen¹⁵². Erst die kulturellen Interpretationen (Modernisierungstheoretiker) oder die politischen Interpreten (etwa die Technologie-Lobby) stilisieren partielle Modernitätsbehauptungen zur Moderne allgemein. Diese "Ungleichzeitigkeiten" haben dann weder mit dem generellen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung noch überhaupt oder gar konstitutiv mit Ethnizität zu tun. Was zu beachten ist, ist allein, daß dort, wo periphere Zuweisungen massiert auftreten (zugleich mehrdimensional und im Hinblick auf Oberzentren), Widerstand und Beharrungsvermögen reaktiv anwachsen. Dementsprechend erhalten dann dort auch tendenziell autonomiehaltige soziokulturelle Bestände größere Relevanz, zumal solche Bestände, die eine langfristige Stabilisierung verheißen. Dagegen werden Bestände, die Integration und Anpassung fördern, an Bedeutung und

¹⁵⁰ Zum Verhältnis von Süditalien zu Norditalien vgl. ferner C. Ciaccio: Mito e realtà delle aree urbane nell'emigrato Siciliano. In: G. Motta (Hg.): Studi dedicati a Carmelo Traselli. Soveria Mannelli 1983, 254ff.

¹⁵¹ Zur Verschachtelung dieser Zentrum-Peripherie-Logik vgl.: J.B. McKinlay: Some Approaches and Problems in the Study of the Use of Services - an Overview. In: J. Health Soc. Behavior 13/1973, 115ff. Vgl. ferner für die Bundesrepublik: J. Habermas: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt 1985, 154. "Das Muster, das sich im internationalen Rahmen zwischen den Metropolen und der unterentwickelten Peripherie mehr und mehr eingespielt hat, scheint sich im Inneren der entwickeltsten kapitalistischen Gesellschaften zu wiederholen: Die etablierten Mächte sind für ihre eigene Reproduktion auf die Arbeit und die Kooperationsbereitschaft der Verarmten und Entrechteten immer weniger angewiesen."

¹⁵² J. Gottmann: Confronting Centre and Periphery, In: Ders: Centre and Periphery, a.a.O., 11ff, ibs. 20.

damit Verbreitung verlieren. Speziell aus diesem Grund ist z.B. eine intensive Religiosität eher in der Eifel als in Köln, eher in Bayern als im Ruhrgebiet, eher in Süditalien als in der Bundesrepublik usw. zu vermuten. An der relativen Peripherie mag zwar keine wirklich intensivere Religiosität herrschen, aber es werden mehr religiöse Elemente gepflegt¹⁵³, weil sie ganz einfach Basissicherheit (Urvertrauen) ersprechen. Mit anderen Worten, die soziokulturellen Bestände fallen an der Peripherie "behäbiger" aus, es werden genau die Elemente betont, die in Krisen Beständigkeit und Kontinuität garantieren.

Infolgedessen werden Migranten, die aus eher peripheren Zonen kommen und im Zentrum auf neuartige Lagen stoßen und deshalb krisenhafte Situationen erleben, genau solche Bestände reaktivieren; es werden Italiener oder Türken in der Bundesrepublik eine intensive Religiosität zeigen, sie werden sogar religiöser werden als sie es früher jemals waren¹⁵⁴. Sie bringen ja nicht nur die peripher bewirkte und geprägte Religiosität mit, sondern geraten in eine spezielle Peripherie der Marginalität innerhalb der Bundesrepublik. Deshalb wird sich die Religiosität wie von selbst verstärken. Mit anderen Worten: Menschen, die mitten in einem industriellen Ballungszentrum, sei es Neapel, sei es Köln, marginalisiert werden, greifen verstärkt z.B. auf religiöse Identitätsangebote zurück, jedenfalls soweit diese in einer entsprechenden Weise, d.h. zur Stabilitätssicherung ausgestaltet sind¹⁵⁵. Sie brauchen dabei keineswegs kirchlich oder traditionell-religiös dargeboten werden. Im übrigen gibt es heute eine Fülle von funktionalen Äquivalenten, die sich einer entsprechenden Beliebtheit erfreuen.

Vergleicht man schließlich den Migranten mit einem in gleicher Weise marginalisierten Bundesbürger, so werden allenfalls gestalterische Unterschiede plastisch. Die Wanderer greifen eher auf konventionelle Formen der Stabilisierung zurück, eben auf explizit ausgewiesene Religionen, während Bundesbürger jedenfalls zur Zeit modischere Formen, also funktionale Äquivalente für

¹⁵³ Interessant sind hier z.B. die Bemerkungen von Th. Hauschild zum Bösen Blick (Ders.: Der Böse Blick. Berlin 1982, 130f.).

¹⁵⁴ Vgl. W. Schiffauer: Die Religion und Identität. Eine Fallstudie zum Problem der Reislamisierung bei Arbeitsmigranten. In: Schweizerische Zeitung für Soziologie 10/1984.

¹⁵⁵ Zum Aspekt der Stabilisierung vgl. W.-D. Bukow: Kritik der Alltagsreligion. Frankfurt 1984, 180ff.

Religionen bevorzugen.¹⁵⁶ Die von Cohen und Taylor herausgearbeiteten Ausbruchsversuche sind Beispiele für solche funktionalen Äquivalente und unterscheiden sich nur insofern von der kulturellen Dynamik des Türken in Berlin-Kreuzberg, als diesem der Weg zur "Reinvestition" versperrt worden ist¹⁵⁷.

So wird die Irrelevanz ethnischer Besonderheiten erneut transparent. Die Problematik des Migranten ist kaum ethnien-spezifisch abzuklären. Es sind ganz andere Zusammenhänge, die hier im nachhinein ethnisch zugewiesen werden. Damit bestätigt sich einmal mehr die Position von Meillassoux, die einleitend bereits angeführt wurde. Befreit vom ethnischen Ballast braucht man nicht mehr länger danach zu fragen, was der Wanderer mitbringt, man muß fragen, was dem Migranten hier begegnet.

1.5 KONSEQUENZEN

Die bislang vorgebrachten Argumente sprechen deutlich gegen einen Ansatz, der sich die Fragestellungen unmittelbar aus den Erwartungen und Vorstellungen innerhalb der gesellschaftlichen Praxis zuweisen läßt. Es ist vielmehr deutlich geworden, daß die innerhalb der gesellschaftlichen Praxis, dem alltäglichen Umgang mit dem "Ausländer" formulierten und von der Wissenschaft im Rahmen der "Ausländersozio-logie", der "Gastarbeiterforschung" usw. aufgenommenen Vorstellungen über die Lage der Minorität selbst ein Bestandteil dieser Lage sind. Um über die Lage angemessene Konzeptionen zu entwickeln, bedarf es einer Rekonstruktion des authentischen Zusammenhangs, innerhalb dessen der Wanderer überhaupt erst real wird. Dieser authentische Zusammenhang ist nicht mit dem Problem, das in der gesellschaftlichen Praxis

¹⁵⁶ Wer als Bundesbürger ins Ausland geht, zeigt allerdings genau das Bild, das der Italiener hier bietet. Er bevorzugt dann ebenfalls traditionellere Formen der Identitätsfestigung. So kann z.B. beobachtet werden, wie die religiösen Aktivitäten von deutschen Bundeswehrangehörigen schon wenige Kilometer jenseits der Grenze bei Natoeinrichtungen in den Niederlanden zunehmen. (z.B. bei der AFCENT-Gemeinde in Brunssum/NL).

¹⁵⁷ S. Cohen, L. Taylor: Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt 1977, 137f.

hervortritt, identisch. Ohne eine adäquate Analyse bleiben Arbeiten, die den "Fremden" interpretieren, blind. Nicht umsonst hat man neuerdings bemerkt, wie wenig selbst ein vollständig "gläserner Fremder" zur Klärung der Problematik beiträgt¹⁵⁸.

Es geht darum, einen Ansatzpunkt zu formulieren, von dem her die besondere Lage der eingewanderten Minorität zu verstehen ist. In diesem Sinn wurde bereits eine dialektische Wendung bisheriger Argumentation vorgeschlagen. Das bedeutet ganz konkret, bei der Interpretation des Besonderen mit dem Allgemeinen und nicht länger mit dem Besonderen anzufangen. Und das Allgemeine ist hier die Lage eines Gesellschaftsmitgliedes innerhalb der Gesellschaft. Das Besondere wäre die von dort greifbare spezielle Situation von Minderheiten.

Nun verlangt dies, um gleich Mißverständnissen vorzubeugen, keineswegs, sich auf eine Makroanalyse zu beschränken oder eine Auseinandersetzung mit dem Migranten auf das Umfeld des Wanderers zu reduzieren. Zum einen verlangt das nur, sowohl im makro- wie auch im mikroorientierten Rahmen stets bei allgemeinen Prozessen anzusetzen. Das verweist makrotheoretisch auf das Gesellschaftssystem im internationalen Zusammenhang, das meint aber auch im engen Zusammenhang, beim sozialen Handeln des Gesellschaftsmitgliedes anzuknüpfen. Zum anderen, es verlangt nur, bei einer Interpretation der Minorität die Erfahrungen mit der Minorität stets als Erfahrungen mit Menschen zu betrachten, die eben eine Minorität gegenüber einer Majorität bilden. Die Situation einer Minorität ist immer die Antwort auf eine Majorität, wobei zusätzlich mit einem intensiven soziokulturellen Diskurs zwischen beiden Parteien zu rechnen ist, in dessen Verlauf sich beide Seiten auch ständig verändern¹⁵⁹.

¹⁵⁸ Für einen rekonstruktiven Ansatz ist es entscheidend, die interessierenden Punkte 1. auf solche Einheiten zu beziehen, die eine aus soziologischer Sicht emergente Größe darstellen (also einfache soziale Situationen), 2. im authentischen Zusammenhang zu deuten. Lebensweltliche Phänomene sind ja vorgängig, so daß Aspekte, die man untersuchen möchte, schon in einem Zusammenhang stehen und nicht erst in einen solchen gestellt werden müssen.

¹⁵⁹ Nur solange "Ausländerforschung" unhistorisch betrieben wird, kann man auf eine dynamische Sichtweise verzichten. In der amerikanischen Forschung wird seit langem eine dynamische Perspektive eingehalten, auch wenn die dabei produzierten Ergebnisse mitunter sehr mechanisch ausfallen. (Vgl. den Race Relation Circle von Park u.a.).

Formuliert man die Resultate der bisherigen Skizze in dieser Weise, ist die Konsequenz tatsächlich, "Ausländerforschung" zu beenden und mit Minoritätenforschung etwa aus der Perspektive der Labeling-Theorie oder der phänomenologisch fundierten Ethnomethodologie oder den kultursoziologischen Überlegungen der Gruppe um Clarke, Willis, Brake u. a. zu beginnen. Jedenfalls sind soziale Prozesse, und zwar interpretativer-interaktiver Art, zugrunde zu legen¹⁶⁰. Ferner werden sicherlich Konzepte relevant, die die Majorität, das Problem der Hegemonie bestimmter Klassen, die Frage nach der Kontrolle gegenüber Minoritäten, die Bedeutung der Verrechtlichung usw. aufgreifen¹⁶¹. Die traditionelle, besonders im pädagogischen Umfeld betriebene "Ausländer-

¹⁶⁰ Interessant sind in diesem Zusammenhang die Überlegungen von Boos-Nünning (U. Boos-Nünning: Die Verwendung qualitativer Erhebungsmethoden bei Untersuchungen ausländischer Jugendlicher. In: U.O. Sievering (Hg.): Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt 1985, 157ff.). Sie fordert nämlich ebenfalls, endlich die Prinzipien interpretativer Sozialforschung aufzugreifen. Allerdings verfährt sie dabei noch nicht konsequent genug, weil sie nach wie vor auf den konstitutiven Charakter von Kulturdifferenzen abhebt. Berücksichtigt man tatsächlich den gesamten interpretativ relevanten Verstehenshorizont (den "authentischen Zusammenhang"), ist z.B. der von der Autorin zitierte Beitrag von Osterloh wertlos. Für Osterloh (K.-H. Osterloh: Die Rolle der sozialen Vorerfahrung im Fremdsprachenunterricht in der Türkei. München 1982, 44ff.) existieren lebensweltlich ausgearbeitete Gräben zwischen der Türkei und der BRD etwa so groß wie gegenüber Senegal. Er hat keine Vorstellungen von dem Verstehenshorizont, unter dem sich Deutungsmuster bei uns wie in der Türkei tatsächlich ausbilden, zumal insoweit er Migranten in der BRD meint. Eine interpretative Behandlung der von Osterloh vertretenen Positionen würde zeigen, wie bei uns ethnisiert wird (vgl. ders. 48f.) In der Regel hebt Osterloh auf Mentalitätsdifferenzen bzw. Psychostrukturdifferenzen ab (Ders.: Traditionelle Lernweisen und europäischer Bildungstransfer. In: Schöffhale, Goldschmidt: Sozialstruktur a.a.O., 440ff. ibs. 456f.): Versinnlichung - Entsinlichung. Diese Typologie, die die phänomenologischen Ergebnisse (E. Husserl: Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Den Haag 1954) und die Resultate der Arbeiten des amerikanischen Ethnologen R. Radin (Ders.: Gott und Mensch in der primitiven Welt. Zürich o.J.) außer Acht läßt, ist besonders problematisch. Er scheint zu vergessen, daß die Türkei eine Zeitungs- und Illustriertenkultur aufweist, und daß diese in Stadt und Land weit verbreitete Schriftenkultur vom Leser genau die Einstellung verlangt, die auch für die Lektüre von Koran und Bibel erforderlich ist. Der türkische Arbeiter, der in Köln-Nippes seine türkische oder deutsche Zeitung kauft, zeigt genausowenig eine devote oder pietätvolle Haltung. Natürlich existieren Verstehensgräben zwischen Menschen, aber sie sind vielfältiger Art, beginnen zwischen "Ich" und "Du", setzen sich zwischen sozialen Schichten fort (Siehe oben die Kritik an Essers Schütz-Rezeption). Aber warum sollen nun plötzlich alle auftretenden Verstehens- und Deutungsdifferenzen ethnisch fundiert sein, so als habe es z.B. niemals Bernsteins soziolinguistische Forschungen gegeben.

¹⁶¹ Hier sollen nur einige Aspekte angerissen werden. Damit werden bereits die Relevanz einer Labeling-Theorie oder einer Theorie sozialer Kontrollinstanzen deutlich. (M. Brumlik: Fremdheit und Konflikt. In: H.M. Griese (Hg.): Der gläserne Fremde, a.a.O., 21ff.)

forschung" wäre damit am Ende. Ihre Resultate könnten jedoch unter neuem Vorzeichen durchaus noch etwas weitertragen¹⁶².

¹⁶² Diese Überlegungen sollen hier nur punktuell aufgenommen werden.

ZWEITER TEIL:

SOZIOGENESE DER ETHNIZITÄT

Wenn auf der einen Seite Industriegesellschaften aus systemischen Gründen konstitutiv gleichgültig gegenüber einer speziellen Ethnizität sind und deshalb erheblich voneinander abweichende soziokulturelle Bestände zu akzeptieren in der Lage sind, und wenn auf der anderen Seite die in der Bundesrepublik relevanten Ethnien, soweit sie sich als solche ausdifferenzieren, überhaupt keine gravierenden Abweichungen vom hegemonialen, allgemeinen Standard aufweisen, wenn dies beides gilt, so müssen die Gründe für die Errichtung ethnisch ausgewiesener und wirkender Minoritäten an anderer Stelle gesucht werden. Das lenkt den Blick in einer ganz anderen Weise auf die ethnische Minderheit, läßt danach fragen, was denn nun diese Gruppierung ausmacht und welchen gesellschaftlichen Sinn das gibt.

Da es um eine historisch-konkrete Gruppierung von Gesellschaftsmitgliedern geht, muß sicherlich zunächst die lebensweltliche Dimension, die alltägliche Existenz, genauer, was die alltägliche Existenz bedingt und konstituiert, in den Mittelpunkt gerückt werden. Was stellt an diesem Ort Differenzen her, und zwar solche, die ethnische Markierungen aktivieren, aktualisieren, ja erst hervorbringen? Dies erinnert an den von Hebdige, Clarke u.a. unter Rückgriff auf C. Levi-Strauss eingebrachten Begriff der Bricolage¹ und es erinnert gleichzeitig an die Bedingungen, unter denen so etwas zunächst soziokulturell, dann aber auch gesamtgesellschaftlich betrachtet möglich wird:

- ▶ Wie kommt es zur Ausbildung einer Minorität und speziell welche sozio-kulturellen und historischen "Fertigkeiten" werden dazu eingesetzt?

¹ Zu R. Barthes vgl.: Ders.: Mythen des Alltags. Frankfurt 1964, 141f.

- ▶ Wie kommt es zu einer ethnisch orientierten Bearbeitung von Minoritäten? Welche Gründe sind dafür ausschlaggebend, und welche Verfahren sind dabei auszumachen?
- ▶ Was bedeutet es konkret, wenn Migranten (hier im Rahmen einer Süd- bzw. Südost - Nordwanderung) Gegenstand dieses Vorgangs der Minorisierung und Ethnisierung werden?
- ▶ Wie ist dieser Vorgang innerhalb der verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren geordnet und wie verhalten sich die betroffenen Migranten dazu? Gefragt werden muß dabei nach der Dynamik von Einklammern und Ausklammern.

Damit ist aber die Problematik noch nicht vollständig im Blickpunkt. Die Frage danach, wie es zu einer ethnisch ausgewiesenen Minorität kommt, ist nicht schon vollständig beantwortet, wenn die Prozesse, die diesen Vorgang repräsentieren, skizziert worden sind. Der Vorgang gibt einen bestimmten gesellschaftlichen Sinn ab. Er steht im Zusammenhang mit politischen Imperativen. Der so inszenierte "Ausländer" wird nicht nur zu einem Mythos, der - um der Sprache R. Barthes zu folgen - die besondere Geschichte des Migranten, hier als eines Vertreters des Kernbestandes europäischer Kultur vernichtet, sondern wird gleichzeitig auch zur Manövriermasse der politischen Steuerungsbedürfnisse:²

- ▶ Wie weit verliert der Wanderer unter diesen Bedingungen den Anspruch, sich in bezug auf konkrete gesellschaftliche Bedingungen und die persönlich erfahrene Lebensgeschichte zu artikulieren und Identität "fortzuschreiben"?
- ▶ Welche politischen Schritte stehen mit dieser ethnisierenden Regression in Verbindung, speziell welchen Beitrag leistet dazu der Staatsapparat?
- ▶ Welchen Sinn macht dieser Prozeß gesamtgesellschaftlich betrachtet?

² Zur These von den Steuerungsbedürfnissen vgl. z.B. die Analyse der "Menschenproduktion" durch G. Heinsohn, R. Knieper, O. Steiger: Menschenproduktion. Frankfurt 1979. Was dort freilich vernachlässigt wird, ist, daß Menschenproduktion nicht nur nach innen, sondern auch nach außen gerichtet werden kann, indem Sklaven, Abhängige, Gefangene, Fremdarbeiter, Gastarbeiter usw. unter diesem Gesichtspunkt bevölkerungspolitisch einbezogen werden.

2.1 ETHNISIERUNG DES FREMDEN: ANSATZPUNKTE

Mit dem Begriff der Ethnisierung soll die ethnisch ausgewiesene Soziogenese einer Minorität bezeichnet werden³. Gemeint ist, wie ein Wanderer seiner für selbstverständlich gehaltenen Gesellschaftlichkeit enthoben und in eine Minorität eingeordnet wird, und dabei in eine Dynamik des Ein- und Ausgrenzens sowie der ethnischen Fremd- und Selbstidentifikation gerät.

Vergegenwärtigt man sich exemplarisch eine der vielfältigen Stellungnahmen und Analysen zur Ausländerproblematik, so wird schnell deutlich, worauf diese Umkehrung der Perspektive abhebt. H.R. Laurin sagt z.B.:

"Wenn man auf die Situation der Türken in Deutschland bezogen von kultureller Integration spricht, so ist damit nicht Assimilation, nicht Preisgabe des Eigenen gemeint, wohl aber die Öffnung für die politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen des Gastlandes, die Fähigkeit, mit Selbstverständlichkeiten in der deutschen Gesellschaft zu leben..."⁴.

Im Gegenzug zu derartigen Positionen kommt es nun darauf an, den eingewanderten Bürger, seine Ausgangslage und die darauf folgenden Schritte zu interpretieren. Und das meint eben, die Konstruktion der Minderheit durch die Gesellschaft und die Reaktion der Minderheit selbst transparent zu machen.

1. Mit dem Begriff der Ethnisierung wird die Ausgangsposition zunächst umgekehrt gefaßt. Der Migrant ist vollständig in den systematischen Zusammenhang der neuen Situation qua Arbeitsplatz, Konsumerfordernisse und Wohngegebenheiten integriert. Weiter ist er, weil er eben Zuwanderer ist,

³ Mit dem Begriff "Ethnisierung" schließen wir zunächst an den Sprachgebrauch der Labeling-Theorie an. Er soll den Vorgang einer von außen angestoßenen Ethnogenese pointieren, d.h. einen Vorgang, in dem alles erst hergestellt wird, was später zur Unterscheidung wichtig ist. Die Ausgangsposition besteht gleichsam in einer Null-Lage, wie sie z.B. P. Kolb gegen L. Singer herausarbeitet. (P.J. Kolb: *Ethnogenesis: The Development of an Ethnic Group*. Diss. New York School for Social Research. New York 1984, 296ff. - L. Singer: *Ethnogenesis and Negro-americans Today*. In: *Social Research* 23/1962, 419ff.).

⁴ H.-R. Laurien: *Möglichkeiten und Grenzen kultureller Integration*. In: H. Esser (Hg.): *Die fremden Mitbürger*, Düsseldorf 1983, 39ff.

notwendig offen gegenüber neuartigen Erwartungen und von seiner Sozialisation her in jedem Falle fähig, aufgrund der Vertrautheit mit den Basisstrukturen der alten wie der neuen Lebenswelt, sich zu arrangieren.

Er muß jedoch feststellen, daß ihm alsbald die bislang erfolgreich beanspruchte Identität eines vollen Gesellschaftsmitgliedes versagt wird, obwohl er nach wie vor wie andere arbeitet und lebt. Der Wanderer arbeitet nicht nur wie jeder andere auch, er hat vielmehr mit seiner Immigration demonstriert, wie wichtig, ja wie existentiell bedeutsam ihm die Arbeit ist. Oft ist es nicht nur der Wunsch, seine Berufstätigkeit irgendwie fortsetzen zu können, sondern eine ausgeprägte Aufstiegsmobilität⁵, die ihn dazu führt, sich anwerben zu lassen bzw. als EG-Angehöriger ansprechen zu lassen⁶. Diese Feststellung gilt nicht nur für die Bundesrepublik, sondern auch für die Einwanderer in anderen EG-Staaten. Bei den zugewanderten Menschen ist stets eine besonders hohe Leistungsmotivation⁷ zu beobachten, die zu einer Leistungsbereitschaft und zu einem Arbeitsverständnis beiträgt, was im Prinzip gut in die hiesige betriebliche Gemeinschaft passen dürfte⁸. Gleichwohl wird diese Leistungsmotivation

⁵ W. Böker: Zur psychischen Morbidität ausländischer Arbeitnehmer "Gastarbeiter" in der BRD. In: Öffentliches Gesundheitswesen 39/1977, 728ff. Ferner: E. Thiel: Ausländische Arbeitnehmer in der Wirtschaft der Bundesrepublik. In: R. Italiaander (Hg.): Fremde raus? Frankfurt 1983, 145ff., ibs. 148f.

⁶ Dies scheint generell zu gelten und wird seit langem gesehen: D. Hull: Migration, Adaption and Illness. In: Soc. Science and Med. 13/1973, 25ff. ibs. 33ff. - Oder ganz allgemein: B. Schiswick: The Economic Progress of Imigrants: Some Apparently Universal Patterns. In: W. Fellner (Hg.): Contemporary Economic Problems. American Enterprise Institute 1979, 368ff.

⁷ Vgl. die Übersicht bei C. Koch-Arzberger: Die schwierige Integration. Opladen 1985, 68f. Dort wird das Bild eines deutlich arbeitsmotivierten, leistungsorientierten Migranten gezeichnet. Indirekt muß auch K. Biedenkopf die Leistungsorientierung der Gastarbeiter auf einer Tagung der CDU zugestehen. (K. Biedenkopf: Einführung in die Diskussion zu Abschnitt IV. In: H. Geißler (Hg.): Ausländer in Deutschland. Band 2, München 1983, 115 ff., ibs. 116.

⁸ Th. Küppers: Erfahrungen und Einsichten aus der Bauindustrie. In: Ch. Pappalekas (Hg.): Die Ausländerfrage. Herford 1983, 103ff., ibs. 106. - und die anderen Beiträge in diesem Band -. Dafür spricht auch, daß es den Wanderern trotz ihrer zunächst ganz niedrigen Einstufung allmählich gelingt, eine bessere berufliche Position zu erkämpfen. Vgl. M. Frey: Die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer. In: M. Frey, U. Müller (Hg.): Ausländer bei uns. Fremde oder Mitbürger? Bonn 1982, 55ff. ibs. 72. Vgl. ferner bei J. Albrecht die Aussagen von Vertretern der Personalabteilung von Hoechst: "Ausländer sind am Arbeitsplatz als gleichwertige Partner akzeptiert; sie sind auch zum Teil beruflich aufgestiegen... Nicht nur für Hoechst gilt daher das Bestreben, durch die Ausländerpolitik ein Klima zu erhalten, durch das die betriebliche Integration der langjährig bei uns beschäftigten Ausländer gefördert werden kann...". (J. Albrecht: Integration ausländischer Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft. In: H. Geißler: Ausländer in Deutschland, a.a.O., 49, ibs. 51).

verkannt und mit "imaginär" bezeichnet⁹, was nur plausibel wird, wenn eine Art von "Minorisierungs- und Ethnisierungsdruck" unterstellt wird. Diese offenbar strategisch gemeinte Wertung unterstreicht im Grunde bloß die antecedent hohe Motivation, die im übrigen nicht nur in den Studien für imaginär, nämlich überzogen gehalten wird, sondern auch schon am Arbeitsplatz selbst so bewertet wird. Man nennt den Wanderer "einen Schaffer", meint jemanden, der überangepaßt sei, keine Pausen einhalte und bei jeder Überstunde mitziehe. Es wird negativ vermerkt, wenn bei den Gewerkschaftskämpfen, wie im Herbst 1984, wo es um die 35-Stunden-Woche ging, nichtdeutsche Mitglieder besonders aktiv hervortreten¹⁰.

Ein in dieser Weise integrierter, freilich von Beginn an abgelehnter Mensch ist keineswegs ungeeignet oder sogar unfähig, die Selbstverständlichkeiten der deutschen Gesellschaft zu realisieren, wie das in dem Zitat oben behauptet wird, vielmehr ist er bemüht, alles genauestens einzuhalten, - allerdings ohne die Chance, wie selbstverständlich akzeptiert zu werden, - also ohne wirklich ernstgenommen zu werden. Was er tut, wird zugleich als Übererfüllung, Über-eifer, Geldmacherei, Borniertheit und anderes ausgelegt. Wenn der Wanderer in diese paradoxe Lage gerät, dann, weil ihm die "Selbstverständlichkeiten" ausdrücklich vorenthalten werden. Er wird geradezu genötigt, seine Aktivitäten, sein Engagement in beruflicher (wie auch in sozialpolitischer oder gar gewerkschaftlicher) Hinsicht negativ zu werten, mithin die Bedeutung der gegenwärtigen Praxis für sich selbst herabzusetzen. Ihm bleibt eigentlich nur übrig, alle seine Gegenwartsbezüge abzubauen, sich anderweitig zu identifizieren.

Was liegt dann näher, als sich der individuellen Vergangenheit zuzuwenden, die lebensgeschichtlichen Bezüge überprägnant zu reaktivieren. Wie von selbst gerät der biographische Identitätsanteil zu einem Rückzugspotential und

⁹ Auf die hohe Motivation von Migranten weist auch Tsiakalos hin, selbst wenn diese hohe Motivation für jemanden, der sich in der Bundesrepublik Deutschland auskennt, und weiß, daß ethnische Minoritäten stets ganz unten angesiedelt werden, imaginär erscheinen mag, so unterstreicht doch genau das die hohe Motivation dieser Minorität. (G. Tsiakalos: Bildung und Überprüfung von Hypothesen der Migrantenforschung. In: W. Röhrig (Hg.): Vom Gastarbeiter zum Bürger. Berlin 1982, 29ff.

¹⁰ Zur Einschätzung der Ausländer innerhalb der Gewerkschaften vgl. Berichte: DGB. Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die ausländischen Arbeitnehmer. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 3/1982, Nr. 7, 439ff., ibs. 441, 445 u.ö. Generell gilt: J. Power: Western European Migrant Workers. London 1976. Power zeigt, daß die Migranten gewerkschaftlich sehr aktiv (und das auch bei fremden Anliegen) mitarbeiten.

das gerade gegenüber aktuellen sozialen Bezügen. Auf diese Weise tritt die Vergangenheit in den Vordergrund und erfahren die Familie, die Verwandtschaft, die Landsleute und die Herkunftsgesellschaft allgemein eine erhebliche Aufwertung. Bald dreht sich alles um Eigenes, um kontrafaktische Besonderheiten. Die Vergangenheit wird nach identitätsstützenden Momenten geradezu abgesucht werden¹¹. Schließlich wird so etwas wie eine "ethnic redefinition"¹² inszeniert.

Ob nun das biographische und ethnisch zur Verfügung gehaltene Material, ob die rückerinnerten oder im vertrauten Kreis rekonstruierten Materialien tragen, oder ob sie als Basis für eine offenbar erhebliche Identitätsexkursion überhaupt nicht geeignet sind, das zur Verfügung gehaltene soziokulturelle Material tritt zwangsläufig an die Stelle konkreter Gegenwart. In jedem Fall verändern sich die Gegenwartsbezüge vor allem eben in die Richtung einer bereits vielfach konstatierten Heimatorientierung, die im Grunde nichts anderes ist als eine überprägnante Vergangenheitsorientierung. Und wenn diese überprägnante Reaktion idealisierende, ja imaginäre Züge erhält¹³, so ist das in keiner Weise erstaunlich.

Es kann gar nicht anders sein, weil diese Form der noch dazu aufoktroierten Rückorientierung bei niemandem die erforderlichen aktuellen Bezüge und Identifikationen zu ersetzen in der Lage wäre. Eine derartige überprägnante Reaktion bleibt stets ein untaugliches funktionales Äquivalent für eine angemessene "hic et nunc-Orientierung" (s.u., Teil 2.3.2)¹⁴.

¹¹ Man kann durchaus im Sinn von Blum und McHugh von einer Neuschreibung der Biographie sprechen. (A.F. Blum, P. McHugh: Die gesellschaftliche Zuschreibung von Motiven. In: K. Lüderssen, F. Sack (Hg.): Abweichendes Verhalten, Bd. 2. Frankfurt 1975, 171ff., ibs. 174f.)

¹² Den Begriff der ethnic redefinition verwendet Watson. (J.L. Watson: Introduction. In: Ders. (Ed.): *Between Two Cultures*. Oxford 1978, 2. Aufl., 1 ff., ibs. 1, 3 u.ö.)

¹³ Vgl. W.E. Mühlmann: Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie. In: W.E. Mühlmann, E.W. Müller (Hg.): *Kulturanthropologie*. Berlin 1966, 37ff.

¹⁴ Die aufoktroierte Rückorientierung gipfelt in einer Rückkehrorientierung, die in der Literatur dann auf dem Hintergrund des Verbleibens in der BRD mit Rückkehrillusion bezeichnet wird. Das ist dann der Anlaß für geradezu mythische Dramatisierungen der Fremdartigkeit des Wanderers (vgl. D. Thränhardt: Ausländer als Objekte deutscher Interessen und Ideologie. In: H.M. Griese (Hg.): *Der gläserne Fremde*. Opladen 1984, 115ff., ibs. 126. Wilpert unterstreicht jedoch schon, wie sehr diese Rückkehrillusion aus einem Mangel an Möglichkeiten zur Teilnahme resultiert. Die Rückkehrillusion ist das Resultat einer reaktiven Anspruchsreduktion (C. Wilpert: *Die Zukunft der zweiten Generation*. Königstein/Ts. 1980, 139f.). Und schon Hoffmann-Nowotny erwähnte dann in ähnlichem Zusammenhang eine Heimkehrillusion (als Anpassung an anomische Zustände - H.J.

Dieses Bild ändert sich auch dann nicht, wenn man die Situation des Wanderers, wie das beispielsweise H. Esser vorschlägt¹⁵, im Blick auf verschiedene mögliche Ebenen des Erlebens und Handelns differenziert, eben strukturelle, soziale oder kognitive Aspekte getrennt behandelt. Denn auf jeder dieser Ebenen ist ein Prozeß des sich schrittweise allmählichen Ausgliederns zu beobachten. Auf jeder der Ebenen gilt zunächst eine mehr oder weniger deutliche Integriertheit, spiegelt sich anfangs eine erfolgreiche Beteiligung am Alltagsleben. Dies gilt auch dann, wenn im ersten Augenblick Orientierungsprobleme bestanden haben mögen. So ist z.B. bekannt, daß die Anwerbekommissionen mancherlei Informationsdefizite hervorriefen¹⁶. Jedenfalls dürften sich die anfänglichen Orientierungsprobleme eher im Rahmen des Üblichen abgespielt haben. Das wäre dann eine "ganz normale Erscheinung", die überall dort zu beobachten ist, wo jemand etwa eine neue Arbeitsstelle übernimmt und sich infolgedessen einleben muß. Solche Anfangsprobleme unterstreichen eher die These von der "apriori Integriertheit" des Migranten¹⁷.

Das Bild ändert sich auch dann nicht, wenn man die Situation des Wanderers unter der Perspektive abweichenden Verhaltens beleuchtet. Den Wanderern

Hoffmann-Nowotny: Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart 1973, 255.

¹⁵ Esser versucht die Situation des Wanderers im Rahmen einer kognitiven Handlungstheorie, genauer einer kognitiven Lerntheorie zu beschreiben. Wie auch immer der Prozeß dann im einzelnen gefaßt wird, klar ist jedenfalls, daß dieser Rahmen eine Nullsituation voraussetzt. Der Wanderer kommt mit leeren Händen und hat sich jetzt zu entscheiden, ob er entweder assimiliert oder segregiert. Ggf. kann er sich auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich verhalten (vgl. H. Esser u.a.: Wanderung, Integration und Stabilisierung komplexer Sozialsysteme. In: SW 29/1978, 180ff., ibs. 186; Ders.: Arbeitsmigration und Integration. Königstein/Ts. 1979, 88ff. Diese Argumentation wird auch später durchgehalten, vgl. H. Esser: Multikulturelle Gesellschaften als Alternative zur Isolation und Assimilation. In: Ders. (Hg.): Die fremden Mitbürger, a.a.O., 25ff., ibs. 28). In dem 1983 vorgelegten Konzept werden vier Möglichkeiten eines Arrangements des Wanderers beschrieben. Diese vier Möglichkeiten gewinnt er, indem er assimilative bzw. segregative Tendenzen einerseits im Blick auf soziale, andererseits im Blick auf kulturelle Zusammenhänge überprüft. Auf diese Weise erhält er ähnlich Merton vier Kombinationsmöglichkeiten. Die erste Kombinationsmöglichkeit wäre eine Situation, in der der Wanderer sich sozial integriert und kulturell assimiliert. Die letzte, die vierte Assimilationsmöglichkeit meinte dann eine Situation, in der sich der Wanderer weder sozial integriert noch kulturell assimiliert. Esser nennt das einen Zustand der Assimilation ohne Integration und bringt als Beispiel Südafrika und Nordirland. Allein solche Beispiele zeigen, wie fraglich diese Typenbildung ist.

¹⁶ Vgl. U. Mehrländer: Soziale Aspekte der Ausländerbeschäftigung. Bonn-Bad Godesberg 1974, 49ff.

¹⁷ Diese Überlegungen werden unten im Teil 2.2.1 noch einmal in der Diskussion mit Alfred Schütz aufgenommen.

wird immer wieder ein erhebliches Abweichlerpotential zugesprochen¹⁸. Dieses erhebliche Abweichlerpotential wird sodann mit der spezifischen Situation des Migranten, seiner mangelhaften Integriertheit aufgrund einer kulturdifferenten Einstellung in Verbindung gebracht. Ließen sich die Behauptungen hinsichtlich einer erhöhten Abweichung empirisch belegen, wäre die These von der apriori Integriertheit fraglich. Genauere und kritische Untersuchungen zeigen nun in der Tat, daß der Wanderer der ersten Generation trotz der Aufmerksamkeit, mit der er hier beobachtet wird, weniger abweicht als vergleichbare autochthone Bevölkerungsgruppen¹⁹. So unterstreichen die empirischen Befunde im Hinblick auf abweichendes Verhalten die hier vorgetragene These.

2. Wird die Vorstellung von der vorgängigen Integriertheit akzeptiert, nimmt man sie also zum Ausgangspunkt der Überlegungen, dann ist es möglich, das uns vertraute Erscheinungsbild des Migranten, zunächst seine Verschiedenheit, dann auch die Unterschiede zwischen den Wanderern im Sinn lebensweltlicher Reaktionen möglicherweise unterschiedlicher Intensität zu beleuchten. Infolgedessen ist nach der weiteren Entwicklung, zumal nach dem Intensitätsgrad der weiteren Entwicklung zu fragen.

In der Tat ist stets ein Prozeß der Ethnisierung zu beobachten, und zwar unterschiedlich stark ausgeprägt:

a) Gelegentlich ist der Prozeß der Ethnisierung nur schwach ausgeprägt. Dann kommt es allenfalls zu einer geringen Gruppenbildung, zu kaum mehr als der Ausarbeitung gewisser Abgrenzungen. Wie schwäbische Studenten, die es an die Universität Köln verschlagen hat, können auch Südtaliener, die nach Köln eingewandert sind, zusammenkommen, um eine gewisse informelle Struktur für den Austausch von Erlebnissen und Erinnerungen aufzubauen. Dieser Vorgang hätte dann kaum Auswirkungen auf die praktische Teilnahme am beruflichen Alltagsleben.

b) Häufig ist eine ausgeprägtere Minoritätenbildung zu beobachten, die sich dann nicht mehr auf einzelne kulturelle Diskurse beschränkt, sondern schließ-

¹⁸ J. Mansel: Gefahr und Bedrohung? Die Quantität des "kriminellen Verhaltens" der Gastarbeiter-nachkommen. In: Kriminologisches Journal 3/1985, 196ff., ibs. 182; und A. Baratta, G. Staudt: Konformität und Kriminalität der Gastarbeiternachkommen. In: Kriminologisches Journal 3/1983, 222ff.

¹⁹ Hohe Motivation und hohe Bildungsaspiration gegenüber den Kindern sprechen gegen Abwei-chen. (Vgl. C. Wilpert: Die Zukunft, a.a.O., 134).

lich unmittelbar Spuren im Alltagsleben hinterläßt. Wenn jemand, ob er nun zu einer sexuellen "Minderheit" gehört oder Migrant ist, sich im praktischen Vollzug des Alltagslebens behindert sieht, fühlt er sich genötigt, die alltäglichen Lebensvollzüge abzugrenzen, nämlich einzugrenzen²⁰. Er wird sich allmählich aus der Öffentlichkeit und der Nachbarschaft zurückziehen und in die Nähe ähnlich gelagerter Menschen streben, wozu ihn allein schon die (ausländer-)feindliche Lage auf dem Wohnungsmarkt nötigt²¹. In diesem Fall geschieht eine eindeutige Minoritätenbildung. Eine lebenspraktisch festgemachte Unterscheidung, ob sie nun in einer nicht-konventionellen sexuellen Gewohnheit, in einer nicht-konventionellen Nationalität oder in welchem Element auch immer besteht, wird verallgemeinert und wesensmäßig zugeschrieben. Schon R.D. Laing hat beobachtet, wie eine zunächst partielle Entitätsbehauptung "wesensmäßig" avanciert²². Ganz auf dieser Linie spricht man heute nicht mehr von einer Gruppenbildung im Bereich der Ausländer, sondern von einer Konzentration "ausländischer Mitbürger"²³, von Wohngebieten mit einem hohen Ausländeranteil bei zusätzlich kleinräumiger Konzentration. Kennzeichnend für die Minoritätenbildung ist also die lebenspraktische Aus- und Eingrenzung, die freilich noch partiell bleibt, wenn sie auch schon wesensmäßig zugeschrieben ist ("Asozialenecke", "Schwulen-WG", "Türkenhaus"...).

c) Nicht selten ist aber auch eine gewisse Ghattobildung zu beobachten, die schrittweise das gesamte Alltagsleben zu erfassen droht. Hat jemand überhaupt keine Chance, sich auf Dauer im selbstverständlich-konventionellen Rahmen zu bewähren, wird er versuchen, mit gleichermaßen betroffenen Menschen eine Alternative zu inszenieren. Beim Schritt zur Ghattobildung zerfiel die alles umklammernde Lebenswelt in antagonistische Einzelwelten. Radikale Ghetto-

²⁰ Zur Logik dieser Entwicklung vgl. R.M. McIver: *Social Causation*. Boston, New York 1942, 303f. Inwieweit allerdings eine solche Entwicklung wirklich unbeabsichtigte Folge ist, mag hier dahinstehen. In Verbindung mit der Frage nach der Politik der Ethnisierung werden wir darauf genauer eingehen.

²¹ Die Lage am Wohnungsmarkt könnte jeder selbst testen, indem er nach einer offenkundig freien Wohnung in gebrochenem Deutsch fragt. Vgl. C. Koch-Arzberger: *Die schwierige Integration*, a.a.O., 112f., ibs. 116.

²² R.D. Laing: *Das geteilte Selbst*. Reinbek b. Hamburg 1976, 2. Aufl. 13f.

²³ Vgl. z.B.: Statistisches Amt der Stadt Köln: *Ausländer in Köln. Entwicklung und räumliche Verteilung*. Köln, Juni 1981.

bildung müßte in eigenen städtischen Vierteln mit einer abgesonderten Infrastruktur bis hin zu abgesonderten Arbeitsplätzen enden²⁴.

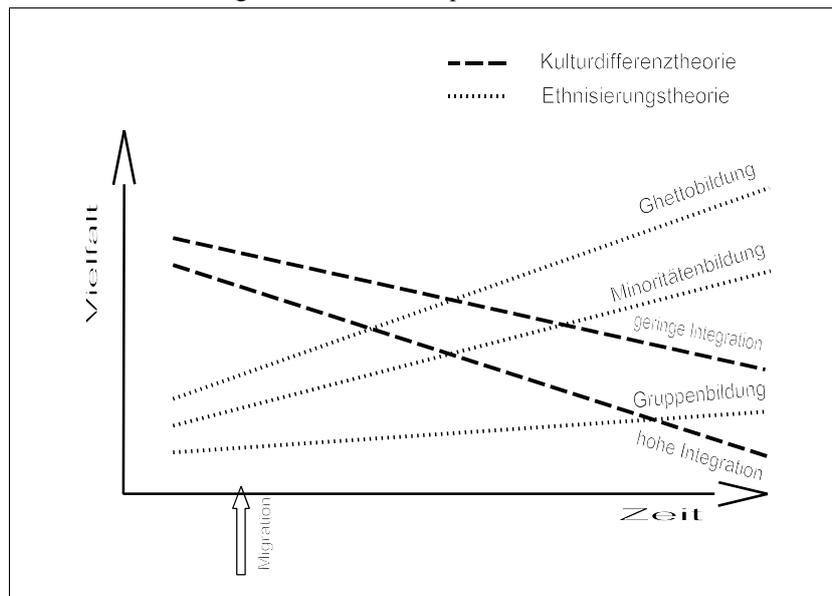


Abb. 2: Ethnisierungs- und Kulturdifferenztheorien im schematischen Vergleich

In diese idealtypische Darstellung (Abb.1) der Reaktionsintensität sind bislang noch keine ethnischen Elemente eingetragen. Das heißt nicht, daß der Prozeß der Ethnisierung ethnisch gänzlich neutral sei. Es bedeutet zunächst nur, so wenig der Wanderer sich hier z.B. als Italiener zu Beginn unterscheidet, so wenig unterscheidet er sich später im Verlauf des Prozesses des Ein- und Ausklammerns. So wenig er sich zunächst von deutschen Kollegen abhebt, so wenig später von anderen Gruppen, die zu einer Sondergruppe, Minorität oder zu einem Ghetto gemacht werden. Damit wird behauptet, das ethnische Moment wird nur bei Bedarf und erst im nachhinein hinzugefügt. Nur in dieser Hinzufügung würde sich der Prozeß der Ethnisierung von anderen soziogeneti-

²⁴ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie, a.a.O., 212f.

schen Prozessen unterscheiden. Damit stellt sich natürlich die Frage, in welchen Fällen der Bedarf für ethnische Zusatzargumente besteht. Vielleicht gibt es eine gewisse Affiliation zwischen den im Ansatz aufoktroyierten Reaktionen einerseits und der reagierenden Gruppe andererseits? Ganz in diesem Sinne wird behauptet, speziell die Türken neigten zur Ghettobildung²⁵. Eine derartige Affiliation zuzugestehen, hieße den vorgetragenen Ansatz erheblich zu relativieren.

Scheint das Wort Ghetto auch in einer Art imaginären Verkehrung diese Assoziation immer wieder hervorzurufen²⁶, so ist doch hier explizit an die mitteleuropäische Geschichte, an die Soziogenese verschiedenster Minoritäten zu erinnern. Am Fall der Ethnisierung der Juden Europas, zumal in der Zeit des Faschismus, läßt sich in aller Klarheit die Bedeutungslosigkeit ethnischer Momente für die Genese der Minorität nachweisen. Dabei braucht nur auf die ungeheuren Anstrengungen verwiesen zu werden, die es bereitete, ethnische Zuweisungen zu realisieren. Der Fall der Juden ist ein klassisches Beispiel für das, was an dieser Stelle mit Ethnisierung gemeint wird²⁷.

²⁵ Berlin Kreuzberg ist ein in den Medien immer wieder gebrachtes Beispiel für ein Ghetto; es handelt sich um eine der größten "türkischen Städte" überhaupt. Das verweist dann auch auf die Pflege einer spezifischen Türkenfeindschaft. Das Institut für Demoskopie in Allensbach spricht in einer Untersuchung für die Bundesregierung sogar schon von einem reinen "Türkenproblem" (Dass.: Zwischen Toleranz und Besorgtheit. Allensbach, Oktober 1985, VII). Dazu vgl. auch D. Hoffmann-Axthelm: Ghettosituation und kulturelle Widersprüche. In: C. Arin (Hg.): Ausländer im Wohnbereich. Berlin 1983.

²⁶ Die in der Ethnologie mit F. Kramers Arbeit (Ders.: Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jh. Frankfurt 1981, 2. Aufl.) aufgebrochene Diskussion zur Übertragungsproblematik ist ausgezeichnet geeignet, die Genese der Vorstellungen über "den Ausländer" zu beleuchten.

²⁷ Wenn es um den Vorgang der Ethnisierung geht, ist das Schicksal der Juden in Deutschland sicherlich das radikalste Beispiel. Am Schicksal der Juden in Deutschland kann man genau beobachten, wie aus bestimmten, weder unmittelbar ökonomischen, noch unmittelbar sozialen Gründen eine religiöse Minorität, - noch dazu eine religiöse Minderheit, deren religiöses Credo ein Bestandteil der religiösen Vorstellungen der Mehrheit ist, - mal in der Gesellschaft eingeklammert, mal aus der Gesellschaft ausgeschlossen wird. Betrachtet man nur das Schicksal der Juden in Baden im 19. und 20. Jh., so wird klar, was Ethnisierung meint. Konnte man im 19. Jh. noch als gläubiger Jude Minister werden, so wurden zur Zeit des Faschismus ab 1932 nicht nur diejenigen Menschen, die sich zum Judentum bekannten, sondern auch alle diejenigen, die irgendeine jüdische Verwandtschaftslinie aufzuweisen hatten, schrittweise identifiziert, isoliert und ethnisiert. Dabei hat dieser Vorgang eine "ordentlichen" rechtlichen Rahmen bekommen. Dementsprechend existiert noch heute im badischen Raum das Bewußtsein, die jüdischen Mitbürger hätten seinerzeit ihre Existenz "ordentlich" aufgekündigt, sie hätten "ordentlich" ihren Besitz verkauft und sich "ordentlich" abgemeldet; sie seien also "ordentlich" weggezogen. Entsprechende moderne Beispiele für diese Form der Ethnisierung wie deren Bewältigung hat neuerdings erst wieder Wallraff beschafft. G. Wallraff (Ders. "Ganz unten". Köln 1985) gab sich als Türke aus, ohne selbstverständlich die

Es bleibt also forschungslogisch gar nichts anderes übrig, als diese Minderheitengeneese ganz unabhängig von möglichen ethnischen Argumenten zu interpretieren. Auch die jeweils zu beobachtende Intensität hätte dabei konstitutiv überhaupt nichts mit ethnischen Besonderheiten zu tun. Erst die von außen eingetragene und von innen dann wohl übernommene spezifische Ethnisierung bringt ethnische Elemente ins Spiel. Mit anderen Worten, die Ethnisierung hat weder direkt noch indirekt (Affiliation) mit der ethnisierten Bevölkerungsgruppe zu tun, sondern korrespondiert ausschließlich mit dem Weltbild der autochthonen Bevölkerung. Dies lenkt die Aufmerksamkeit auf die zugrundeliegende allgemeine Dynamik.

3. Wenn sich allochthone und autochthone Bevölkerungsgruppen hier nicht grundsätzlich unterscheiden, wenn die inszenierte Ethnisierung sowie deren spezifische Intensitätsformen ebenfalls nicht ethnisch zu verrechnen sind, dann liegt ja ein allgemeiner Prozeß bloß spezifischer Rahmung vor. Wie sieht die zugrundeliegende Dynamik aus?

M.M. Gordon formuliert 1975²⁸ eine allgemeine Theorie der rassistischen und ethnischen Gruppenbeziehungen. Er knüpft dabei an die Situation der Schwarzen in den Staaten an, erwähnt aber genauso die Situation der Juden zur Zeit des Faschismus in Mitteleuropa. Ohne nun in einzelnen Elementen dieser von Gordon konzipierten Theorie folgen zu müssen, werden doch zwei Punkte besonders plastisch. Ausgangspunkt ist eine Situation, in der der späteren Minorität, hier den Schwarzen, die gleichen Rechte zugesprochen werden wie den Gesellschaftsmitgliedern sonst auch, obwohl natürlich keineswegs von einer in jeder Hinsicht gültigen egalen Lage ausgegangen werden kann. Die Rechtssprechung, die vorherrschenden soziokulturellen Bestände usw. sehen in den Schwarzen wie in den Weißen Teile einer Bevölkerung, also nur Bevölkerungsgruppen²⁹. Der Kern der von Gordon dann dargestellten Entwicklung besteht in einer Intensivierung der strukturellen Ausgrenzung der schwarzen Bevölkerungsgruppe bzw. in dem Entstehen einer "Black-Culture-Nationa-

"kulturellen Eigenarten" eines Türken, ja ohne überhaupt die türkische Sprache zu kennen. Gleichwohl wurde er in der Regel als Türke behandelt und entsprechend diskriminiert.

²⁸ M.M. Gordon: *Toward a General Theory of Racial and Ethnic Group Relations*. In: E.N. Glazer, D.P. Moynihan (Ed.): *Ethnicity*. Cambridge, Mass., 1975, 84ff.

²⁹ M.M. Gordon: *Theory*, a.a.O., 86f.

lism-Bewegung". Damit wird eine Linie markiert, die genauer mit Ethnisierung zu bezeichnen wäre.

Nun kann man gegen diese Sichtweise vorschnell einwenden, es handle sich um einen Einzelfall, so etwas würde sich an anderer Stelle weder in den Staaten noch in Europa wiederholen. Tatsächlich aber gibt es bereits in den Staaten eine Fülle weiterer Belege, die in die gleiche Richtung weisen, beispielsweise das Schicksal der Mexikaner, der Puertoricaner, also der Latinos in den Südstaaten und in Europa die bereits erwähnte Ausgrenzung der Juden über die Jahrhunderte hinweg, die zur Errichtung des Zionismus beitrug und in der Zeit des Faschismus ihren Höhepunkt fand. Ein besonders plastisches Beispiel bietet ferner die Ethnisierung der katholischen Araber in Israel, wie sie gegenwärtig stattfindet. Der Prozeß der Ethnisierung ist also, wie die Beispiele illustrieren, weltweit verbreitet und von einer erheblichen Bedeutung³⁰.

Überall werden, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, Minoritäten hergestellt. Am Anfang werden die bis dahin gewohnheitsmäßig gehandhabten Gemeinsamkeiten (wie ausgeprägt auch immer sie waren) aufgekündigt. Daran anschließend werden besondere Grenzen eingezogen und spezifische Umgangsformen gegenüber der abgegrenzten Gruppe entwickelt. Am Schluß stehen ethnische Erklärungen, die die Ursachen für die Ausgrenzung und Isolierung umkehren, indem sie sie den ethnisierten Gruppen selbst anlasten. Mit der Ethnisierung wird der Prozeß der Ausgrenzung legitimatorisch auf den Begriff gebracht. Diese Dynamik scheint sehr weit verbreitet zu sein, möglicherweise unter allen Gesellschaften mit zentralen Instanzen und basiert im übrigen auf einer Logik, die auch unabhängig von der hier vorliegenden konkreten Problematik allenthalben beobachtet werden kann. Worin steckt die soziale Logik dieser Dynamik?

4. Wie muß man sich diese Dynamik generell vorstellen? Dazu reichen die Überlegungen von Gordon, wie zitiert, nicht weit genug. Gordon vernachlässigt die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen, identifiziert solche Variablen nicht, sondern begnügt sich mit Variablen, deren Herkunft letztlich völlig uneinsichtig bleibt. Die Ursachen dafür sind in Gordons frühen Arbeiten zu suchen, wo eindeutig integrationstheoretisch verfahren

³⁰ Es fällt schwer, diese Beispiele anders zu deuten, etwa so, wie Esser das 1983 vorführte (vgl. Anm. 7 im gleichen Teil).

wurde. Reste dieser Argumentation verzeichnen auch die neuen Überlegungen. Ethnisierende Elemente werden angeführt, aber integrativ eingebettet. Infolgedessen bleiben die Ursachen für die Ethnisierung, bleibt z.B. der Rassismus im Dunkeln. Letztlich sucht Gordon eben die Anhaltspunkte für die Ethnisierung doch innerhalb der ethnisierten Ethnie, selbst wo er gleichzeitig die Bedeutung von Ideologien, Machteingriffen usw. unterstreicht. Auf der anderen Seite schreibt er immerhin, wie diese Eingriffe den gesellschaftlichen Erfolg der ethnisierten Minorität bestimmen, wie die Betroffenen sich einpassen, sogar die konfligierende Absonderung suchen und ein autochthones Potential errichten³¹.

Interessant sind in diesem Zusammenhang weiterhin die Überlegungen von E.K. Francis³². Francis entwickelt neben der traditionellen Integrationstheorie erstmals eine geschlossene Argumentation im Sinne der Ethnisierung. Am Beispiel der Situation in den Staaten sagt er, es gäbe neben den bekannten ethnischen Gruppen besondere "secondary ethnic groups", die sich allein aufgrund ökonomischer Faktoren herausbildeten und gibt auch Hinweise auf deren innere Dynamik³³. Dieser Begrifflichkeit, die das sekundäre Hinzufügen des Ethnischen ausdrücken soll, schließt sich im übrigen auch M.E. Lepsius an³⁴.

Um die soziale Logik dieser generellen Dynamik wirklich fassen zu können, bedarf es tiefergehender Überlegungen, die im bisherigen Kontext nicht zu finden sind. Wenn es um einen Prozeß geht, der primär Minorisierung meint und erst sekundär reinterpremierende Ethnisierung, dann müssen universelle Minoritätentheorien geprüft werden. Dabei ist vorwiegend an den Labeling-Ansatz (z.B. H.S. Becker u.a.) zu denken, weil dort die Dynamik des eine Minderheit-Werdens in den Mittelpunkt gestellt wird, eben eine Theorie des abweichenden sozialen Handelns entwickelt wird und nicht eine Theorie (1) andersartigen (2) Verhaltens.

³¹ M.M. Gordon: *Theory*, a.a.O., 109.

³² E.K. Francis: *Interethnic Relations*. New York 1976, 256ff.

³³ Ebd., 397f.

³⁴ M.R. Lepsius: *Die Integration von Minoritäten aus dem Blickwinkel moderner Sozialwissenschaften*. In: S. Eisenstadt, W. Kaltefleiter (Hg.): *Minoritäten in Ballungsräumen*. Bonn 1975, 11ff., ibs. 16f.

Zwar besteht auch hier ein Gordon analoges Problem, weil bei Becker die Entstehung von Minoritäten wiederum mit besonderen Verhaltensweisen in Verbindung gebracht wird, die gerade die prospektive Minorität kennzeichnen soll und eben erneut spezifische, nämlich interne Ansatzpunkte für die Minoritätenbildung angenommen werden. Aber anders als bei Gordon wird die Minoritätenbildung in bezug auf Inter- und Intragruppenprozesse beleuchtet³⁵. Wenn D. Matza dann auf die Bedeutung von Komponenten hinweist, die der Außenseiter von sich aus zur Minorisierung beisteuert, so immer in der Weise, daß er diesen Beitrag reaktiv interpretiert, als Reaktion auf erlittene Zuweisungen³⁶.

Natürlich ist an dieser Stelle nicht erforderlich, die Positionen von Becker und Matza vollständig darzustellen. Wir konzentrieren uns auf die im vorliegenden Kontext relevanten Punkte. Im Grunde ist es speziell ein Punkt, der besondere Aufmerksamkeit verdient, ein Punkt, der die soziale Dynamik der Ethnisierung ganz klar beleuchtet und damit die Argumentation beschleunigt. Es geht noch einmal um den Beginn der sozialen Dynamik, dann aber sogleich um die Konsequenzen, die sich von dort her für die weitere soziale Logik der Dynamik ergeben.

Für Becker wie Matza gibt es nämlich, und das ist aus der vorliegenden Sichtweise problematisch und brisant, eindeutig vorgängige konventionelle und genauso abweichende Handlungsbereiche. Das einzelne Gesellschaftsmitglied wechselt also gleichsam die Fronten, sobald es abweicht. Zweifellos konzedieren beide erhebliche Überschneidungen zwischen Bereichen, sie gestehen beiden Bereichen eine vergleichbare kulturelle Ausstattung und Vielfalt sowie Sozialität zu (deutlich ist das besonders bei Matza), aber es bleibt beim Abweichen im Sinne des Wechsels. Damit ergibt sich folgende, im Ansatz noch nicht plausible Sichtweise einer Minorisierung (Abb.2).

³⁵ Das bleibt ein Problem bei Becker. Für Becker ist ja ein Verhalten, das im nachhinein zur Abweichung definiert wird, ein Verhalten, was auch schon vorher "objektiv" am Rande des Interaktionskonsenses lag. Es müßte noch deutlicher werden, wie im Interaktionsprozeß überhaupt erst normal und anormal ausdifferenziert wird. Dann sind allerdings Gründe erforderlich, warum das Verhalten eines Mitgliedes heute und jetzt nicht mehr akzeptiert wird und sogar zum Wesen des kritisierten Mitgliedes stilisiert wird. Außerdem muß der Prozeß der Erklärung selbst genau untersucht werden.

³⁶ D. Matza: Abweichendes Verhalten. Heidelberg 1973, 158. Er kann gut zur Klärung des Minorisierungsverlaufes herangezogen werden.

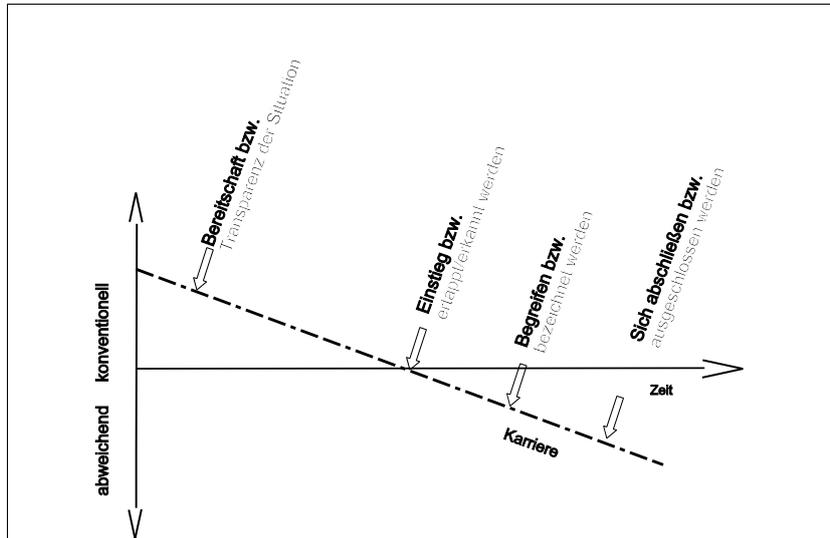


Abb. 3 Schematische Darstellung der Abwechler-Karriere nach dem Ansatz der Labeling-Theorie

Was bedeutet das? Aus der Sicht des Betroffenen betrachtet findet eine Entscheidung für einen offenbar irgendwie präexistent abweichenden Bereich (gilt schon immer) statt. Aus der Perspektive der Position der gesellschaftlichen Instanzen gesehen findet eine Bezeichnung statt, die jemanden ausgrenzt. Im Hintergrund dieses Verständnisses existiert noch die Vorstellung von einer in sich mehr oder weniger geschlossenen und allgemeingültigen Gesellschaft, in der abweichende Möglichkeiten wie Inseln existieren, auf die man sich als einzelner einläßt bzw. auf die man ausgesetzt wird. Diese Vorstellung ist, worauf E. Goffman längst verwiesen hat, nicht zu Ende gedacht und einfach inkonsequent.³⁷

a) Entweder gibt es eine mehr oder weniger in sich konsistente Gesellschaft, so daß mögliche Inseln des Abweichens notwendig armselig und dürftig bleiben. Oder man nimmt die abweichenden Welten ernst, dann aber ist mit einer multi

³⁷ E. Goffman: Asylums. New York 1961, 130f.

plen Realität zu rechnen (Mehan / Wood)³⁸ und nicht mehr mit einer einzigen Realität. Rechnet man mit einer multiplen Realität, dann geht es beim Abweicher nicht mehr um den Übergang von einer Realität zu einer Insel, sondern von einer Realität zu einer anderen Realität.

b) Entweder sind die sozialen Realitäten festgefügt und das einzelne Gesellschaftsmitglied hat sich in ihnen einzurichten, so daß Abweichung nur ein passives Ausagieren vorgängiger Affinität meint, oder man nimmt die subjektive Seite genauer in den Blick. Dann aber meint Abweichen die Hervorbringung, die Erzeugung einer eigenen stets neuen Realität unter Bezug auf bereits vorhandene Möglichkeiten. Matza spricht hier von der Projekthaftigkeit der sozialen Realität. Das bedeutet aber, daß eine Realität, wie das sonst eben auch geschieht, geschaffen, in diesem Fall in einer besonderen Weise geschaffen wird. Dann ist weniger interessant, ab wann sie irgendwie objektiv anders ist, als vielmehr, ob sie von den Betroffenen einerseits und von der Umwelt andererseits sukzessive mit verschieden bezeichnet wird.

Werden Becker und Matza zu Ende gedacht, wird insbesondere die Projekthaftigkeit der sozialen Realität, im Grunde ein Basisaxiom der verstehenden Soziologie, berücksichtigt, entsteht eine vollständig andere, nun abgeschlossene Sichtweise, die allenfalls noch gesellschaftstheoretisch eingebettet werden müßte³⁹.

³⁸ H. Mehan, H. Wood: fünf Merkmale der Realität. In: E. Weingarten, F. Sack (Hg.): Ethnomethodologie. Frankfurt 1976, 29ff.

³⁹ In dieser Sichtweise der Projekthaftigkeit steckt nolens volens die Idee der verstehenden Soziologie, daß nämlich die soziale Wirklichkeit auf weiten Strecken kein "Sein", sondern im Grunde ein bloßes "Gelten" in den Köpfen sozialer Akteure darstellt. Dies postuliert M. Weber für die sozialen Erscheinungen (Ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1976, 5. rev. Aufl., 6ff., 16f. sowie Ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1973, 323ff., 347ff., 573ff.). Und dies gilt ganz besonders für die Zuschreibung etwa eines Charisma seitens eines Kollektivs (Ders.: Wirtschaft und Gesellschaft. a.a.O., 140ff.). In diesem Zusammenhang ist der Hinweis von H. Hess wichtig, daß Reaktionstheorien - er meint in erster Linie den labeling approach und verwandte Spielarten - ihren Vorgänger nicht zuletzt in dem verstehenden Ansatz von Weber haben (H. Hess: Probleme der sozialen Kontrolle. In: H.J. Kerner, H. Göppinger, F. Streng (Hg.): Kriminologie - Psychiatrie - Strafrecht. Heidelberg 1983, 17f.). Allerdings handelt es sich dabei - so kann man wohl formulieren - um einen Vorgänger "ante litteram". Den Unterschied zwischen "Sein" und "Gelten" hat im übrigen auch W.E. Mühlmann an der Untersuchung von Lange-Eichbaum hinsichtlich des Begriffs vom Genie herausgearbeitet (Ders.: Homo Creator. Wiesbaden 1962, 60f.). Das folgende Schema bezieht sich gleichzeitig auf Situationen unterschiedlicher Reichweite. Es läßt sich historisch lesen und macht dann klar, wie nach der Erfindung der bürgerlichen Gesellschaft, die beispielsweise Foucault im 18. Jh. lokalisiert, Begrenzungen eingeführt werden, die allmählich einerseits zur Verbürgerlichung der tragenden Schichten der Gesellschaft und andererseits zur

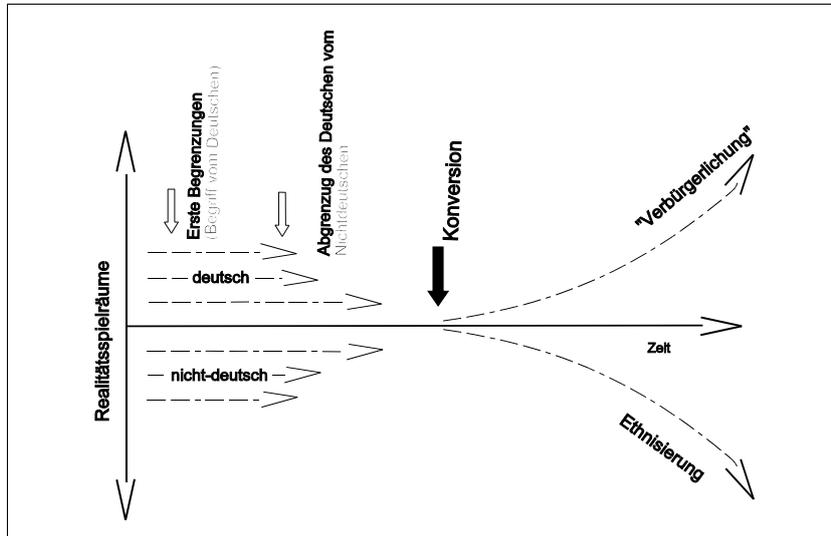


Abb. 4: Schematische Darstellung der Dialektik von "Verbürgerlichung" und Ethnisierung

Den Argumentationsrahmen bildet die Vorstellung einer allmählichen Ausdifferenzierung von dem Augenblick der Gültigkeit multipler Realitäten an (weil z.B. das Wirklichkeitsverständnis des Gesellschaftsmitgliedes, abgesehen von dem, was seine Arbeitskraft betrifft, gleichgültig ist) über den Augenblick der Realitätsordnung (wo Zuweisungen, Kontrollen usw. einwirken, weil Steuerung interessant wird) bis zum Augenblick hegemonial fixierter Realitäten

Minorisierung solcher Schichten führen, die an der gesellschaftlichen Macht nicht beteiligt sind. Man kann dieses Schema alltagssoziologisch lesen, wie das die Ethnomethodologen vorführen, dann hieße das, im Alltag würden von den beteiligten Gesellschaftsmitgliedern Begrenzungen hervorgebracht, Zuweisungen formuliert, die dazu beitragen, daß die einzelnen Gesellschaftsmitglieder sich entweder verbürgerlichen oder in eine Minorität abgedrängt werden. Man kann dieses Schema schließlich auch ganz konkret auf die Situation des Wanderers beziehen, dann würde das Schema klarmachen, wie bestimmte Elemente im Alltagsleben eingegrenzt werden, etwa eine rassistische Zuordnung vorgenommen wird, entsprechende Adressierungen entwickelt werden, mithin passende Bevölkerungsgruppen minorisiert werden. In welcher Weise das Schema auch immer gelesen wird, es gibt stets einen Punkt der Einführungen von Begrenzungen, und dann einen Punkt, wo das betroffene Gesellschaftsmitglied vor der Frage steht, ob es akzeptiert wird oder ob es konvertieren muß.

(weil jetzt Klarheit geboten scheint). Auf diesem Hintergrund vollzieht sich der Prozeß der Ethnisierung Schritt für Schritt von reiner Mitgliedschaft innerhalb der Gesellschaft, über Zuweisungen, die Konversion (Matza), also den Augenblick, wo sich jemand als Ausländer begreift, bis zu dem Punkt, wo er eine kleine Minderheit konstituiert. Im Gegenzug dazu wäre die Formulierung einer bundesdeutschen Identität zu verstehen, die in der Graphik knapp mit "Verbürgerlichung" angedeutet wird, wobei nicht an die Vorstellung einer Einheitskultur o.ä. gedacht ist, sondern an einen Prozeß der fortschreitenden Identifizierung mit dem, was "deutsch" meinen könnte (deutsches Heimatgefühl als Spiegelprojektion im Vollzug der Ethnisierung). Um also die soziale Logik dieser Dynamik vollständig zu begreifen, genauer als das bei Gordon oder Francis der Fall war, bedarf es eines Rückgriffs auf die Labeling-Theorie. Dabei muß diese Theorie in den theoretischen Hintergrund der Ethnomethodologie eingeholt werden⁴⁰. Dort sind bereits einige wichtige Anhaltspunkte sehr klar markiert, Punkte, die plastisch machen, wie ganz gewöhnliche, weder offiziell noch heimlich vom sozio-kulturellen Bestand abweichende oder sonst irgendwie verdächtige soziale Handlungen quasi von außen her in einem kulturellen, metakommunikativen Verfahren abgestempelt werden, einer Erklärung oder Einschätzung, einem Urteil oder etwas ähnlichem unterzogen werden, und wie sich dabei die solchermaßen zum Problem definierten Handlungsweisen unter der Klammer der Absonderung herauszuheben beginnen⁴¹. In einem ähnlichen Zusammenhang hat schon P. Watzlawick⁴² von der Interpunktion bestimmter, zunächst ganz gewöhnlicher Handlungen gesprochen. Auf diese Weise - eben in einem einzigartigen metakommunikativen Akt etwa durch einen Einschnitt, wie sie die Erklärung eines Menschen zum Nicht-Gesellschaftsmitglied (= Ausländer) bedeutet⁴³ - wird der Wanderer in die Lage

⁴⁰ Es ist kein Wunder, wenn die Ethnomethodologen den Prozeß der Hervorbringung von Alltagsvorstellungen besonders bearbeitet haben. Ihre Konzeption entstand im "kulturellen Schmelztiegel" des Südwestens der Vereinigten Staaten.

⁴¹ An dieser Stelle sind die teilweise hervorragenden Überlegungen von L. Hoffmann, H. Even (Dies.: Soziologie der Ausländerfeindlichkeit. Weinheim 1984. Dies.: "Sie beschäftigen uns wie Sklaven". Bielefeld 1985) ungenau. Es wäre notwendig, den Prozeß der Ausklammerung genauer zu erfassen und dabei sozialgeschichtliches Material ähnlich Foucault zu berücksichtigen.

⁴² P. Watzlawick kommt dem sehr nahe. (Ders.: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? München 1982, 2. Aufl. 72ff. u.ö.).

⁴³ Vgl. W.-D. Bukow: Macht im Alltag. Masch. Köln 1983 (siehe unten 2.2.1).

gebracht, seine Biographie neu zu fassen, sich unter Orientierung an dem, was er selbst vom Umgang mit einem Nicht-Gesellschaftsmitglied weiß, abweichend einzurichten. Diesen ersten ausgliedernden Schritt, von dem dann alle weiteren Schritte bestimmt sind, haben Behrmann und Abate besonders pointiert formuliert:

"Auf diese Weise wird ihnen der Status politischer Subjekte abgesprochen; sie werden als simple Objekte beiseitegeschoben, die sich, obwohl sie Steuern zahlen und ständig in westdeutschen Städten leben und arbeiten, den politischen Entscheidungen unterzuordnen haben, ohne jemals aktiv an ihnen beteiligt zu werden."⁴⁴

Der erste Schritt provoziert die weiteren Schritte, wie sie von Becker und Matza dargestellt werden. Wichtig ist hier nur, um den Duktus der Labeling-Theorie zu gebrauchen, daß die "primäre Devianz" bereits das Resultat gesellschaftlicher Ordnungsmaßnahmen ist, also der Herstellung der Möglichkeit der Zurechnung als Bundesdeutscher einerseits und Nicht-Deutscher = Ausländer andererseits. Der Abschnitt der "sekundären Devianz" betrifft dann die Minorisierung und deren ethnisierende Reifikation. Im Detail bleiben noch viele Fragen offen. Z.B. müßte genauer auf den "Devianzdruck" eingegangen werden, den Gerdes und Wolfersdorff-Ehlert in einem vergleichbaren Kontext festgestellt haben⁴⁵. Am Ende steht jedenfalls der Prozeß sozialer Integration im Sinne intraethnischer Beziehungsformation bei gleichzeitiger interethnischer Abgrenzung.

Bedenkt man diese Linie der Ethnisierung, die Logik der einzelnen Schritte, so werden, deutlicher als das bei einer reinen Minderheiten-Genese-Theorie der Fall sein mag, verschiedene Desiderate sichtbar. Der Blick wird für die gesellschaftlichen Voraussetzungen geschärft. Diese Voraussetzungen sind vorerst nur soweit berücksichtigt, wie sie eingreifen. Unklar ist eben noch, wie diese Eingriffe im größeren Zusammenhang zu verstehen sind. Die einleitend angesprochenen Fragen sind bislang noch nicht voll beantwortet. Auf solche Lücken haben im übrigen bereits Clarke u.a. in Verbindung mit Theorien zur

⁴⁴ M. Behrmann, C. Abate: Die Germanesi. Frankfurt 1984, 164ff. Ganz anders sieht das K. Zapf (Dies.: Beteiligung von Ausländern an kommunalen Entscheidungsprozessen? In: Archiv für Kommunalwissenschaften 17/1978/2, 197ff.), die die konstitutive Bedeutung der politischen Existenz leugnet.

⁴⁵ K. Gerdes, Chr. von Wolfersdorff-Ehlert: Drogenszene: Suche nach Gegenwart. Stuttgart 1974.

Genese von "Subkulturen" ganz konventioneller Bauart hingewiesen⁴⁶. Gleichwohl sind die Hauptlinien deutlich:

Entscheidend ist, die Ausbildung einer ethnischen Minorität im Sinne der schrittweisen Konstituierung einer abweichenden Wirklichkeit zu verstehen, eben in der Art der Ausdifferenzierung einer "Neu"-Kultur, die dabei fremde Züge erhält, weil sie zu eigenen Raum- und Zeitkoordinaten genötigt wird.⁴⁷

Zu den noch offenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gehören nun aber nicht nur makrosoziologische Fragestellungen. Vielmehr muß zunächst gefragt werden, welches Potential, welche alltagskulturellen Muster, welche Fertigkeiten zur Hand sind, um den Prozeß der Ausdifferenzierung jederzeit einleiten zu können. Das gilt für beide Seiten. Dann muß der Punkt skizziert werden, an dem diese Muster oder Fertigkeiten speziell auf den Wanderer Anwendung finden. Es müssen Gründe dafür auszumachen sein, warum der Wanderer hier zum Adressaten der Minorisierung gemacht wird. Drittens muß herausgearbeitet werden, welche Karriere sich daraus für den Wanderer ergibt, welche Schritte also im einzelnen vollzogen werden. Erst wenn diese Elemente klar sind, wird man sich in dem nächsten Teil mit der makrosoziologischen Perspektive befassen können, mit der Marginalisierung zur neuen Minderheit. Erst dabei wird es insbesondere darauf ankommen, der Frage nachzugehen, aus welchen Gründen speziell der Migrant zum Adressaten solcher Verfahren wird.

2.2 SOZIOKULTURELLE BEREITSCHAFT ZUR ETHNISIERUNG

Worum es nun geht, soll mit einem kurzen Beispiel erläutert werden:

Die Kinder einer deutschen Familie, die sich vier Jahre in der niederländischen Provinz Südlimburg nahe Aachen aufhielten, wurden von niederländischen Alterskameraden, als sie

⁴⁶ Die Labeling-Theorie scheidet vor allem an der Erklärung der primären Devianz, der auslösenden Handlungen oder Gesten. Darauf macht erst neuerdings wieder J. Clarke aufmerksam (Ders.: Kritik an Theorien jugendlicher Subkultur. In: Forum kritische Psychologie, Bd. 15. Berlin 1985, 58ff., ibs. 59).

⁴⁷ R. Taft: From Stranger to Citizen. Nedlands/ West Australia 1966, 73.

das erste mal mit ihnen spielen wollten, mit Steinen beworfen. Nachdem die gleiche Familie in eine süddeutsche Kleinstadt zog, wurden die Kinder als Holländer identifiziert und als Ausländer beschimpft, um sie auf diese Weise vom Spiel auszuschalten. Erst nachdem diese Kinder quasi nachweisen konnten, daß sie in den Niederlanden nur vorübergehend gewohnt hatten und im Prinzip Deutsche seien, klärte sich die Sachlage schlagartig auf.

In diesem Beispiel erscheint bereits die gesamte Problematik einer soziokulturellen Bereitschaft zur Minorisierung. Der Alltag fortgeschrittener Industriegesellschaften ist voll von sozialen Situationen, bei denen die Frage nach der sozialen Akzeptanz potentieller Situationsteilnehmer von entscheidender Bedeutung ist. Dabei wird die Frage nach der sozialen Akzeptanz weniger im Hinblick auf einen möglichen inhaltlichen Beitrag zur Situation gestellt, als vielmehr im Hinblick darauf, ob die Situation gegenüber einem potentiellen Teilnehmer formal offen oder geschlossen ist. Das Beispiel zeigt aber nicht nur, daß und in welcher Weise soziale Akzeptanz Bedeutung gewinnen kann, sondern auch, wie diese Fragestellung lebenspraktisch bearbeitet wird. Die soziale Akzeptanz wird formal (fast künstlich) formuliert und alltagskulturell (fast politisch) untermauert.

Wenn das vorliegende Beispiel aussagekräftig ist, so muß bei der Frage nach der soziokulturellen Bereitschaft zur Minorisierung zwischen zwei Dimensionen unterschieden werden, einer sozialen Dimension, in der die Frage nach der sozialen Akzeptanz durchgespielt wird und einer alltagskulturellen Dimension, in der die sozialen Praktiken verbalisiert und abgestützt werden. Auf der sozialen Ebene wäre zu fragen, bei welchen Gelegenheiten, in welcher Weise und auf welchem Hintergrund die soziale Akzeptanz durchgearbeitet wird. In diesem Zusammenhang scheint so etwas wie Alltagshegemonie zentral zu werden. Im politisch-kulturellen Zusammenhang muß gefragt werden, auf welchem historisch-konkreten Hintergrund es zu solchen Behauptungen wie Deutscher, Nicht-Deutscher usw. kommen kann. In diesem Kontext wird an Überlegungen zur Ethnogenese und Ethnogenie erinnert werden müssen, an Überlegungen, die bislang noch nicht ausreichend in der Forschung berücksichtigt wurden. Wurde überhaupt sozialgeschichtlich gefragt, so nur im Sinn einer Geschichte der Einwanderer bzw. der Erfahrungen im Umgang mit

"Fremden" in Mitteleuropa. Diese u.a. von Thränhardt vorgetragene Gedanken sind zwar äußerst wichtig, lösen die Probleme jedoch noch nicht, weil dort die Frage nach der Ethnisierung ja bloß historisch zurückverlagert wird, ohne sie letztlich zu beantworten⁴⁸.

2.2.1 *Herrschaft im Alltag*

Wie das Beispiel bereits deutlich macht, bedarf es zur Klärung der sozialen Bereitschaft zur Minorisierung des Rückgriffs auf soziale Situationen. Dabei wird es nicht um invariante Eigenschaften des (situativen) Handelns gehen, sondern um die Thematisierung bestimmter historisch-konkreter Einstellungen innerhalb sozialen alltäglichen Handelns. Betrachtet man eine beliebige soziale Situation im Hinblick auf die vorliegende Fragestellung, so ist danach zu suchen, an welcher Stelle eigentlich die Entscheidung für die Ethnisierung getroffen wird. Das Beispiel verweist auf das Moment der Akzeptanz, hier der formalen Handhabung des Zuganges, also auf einen Punkt, wo Zuweisungen fundamentaler Art "blitzschnell" getroffen werden. Wie also wird die Beteiligung möglicher Situationsteilnehmer geregelt?

1. Um den Zugang zu einer Situation zu regulieren, scheinen auf den ersten Blick zwei Wege möglich. Der Zugang zur Situation kann intentional geregelt werden. Geht man jedenfalls von einer zentrierten sozialen Situation⁴⁹ aus, so entsteht diese Situation ja gerade dadurch, daß eine bestimmte Thematik als Arbeitskonsens⁵⁰ akzeptiert wird, ggf. auch über Situationsdefinitionen geregelt wird, und diese Thematik dann den weiteren Verlauf der Situation mehr oder weniger eindeutig bestimmt⁵¹. Von dort her wäre auch die soziale Akzeptanz im

⁴⁸ D. Thränhardt: "Ausländer" als Objekt deutscher Interessen und Ideologien. In: H. Griese: *Der gläserne Fremde*, a.a.O., 115ff.

⁴⁹ E. Goffman: *Interaktion: Spaß am Spiel*. Rollendistanz. München 1973, 29ff.

⁵⁰ Vgl. die zusammenfassenden Überlegungen bei G. McCall, J.L. Simmons: *Identität und Interaktion*. Düsseldorf 1974, 68f.

⁵¹ Der Gedanke, eine Situation würde definiert und dadurch zu dem, was sie ist, lenkt die Aufmerksamkeit auf eine besondere Eigenschaft des Alltagslebens, nämlich auf die Möglichkeit, den Alltag in seinem Ablauf reflektiv in den Blick zu nehmen, also das Andauern des Alltags für einen Augenblick stillzustellen (Bergson). Zunächst wurde freilich davon ausgegangen, der Vorgang

Hinblick auf die Zulassung neuer Situationsteilnehmer vom Thema her abzuleiten. Wer oder was innerhalb der Situation akzeptiert wird, ergäbe sich aus einem Zusammenspiel zwischen den Erwartungen, die einerseits gegenüber der Situationsthematik und andererseits im Blick auf potentielle Teilnehmer der Situation gehegt werden⁵². Es ist unmittelbar einleuchtend, wenn bei einer solchen Handhabung des Zugangs die Situation relativ offen bleibt. Dies gilt nicht nur, weil in der Regel die Situationsthemen recht vage dargestellt werden, sondern auch, weil die Erwartungen gegenüber möglichen Teilnehmern zunächst ein erhebliches Maß an Unschärfe aufweisen dürften. Zu Recht spricht Goffman von einer virtuellen Erwartung und reflektiert damit eine alltägliche Strategie, potentiellen Situationsteilnehmern Spielraum zu gewähren, um sich erst einmal in der Situation zu bewähren⁵³.

Im Rahmen einer themenzentrierten Situation hätte eine rein formal gehandhabte soziale Akzeptanz nur eine geringe Bedeutung. Dennoch besteht natürlich die Möglichkeit, die Situation in dieser wenig "zweckmäßigen" Weise zu regeln. Jeder Zugang läßt sich durchaus auch formal organisieren. In diesem Fall wird möglichen Situationsteilnehmern ohne Rücksicht auf das, was im Augenblick gilt, der Zugang gestattet oder vorenthalten. Gefragt wird dann nicht mehr, welchen Beitrag der einzelne aufgrund seiner konkreten Fertigkeiten zu bieten hat, sondern nur noch, was generell zu gelten hat, auch wenn das, was auf diese Weise entschieden wird, sich im Einzelfall und von vornherein absehbar überhaupt nicht bewähren muß. Wird der Zugang zu einer sozialen Situation rein askribiert, spielen inhaltliche, situationsthematische Überlegungen kaum eine Rolle. In diesem Fall muß eine andere Komponente ausschlaggebend sein, die die formulierten Zusammenhänge gleichwohl erfolgreich

einer Situationsdefinition sei ein unmittelbarer Bestandteil des Dauerablaufs des Alltags. Seit Husserls und Schütz' Arbeiten wissen wir jedoch, daß eine ausdrückliche Situationsdefinition dem stillschweigenden Charakter des Alltagslebens fundamental widerspricht und stets eine ganz andere Qualität anzeigt.

⁵² Die Menschen in einer konkreten Situation vorweg bestimmende Erwartungsfigur gegenüber dem anderen (ob er nun erst teilnehmen will oder schon längere Zeit beteiligt ist, hat E. Goffman in seiner Arbeit über Stigma hervorragend beschrieben. (E. Goffman: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt 1970, Teil 1).

⁵³ E. Goffman: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Interaktion. Frankfurt 1978, 126f.

bzw. erfolgversprechend einzuklammern vermag. Diese neue Komponente besteht in so etwas wie einer Alltags Herrschaft⁵⁴.

Wenn eine soziale Situation ohne Rücksicht auf interne Aspekte geregelt wird, verweist das auf einen äußeren Grund, verweist das auf Herrschaft. In diesem Falle werden alle Angelegenheiten generell geregelt, wobei diese Form der Regelung den Vorteil hat, eben generelle Gehorsamsbereitschaft zu erzeugen bzw. abzurufen⁵⁵.

2. Der Ort, an dem die soziale Bereitschaft zur Minorisierung ihren Ausgangspunkt nimmt, ist danach dort, wo innerhalb sozialer alltäglicher Situationen die Frage nach der sozialen Akzeptanz gestellt wird, und wo diese Frage dann unter dem Vorzeichen eines rein askriptiven Verfahrens (zumindest positionsorientiert) bewältigt wird⁵⁶. Wer setzt nun diese Askriptionen wem gegenüber durch? Und was bedeutet es, speziell in dieser Weise zu verfahren, also die Grenzen der Situation durch Herrschaft zu besetzen?

Innerhalb der bisherigen Forschung war es, soweit sie sich überhaupt mit der vorliegenden Problematik befaßt, mit wenigen Ausnahmen⁵⁷ üblich, an dieser Stelle mit dem Begriff des Vorurteils fortzufahren⁵⁸. Von dem hier gewählten Ansatz des Symbolischen Interaktionismus aus oder genauer der Ethnomethodologie her läßt sich mit dem Begriff des Vorurteils nicht mehr arbeiten. Wir möchten einen anderen Weg vorschlagen, das, worauf es hier ankommt, zu präzisieren. Dazu ist es erforderlich, sich zunächst auf zwei

⁵⁴ Den Begriff der Herrschaft übernehmen wir von Max Weber.

⁵⁵ In den folgenden Überlegungen wird auch das eine Rolle spielen, was M. Foucault zum Aspekt der Macht gesagt hat. Gleichwohl werden wir hier weiter von Herrschaft sprechen, weil damit deutlicher als mit dem Machtbegriff das Element der Verstetigung, der auf Dauer gestellten Chance zum Gehorsam ausgedrückt werden kann.

⁵⁶ Hier ist auch an den Begriff der positionalen Struktur zu erinnern, den Bernstein unter Rückgriff auf Vlasceanu formuliert hat, und der dazu dient, die Machtverhältnisse im Alltagsleben (der Schule z.B.) transparent zu machen. Vgl. B. Bernstein: Beiträge zu einer Theorie des pädagogischen Prozesses. Frankfurt 1977, Kap. 8.

⁵⁷ Eine Ausnahme bildet M. Keller: Die soziale Konstitution sozialen Verstehens. In: W. Edelstein, M. Keller (Hg.): Perspektivität und Interpretation. Frankfurt 1982, 266ff. Freilich arbeitet M. Keller (obgleich auf Bernstein rekurrierend) den Machtaspekt nicht mit ein und kommt so dazu, einen restriktiven Umgang mit Fremden (mit Personen wie mit Vorstellungen) strukturell zu verrechnen, statt das auf eine Intention (Herrschaftsanspruch) zu beziehen.

⁵⁸ Sogar Tsiakalos neigt dazu, in solchen Augenblicken vom Vorurteil zu sprechen (G. Tsiakalos: Bildung und Überprüfung von Hypothesen in der Migrantenforschung. In: W. Röhrig (Hg.): Vom Gastarbeiter zum Bürger. Berlin 1982, 29ff., ibs. 38.

wesentliche Bestandteile sozialen situativen Handelns zu konzentrieren: Auf die normative Oberfläche des Handelns, das, was Cohen und Taylor mit Script bezeichnen⁵⁹, und die Tiefenstruktur des Handelns, die A.V. Cicourel im Anschluß an H. Garfinkel und A. Schütz mit interpretativen Verfahren oder interpretativen Schemata benannt hat⁶⁰.

Beim situativen sozialen Handeln sind zunächst eine Vielfalt von Regeln, globalen Regeln und Detailregeln, erforderlich. Sie sind für die Bewältigung der gesamten sozialen Handlungen konstitutiv. Sie regeln das szenische Arrangement, was zur Thematik der Situation werden kann, wie die Thematik der Situation ausgearbeitet wird, dann ob und wie die Situationsteilnehmer beteiligt sind, kurz, welche soziale Grammatik wirksam wird⁶¹. Cohen und Taylor sprechen in diesem Zusammenhang von einem Script und meinen damit ein soziales Drehbuch, das bestimmte typische Situationen global und detailliert regelt. Dieses Drehbuch enthält das normative Gefüge der Situation und ermöglicht es dem einzelnen, in einem konkreten Augenblick ohne besondere Absprache mit anderen erfolgreich handeln zu können. Die andauernde Gegenwartigkeit des Scripts ermöglicht dem Handlungsteilnehmer, den Dauerablauf des Alltags mehr oder weniger routiniert und ohne Rückfragen, also stillschweigend, zu bewältigen. Freilich muß ein Script noch dramatisiert werden. Das Script mit all seinen Regeln, all seinen Routineelementen kann nicht andauernd blindlings durchgesetzt werden. Man muß das Script nicht nur kennen, sondern man muß auch mit ihm umgehen, - umgehen können.

So bedürfen die Teilnehmer weiterer, d.h. besonderer Kenntnisse im Umgang mit der durch das Script herstellbaren normativen Oberfläche des Handelns. Kurz, das Script kann nur gehandhabt werden, wenn der einzelne zusätzliche interpretative Regeln und Strategien kennt, um die Relevanz eines bestimmten Scripts zu erkennen, um das Script so umarbeiten zu können, daß es auf die Situation auch paßt, also die richtige Dramatisierung durchzuführen und andere Mitspieler in angemessener Weise einbeziehen zu können⁶². Nur eine

⁵⁹ S. Cohen, L. Taylor: Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt 1977, 57ff.

⁶⁰ Vgl. W.-D. Bukow: Kritik der Alltagsreligion. Frankfurt 1984, Teil IV, 119ff.

⁶¹ A.F. Blum, P. McHugh: Zuschreibung, a.a.O., 174f.

⁶² Cicourel u.a. betonen immer wieder die Interpretationsbedürftigkeit aller vorgegebenen sozialen Muster und damit die Interpretativität alltäglichen Handelns.

elastische Handhabung des Scripts, nur die richtigen Bezüge, nur die richtigen Lücken und die richtigen Ergänzungen, Unterstellungen usw., nur das richtige Bedenken der Vorstellungen anderer Teilnehmer, all das erlaubt eine wirkliche Bewältigung der Situation. Das Script mit all seinen Global- und Teilregeln bedarf vielfältiger Gebrauchsanweisungen, von globalen bis zu sehr differenzierten Interpretationsverfahren, eben interpretativer Schemata.

Was passiert nun, wenn sich jemand der Situation nähert? Diejenigen, die die Situation eingeleitet haben oder gerade dabei sind, sie zu bewältigen, werden die soziale Akzeptanz eines jeden (Neu-)Zugangs bedenken. Sie haben zu überprüfen, inwieweit der Neue ihrem Denken-wie-üblich paßt (Husserl: "des im weitesten Sinne 'Sittlichen', des καθήκον")⁶³. Dazu gehört nicht nur die Überlegung, inwieweit der Neuankömmling das in der Situation gebotene Script - in der Sprache von Alfred Schütz die Anweisungsschemata - "wohl" kennt, und wie weit er hinsichtlich der interpretativen Verfahren - in der Sprache von Alfred Schütz den Auslegungsschemata - zustimmt, sondern auch die Überlegung, ob es überhaupt sein darf, daß der andere, der neu hinzukommt, sich um die "Mitgliedschaft" in der Situation bewirbt.

Alfred Schütz diskutiert die Problematik in seinem viel zitierten Aufsatz über den Fremden, geht dort allerdings gar nicht erst auf konventionelles Fremdverstehen ein, sondern thematisiert sofort die Situation des Fremden. Damit übergeht er, und das ist dann folgenreich, die gewöhnliche Problematik eines Neuankömmlings. Infolgedessen wird etwas herausgearbeitet, was zwar wichtig, aber eigentlich gar nichts Besonderes ist und infolgedessen auch korrigiert werden muß⁶⁴. Er sagt:

"Und gerade der Fremde, aufgrund seiner persönlichen Krisis, teilt die... erwähnten Grundannahmen nicht. Er ist wesentlich der Mensch, der fast alles, das den Mitgliedern der Gruppe, der er sich nähert, unfraglich erscheint, in Frage stellt"⁶⁵.

⁶³ E. Husserl spricht von gewöhnlich, gewohnt, sollend (Husserliana, XV, 3, 144ff.; XIV, 2, 255ff.

⁶⁴ Wir haben oben schon auf Esser Bezug genommen (H. Esser: Aspekte der Wanderungssoziologie. Neuwied 1980, 71ff.) Esser interpretiert Schütz im Sinne eines Beitrages zu einer Theorie der Desozialisation des Wanderers und folgert daraus, der Wanderer müsse dann eben erneut sozialisiert werden.

⁶⁵ A. Schütz: Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Den Haag 1972, 53ff., ibs. 59.

Bei genauerer Überlegung setzt Alfred Schütz hier zu hoch an. Natürlich ist es möglich, daß der Neuankömmling der Situation gegenüber so fremd ist, daß er das "Denken-Wie-üblich" derjenigen, die die Situation zu inszenieren beginnen, oder sie gerade bewältigen, nicht teilt. Brisanter und niedriger angesetzt ist jedoch die Frage, warum der Neuankömmling, selbst wenn er das "Denken-wie-üblich" teilt, und das wäre bei der für das Alltagswissen typischen Inkohärenz, der mangelhaften Klarheit und Inkonsistenz auch gar nicht erstaunlich, dennoch nicht akzeptiert und als Fremder behandelt wird⁶⁶. Schütz argumentiert also in dem zitierten Aufsatz nicht konsequent. Obgleich er dem Alltagswissen sonst stets eine gewisse Vagheit zuspricht, rechnet er dieses Phänomen plötzlich dem Fremden zu, als ob nur der Neuankömmling aus der Fremde vor diesem Problem stehe. Entweder gilt strukturell⁶⁷: Jeder begegnet jedem in einer Situation als Fremder, oder man reserviert den Begriff der Fremdheit und die damit verbundene Problematik für solche Neuankömmlinge, die das "Denken wie üblich" überhaupt nicht teilen. Schütz setzt also falsch an und unterschlägt deshalb einen ganz wesentlichen Schritt, wie nämlich jemand, der sich mit der üblichen "natürlichen" Vagheit, die eben jeden kennzeichnet, in dem Augenblick, in dem er hinzukommt, unter Umständen nicht teilnehmen darf, vielmehr dann unakzeptiert draußen bleibt und damit zum Fremden wird. Schütz verwischt die Probleme, indem er zunächst von einer sozialen Situation, dann plötzlich von Gruppen mit einer besonderen, mehr oder weniger geschlossenen Vergangenheit spricht. Tatsächlich besteht jedoch der Alltag nicht aus Gruppenschicksalen, sondern Situationen. Der Fremde will ja nicht gleich mit einer Familie "intim" werden, sondern z.B. am Arbeitsplatz, in einer Arbeitssituation, akzeptiert werden, also seine "Gesellschaftlichkeit" realisieren⁶⁸.

⁶⁶ Vgl. Th. Zimmermann, M. Pollner: Die Alltagswelt als Phänomen. In: E. Weingarten, F. Sack, J. Schenkein (Hg.): Ethnomethodologie. Frankfurt 1976, 64ff., ibs. 69f.

⁶⁷ Richtet man seine Aufmerksamkeit auf Strukturen, so werden zumal im vorliegenden Fall eines Deutschen in den Vereinigten Staaten eine ganze Fülle von homologen Elementen transparent. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, wenn Schütz hier die Fremdheitserfahrung eines Deutschen in New York beschreibt, also gleichsam alltäglich *intra*kulturelle Fremdheit, während Esser dieses Modell benutzt, um *inter*kulturelle Fremdheitserfahrungen zu analysieren. Esser hätte eigentlich berücksichtigen müssen, daß Schütz hier auf eine gleichsam alltägliche, von Kulturdifferenzen kaum betroffene Situation eingeht.

⁶⁸ A. Schütz: Gesammelte Aufsätze, a.a.O., 57f.

Natürlich kann es die Entdeckung geben, "daß die Dinge in einer neuen Umgebung ganz anders aussehen, als man sie sich noch zu Hause vorgestellt hatte"⁶⁹. Aber eine Erschütterung innerhalb der Lebenswelt bedeutet ja bereits, wenn man sich sehr wohl mit dem "Denken-wie-üblich" der Situation, an der man teilnehmen möchte, identifiziert, sich in ihr glaubt bewegen zu können, und einem dennoch das Mitmachen teils oder gänzlich untersagt wird. Was also zunächst nur wie eine geringe Differenzierung oder Unterbauung der Konzeption von Schütz aussieht, hat erhebliche Implikationen. Während nämlich der Fremde bei Schütz die Chance hat, nach gewissen Lernprozessen in die Situation integriert zu werden, hat der Fremde nach der vorliegenden Sichtweise diese Chance nicht, weil er ja nicht als Fremder kommt, sondern zum Fremden gestempelt wird. Eine Radikalisierung der Überlegungen von Schütz führt also zu einer dialektischen Umkehr der Argumentation. Das Ergebnis der Auseinandersetzung mit dem Neuankömmling ist nicht länger allmähliche Integration, sondern sich verstärkende Desintegration. Damit ist deutlich, daß es notwendig ist, sich genauer mit dem situativen sozialen Handeln zu befassen, um einen Punkt zu finden, der ausreichend niedrig angesetzt ist, und der die hier interessierende Problematik konstituiert. Deshalb muß die Aufmerksamkeit noch einmal auf die Konstruktion situativen sozialen Handelns, genauer der im situativen sozialen Handeln konstitutiven Relationen gelenkt werden.

3. Geht es um die soziale Akzeptanz, hier die formale Regelung des Zugangs, reicht der Verweis auf das "Denken-wie-üblich" nicht aus. Die Situationsteilnahme entscheidet sich nicht an dieser Stelle, sondern wird allenfalls später auf dieser Ebene "rationalisiert". Die Entscheidung fällt auf einer niedrigeren Ebene, auf der Ebene der symbolischen Ordnung der Szenerie des situativen sozialen Handelns.

Eine wichtige Leistung der symbolischen Organisation der Situation, zunächst einmal im Hinblick auf die normative Oberfläche des situativen Handelns, besteht darin, Relationen zu formulieren. Zwischen den verschiedenen innerhalb des Scripts vorgesehenen Personen müssen die Beziehungen geregelt werden, - und zwar untereinander und im Blick auf das Thema. Möglicherweise bildet die Bestimmung von Relationen sogar die Basis der Situationsscripte, weil die (zumindest zentrierte Situationen kennzeichnende) Situa-

⁶⁹ Ebd., 62f.

tionsthematik innerhalb eines Scripts primär im Sinne von Relationen wirksam wird und erst sekundär die Darsteller beeinflusst. In jedem Fall ist die Herstellung der Relationen eine der Hauptaufgaben des Scripts, eine der Hauptaufgaben innerhalb der Ordnung des Alltags überhaupt.

Das Relationsproblem betrifft nicht nur die Oberfläche. Es tritt auch, oder gerade dort auf, wo es um Anwendungsfragen geht, um den interpretativen Umgang mit der Oberflächenstruktur. Was im Script formuliert wird, sind Relationen, die im Hinblick auf lebensweltliche Rahmenbedingungen durchgesetzt werden müssen. Wie die Handhabung des Scripts allgemein, so ist auch insbesondere die Ausarbeitung von Relationen niemals ohne zusätzliche Gebrauchsanweisung regelbar. Speziell Relationen bedürfen der Kontextregulierung, der interpretativen Handhabung. Ein zentrales Interpretationsverfahren zur Regelung der Relationen ist das interpretative Schema der Reziprozität der Perspektiven. Schütz hat dieses Verfahren herausgearbeitet und dessen Bedeutung beschrieben⁷⁰.

Das interpretative Schema reguliert die Relationen in der Weise, daß man sich wechselseitig alles, was wichtig ist, zutraut. Das Schema liefert ständig Instruktionen über die Tatsache der Wechselseitigkeit, der Verbindlichkeit, der Bedeutsamkeit jedes Schrittes: "Ich könnte du, du könntest ich sein". Dies bedeutet für die Handhabung der Relationen, sie stets reziprok aufzubauen. Dieses Interpretationsschema, das aus sozialwissenschaftlicher Perspektive kompliziert aussehen mag, erleichtert es aber dem Teilnehmer am Alltagsleben im Grunde erheblich, Relationen handzuhaben. Es vermittelt nämlich die Sicherheit, daß die Relationen, die ich verwende, der andere nicht nur akzeptiert, sondern mir gegenüber komplementär einsetzt:

"Mit anderen Worten, die Chance, das gewünschte standardisierte Ergebnis durch die Anwendung eines standardisierten Rezepts zu erlangen, ist eine objektive Chance; sie gilt für jeden, der sich wie jener vom Rezept verlangte anonyme Typ verhält. Deshalb braucht der Handelnde, der einem Rezept folgt, nicht mehr nachzuprüfen, ob diese objektive Chance mit der subjektiven übereinstimmt, d.h. mit einer Chance, die ihm als Individuum aufgrund seiner persönlichen Umstände und Fähigkeiten gegeben ist, welche allerdings selbst unabhängig von der Frage besteht, ob

⁷⁰ Die Bedeutung dieses Axioms von der Reziprozität der Perspektiven wird am klarsten in der Auseinandersetzung zwischen Alfred Schütz und Talcott Parsons. Vgl. A. Schütz, T. Parsons: Zur Theorie sozialen Handelns. Frankfurt 1977, 69.

andere Leute in einer ähnlichen Situation auf die gleiche Weise und mit der gleichen Wahrscheinlichkeit handeln würden oder nicht".⁷¹

Sicher ist das im Zitat demonstrierte interpretative Schema eine sehr allgemeine Instruktion. Doch in ihrer allgemeinen Form ist sie in der Lage, die Bedingungen, d.h. die Anwendbarkeit der Oberflächenregeln des Scripts, ja, die Normalität des Alltags, zu garantieren. Wird diese Instruktion der Reziprozität nicht beachtet, geht bald nichts oder doch fast nichts mehr. So gehört diese Instruktion zum selbstverständlichen Bestand des Alltagslebens und könnte der "allgemeinen Struktur von Lebenswelt", wie Husserl formuliert, zugerechnet werden⁷².

Die Reziprozitäts-Instruktion ist ein basaler Bestandteil der Tiefenstruktur des Handelns und hat, wie das Zitat von Schütz bereits unterstreicht, erhebliche Auswirkungen auf die Gestaltung der Handlungsoberfläche, das Script - und zwar nicht nur formal ("ich rechne mit deiner Kenntnis des Scripts, wie du mit meiner Kenntnis des Scripts rechnet"), sondern auch inhaltlich. Die Instruktion fördert eine binäre Schematisierung der im Script geordneten Relationen. Handlungslogisch entsteht die Vorstellung: "Ich richte mich wie du an dem aus, was das Übliche ist; zwischen uns besteht also die gleiche Chance".

Offenbar ist es richtig zu behaupten, daß diese Reziprozität am besten über eine binäre Schematisierung ermöglicht wird. Die Reziprozitäts-Instruktion der Tiefenstruktur strahlt in gewisser Weise auf die normative Oberflächenstruktur aus und evoziert dabei eine binäre Schematisierung und dies wohl zuerst in der Formulierung des Wir (die Situationsteilnehmer) im Ich/Du⁷³. Dies bedeutet: Eine binäre Schematisierung dieser Form markiert die Möglichkeit einer offenen Situation, markiert situative Egalität, kennzeichnet damit aber auch sehr genau den Punkt, an dem "man" eingreifen kann⁷⁴.

Die Notwendigkeit, auf der Oberfläche Relationen formulieren zu müssen und die Möglichkeit, dabei auf das interpretative Schema der Reziprozität der

⁷¹ A. Schütz: Gesammelte Aufsätze, a.a.O., 65.

⁷² E. Husserl: Die Krisis der europäischen Wissenschaft und die transzendente Phänomenologie. Den Haag 1954, 145f.

⁷³ Ebd., 175: "Nun kompliziert sich alles, sobald wir bedenken, daß Subjektivität nur in der Inter-subjektivität ist, was sie ist: konstitutiv fungierendes Ich".

⁷⁴ Der Begriff des 'man' wird bereits von Heidegger herausgearbeitet (M. Heidegger: Sein und Zeit. Tübingen 1972, 126f.).

Perspektiven zurückgreifen zu können, führt dazu, binäre Schemata zu nutzen. Binäre Schemata der Handlungsoberfläche korrespondieren besonders gut mit der Tiefenstruktur. Derartige Oberflächenschemata sind zunächst in der Sozialanthropologie und der Ethnologie ausfindig gemacht worden. Die französische Soziologie hat bereits sehr früh darauf aufmerksam gemacht, wie verbreitet diese Schemata in kleinen Ethnien, aber auch in fortgeschrittenen Industriegesellschaften sind. Heute entdeckt man überall solche binären Schemata⁷⁵.

Zum besseren Verständnis dessen, was hier gemeint ist, sollen im Anschluß an E. Leach⁷⁶ einige binäre "Vercodungen" angeführt werden, Schemata der normativen Reorganisation von alltäglichen Relationen nach Maßgabe der Reziprozitäts-Instruktion:

Farbig - nicht farbig
(wobei nicht-farbig entweder über schwarz oder weiß vercodet wird)

Es ist nun nicht notwendig, auf die verschiedenen Beiträge in diesem Zusammenhang einzugehen, es sei nur an die Studie von M. Sahlins erinnert. Nach ihm finden sich auch in unserer Gesellschaft entsprechende Muster, nämlich jung - alt, Mann - Frau, Tag - Nacht, lieb - böse, schnell - langsam, klug - dumm, Schule - Leben, Routine - Fest, Wirklichkeit - Traum usw. In einer Familiensituation mögen es Schemata von der Art Eltern - Kind, ordentlich - unordentlich, Frage - Antwort usw. sein. Alles, was in eine Situation eingebracht wird, kann nach diesen Schemata organisiert werden. Binäre Schemata verhelfen in jedem Fall dazu, alles, was infrage kommt, in der vorgesehenen Weise, in der vorgesehenen Relation, infrage kommen zu lassen. Wer diese Relationen nicht beachtet, wird Unwillen erregen, schlimmstenfalls Sanktionen auf sich ziehen, möglicherweise sogar von der Situation ausgeschlossen werden. Alle Situationsteilnehmer stehen auf diesen binären Schemata, dieser binären Ordnung von Beziehungen und Personen und benutzen sie in gleicher Weise. Binäre Schemata scheinen zur sozialen Grundausstattung des Alltagslebens jenseits konkreter situativer Scripts zu gehören.

⁷⁵ Generell vgl. P. Bourdieu: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt 1974, 143; ders.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1982, 730ff. u.ö.

⁷⁶ E. Leach: Kultur und Kommunikation. Frankfurt 1978, 68ff.

4. Die binären Muster, und darauf weist bereits Leach hin⁷⁷, werden nun nicht in jedem Fall ungewichtet verwendet. Zwar kann man durchaus der Farbe Weiß die Farbe Schwarz zuordnen, aber man kann auch der Farbe Weiß die Farbe Schmutzig zuordnen. Auf diese Weise entsteht eine äußerst interessante Konstellation:

aus "weiß - schwarz" wird "weiß > schmutzig"

genauso kann man "leise - laut" verändern zu "leise > schreiig"

(wenn man an ein Kind denkt)

oder "leise - laut" zu "heimlich < laut"

(wenn man an das Getuschel von zwei Gesprächsrundenteilnehmern denkt).

Der Punkt, auf den es hier ankommt, ist das Moment der zusätzlichen Bewertung. Sahlins spricht von einer kulturellen Bewertung, bei der das zunächst offene System des Codes auf Ereignisse reagiert, sie "orchestriert als auch assimiliert, um eine erweiterte Version seiner selbst hervorzubringen"⁷⁸. Auf diese Weise wird innerhalb dessen, was gilt, unter dem Deckmantel der Reziprozitäts-Gestaltung, im Kontext der "objektiven Chance", die jedem "Rezept" einzuräumen ist, eine Zusatzinformation eingefügt. Diese Zusatzinformation, hier am Beispiel, daß nur noch "weiß" gelten soll, während "schmutzig" abgewertet wird, qualifiziert die Relation völlig neu. Der die Relation zwischen den Elementen der Situation regelnde Code, mithin die Logik, nach der sich die Menschen in die Situation einzubringen haben, genau das verändert sich - unter der Klammer weiter andauernder Gültigkeit aller Regelungen. Um im Bild zu bleiben: "weiß" hat die Chance, bei "schmutzig" Gehorsam zu finden. Damit ist genau so etwas wie Herrschaft im Alltag installiert, was schon vor langem Max Weber definiert hat als die "Chance ... für spezifische Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden"⁷⁹.

⁷⁷ Ebd., 78ff.

⁷⁸ M. Sahlins: Kultur und praktische Vernunft. Frankfurt 1981, 261.

⁷⁹ M. Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., 122.

Natürlich interessieren weniger die bisher angeführten Deutungsbeispiele. Wichtig sind vielmehr diejenigen Codierungen, die speziell die Relation zwischen Subjekten markieren, hier vor allem ein Code, nämlich der Code: "Deutscher - Nicht-Deutscher = Ausländer. Dieser Code (Deutscher > Ausländer) verschlüsselt und handhabt die alltägliche Herrschaft des autochthonen Bürgers über den Fremden, genauer über den Menschen, der sich durch nichtdeutsche Staatsangehörigkeit ausweist. Freilich begeht der Benutzer dieser Logik den Irrtum, zu übersehen, "daß es unabhängig vom praktischen Interesse keine materielle Logik gibt", daß also, was hier logisch erscheint, einem Interesse stattgibt⁸⁰.

Damit ist die Ebene deutlich, auf der die Entscheidungen fallen. Die Relationen werden gemäß einem externen, besonderen Interesse qualifiziert. Das bedeutet nach der obigen Argumentation, der die binären Vercodungen hervorruhenden interpretativen Reziprozitäts-Instruktion wird eine weitere Instruktion an die Seite gestellt, die eben die Errichtung von qualifizierenden Codes, mithin von Herrschaft ermöglicht. Herrschaft wird im Alltag von einer Zusatzinstruktion im Sinn einer Befehl-Gehorsam-Logik etabliert, einer Instruktion, die im Grunde den bis dahin offenen Codierungen eingeschrieben ist.

⁸⁰ M. Sahlins: Kultur und praktische Vernunft, a.a.O., 291.

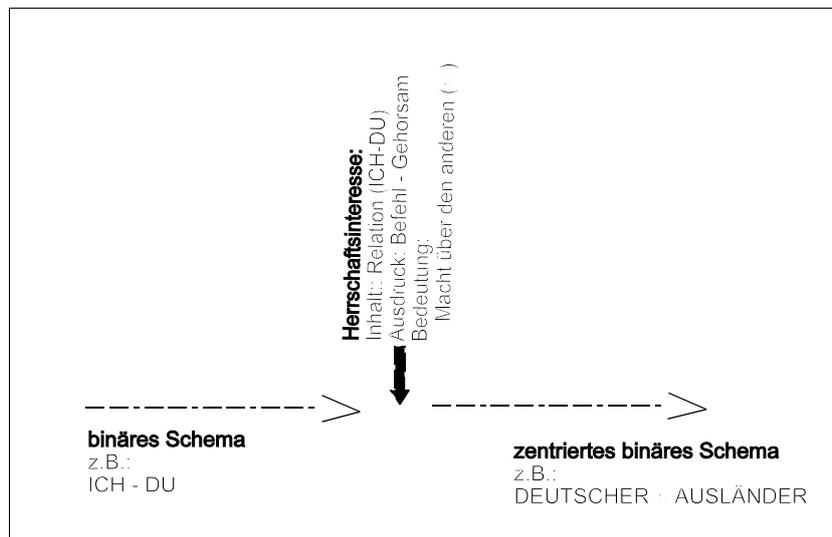


Abb. 5: Zentrierung binärer Schemata analog R.Barthes semantischem Modell

Und an der Durchsetzung der so qualifizierten Relation sind notwendig beide Seiten beteiligt. Schon Hoffmann-Nowotny notiert:

"Auf der Statuslinie 'ethnische Zugehörigkeit' besetzen die Einheimischen nach ihrer eigenen Definition die hohen Positionen und schreiben den ethnisch fremden Gruppen die tiefen Positionen zu. ... Machen sich auch die Einwanderer diese Perspektive zu eigen, so sind die Grundlagen für eine Neofeudalisierung der Gesellschaft ... geschaffen"⁸¹.

Das interpretative Schema "Herrschaft" erzeugt stets aufs neue entsprechende Klassifikationen, Normalvorstellungen. Diese Vorstellungen sind es dann, die wirken⁸². Die Macht der Normalität der mit diesem Schemata erzeugten symbolischen Organisation läßt gehorsam sein. Analog beschreibt P. Bourdieu⁸³ entsprechend qualifizierte Oberflächenschemata, die dann von Akteuren zum praktischen Erkennen und Handeln eingesetzt werden, Schemata,

⁸¹ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie, a.a.O., 240.

⁸² Dies gilt gegen Waldenfels (Ders.: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt 1985, 136f.).

⁸³ P. Bourdieu: Die feinen Unterschiede, a.a.O., 731.

die sich wie ein Netz von Allgemeinplätzen über den Alltag ziehen und insgeheim eine "ideologische" Wirksamkeit erzielen. In Verbindung mit anderen, ganz konventionellen Strategien normalisieren sie unauffällig die fundamentalsten Gegensätze der sozialen Ordnung, indem sie die entsprechenden Relationen für die einzig mögliche Gestalt von Relationen ausgeben. Auf der Basis eines Interesses an Herrschaft wird nur derjenige als Handlungspartner in der Situation akzeptiert, der paßt und sich formal einfügt. Von dort her läßt sich der so qualifizierende Eingriff in die Regelung der Relationen, die Herstellung eines entsprechenden Scripts im Sinne eines Schrittes verstehen, der Herrschaftsstrukturen durch Situationen hindurch transportiert. Und auf diese Weise wird es möglich, jedem beliebigen Script Herrschaft einzuschreiben und damit jede Situation entsprechend zu handhaben.

5. Jetzt ist es auch sinnvoll, die unterschiedlichsten sozialen Situationen und das dabei jeweils orientierende Script daraufhin zu untersuchen, ob Herrschaftsstrukturen errichtet werden. Dabei kann man durchaus den Situationsbegriff einfügen, den Thomas und Thomas⁸⁴ verwendet haben. Einmal wäre an konkrete familiäre, berufliche und alltägliche Situationen auf der Straße zu denken, sodann wäre auch an größere, umfassendere soziale Situationen zu denken, die durch Öffentlichkeit oder im Rahmen einer bestimmten historischen Situation entstehen mögen.

Das eingangs erwähnte Beispiel wäre ein Hinweis darauf, wie in einer sehr genau bestimmbaren Spielsituation Qualifizierungen vorgenommen werden, um einen Spielpartner auszuschließen. Innerhalb der Situation ist zu beobachten, wie diejenigen, die in dieser Situation den Ton angeben, formal verfahren Mitspieler und Nicht-Mitspieler identifizieren. Dahinter steht ein Script, das entsprechende Vorgaben mittransportiert und die Spielpartner davon entlastet, selbst noch Entscheidungen treffen zu müssen.

Auf der anderen Seite ist es möglich, sogar eine globale historisch-konkrete Situation zu analysieren, etwa das Weltbild der neuen Rechten in Deutschland oder Frankreich. Hier zeigt P. Moureau, wie sich hinter der Forderung der neuen Rechten nach Bevölkerungskontrolle durch die politischen Verantwortlichen allzuoft die Vorstellung der Angst einer weißen Rasse verbirgt, sie könne

⁸⁴ Thomas und Thomas haben ursprünglich einen sehr allgemeinen Situationsbegriff verwendet, der im Hinblick auf den heutigen Sprachgebrauch einen Sonderfall darstellt.

eines Tages durch "afrikanisch-orientalische Horden überflutet" (nach Moureau s.u.)⁸⁵ werden. Die entsprechend formalisierte Regelung des Zugangs zur Situation läßt sich auf dieser Ebene im Sinn einer Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft und durch den Rang, der einem innerhalb der Gesellschaft zugestanden wird, artikulieren.

6. Die vorgetragene Argumentation macht deutlich, daß weder Angst noch ein bestimmtes Vorurteil⁸⁶, sondern ein klares Herrschaftsinteresse vorliegt, das eine soziale Bereitschaft erzeugt, die soziale Akzeptanz in der Weise "Deutscher > Nicht-Deutscher = Ausländer" formal zu regeln. Ein Problem mag allenfalls noch in dem, wenn man so will, naturalistischen Fehlschluß, der oben unter Bezug auf Sahlins bereits vorgeführt wurde, verborgen sein. Jener Irrtum besteht aber nur darin, ein praktisches Interesse mit einer materiellen Logik zu verwechseln. Im übrigen liegt eben kein wirklicher Fehler, sondern der Wille vor, Herrschaft strukturell zu gewährleisten.

Zwei Dinge bleiben fraglich. Muß Herrschaft sein und muß sie an dem vorliegenden Problem durchbuchstabiert werden? Die erste Teilfrage läßt sich an dieser Stelle überhaupt nicht klären, die zweite Teilfrage nur insoweit, als man deutlich machen kann, daß hier ein "günstiger" Stoff vorliegt.

"Günstiger" Stoff ist mit der Fremdenproblematik gegeben, weil bereits in der frühen Sozialisation die Abgrenzung zwischen innen und außen gelernt wird. Dazu braucht nur auf die z.B. von Negt und Kluge zusammengestellten Materialien verwiesen zu werden⁸⁷. Ferner zielt diese Fragestellung auf einen zentralen Punkt des sozialen Handelns, nämlich den Ein- und Ausschluß von Mitgliedern. Hier wiederum ist aus der Ethnologie bekannt, welche Aufmerksamkeit diesem Element im sozialen Handeln, etwa über die Verwendung von Ritualen, gewidmet wird⁸⁸. Außerdem werden hier Konstruktionen aufgebaut,

⁸⁵ P. Moreau: Die neue Religion der Rasse. In: I. Fetscher (Hg.): Neokonservative und "neue Rechte". München 1983, 122ff., ibs. 131.

⁸⁶ Auf die Vorurteilsproblematik wurde oben schon hingewiesen. Sie wird besonders häufig in ausländerpädagogisch orientierten Schriften thematisiert. Vgl. z.B. H. Essinger, A. Hellmich: Unterrichtsmaterialien und -medien für eine interkulturelle Erziehung. In: dies. (Hg.): Ausländerkinder im Konflikt. Frankfurt 1981, 98ff. und das Schema 113ff. Sowie U. Wagner: Soziale Schichtzugehörigkeit, formales Bildungsniveau und ethnisches Vorurteil. Diss. Bochum 1982.

⁸⁷ O. Negt, A. Kluge: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt 1981, 6. Aufl., 759f., 902ff.

⁸⁸ Vgl. W.-D. Bukow: Ritual und Fetisch in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Frankfurt 1984, 53f.

die auf einen von Mythen, imaginären Beschreibungen, Spiegelreflexionen und "Urlaubserfahrungen" verzerrten Zusammenhang zielen⁸⁹. Dies alles sind Punkte, die es nahelegen, Herrschaft auf diese Fragestellung des "Ausländers" zuzuspitzen. Von dort her ist mit einer erheblichen Kompetenz (Übung und Bereitschaft) zu rechnen, Ethnisierungen mitzutragen.

M. Foucault hat in anderem Zusammenhang drei Regeln zusammengestellt, die plausibel machen, warum Machtbeziehungen (im vorliegenden Sinn Herrschaft) sich der Ausländerproblematik günstig bemächtigen können⁹⁰:

a) Regel der Immanenz: Abgrenzungen nach außen sind ausgezeichnet geeignet, Macht darzustellen und Herrschaft zu errichten. Gleichzeitig bemächtigen sich schon lange Wissenstechniken und kulturelle Diskurse dieses Themas. Es gibt überall Zentren ("lokale Herde"), wo dieser Zusammenhang gepflegt wird, rituell an den Grenzen und dann in den Verwaltungen, politisch in den Parteien usw.

b) Regel der stetigen Variation: Das "Ausländerproblem", die "Fremdenfrage", die "Hordenbedrohung", all das beweist, wie variabel die Konstellation ist. Herrschaft und Herrschaftsthematik sind vielfältig formbar, ohne daß die Pointen verlorengehen. Es werden globale Strategien möglich, die mal die Nachbarn, mal das andere Land, mal den feindlichen Machtblock zum Ziel haben.

c) Regel der taktischen Polyvalenz: Das Thema ist für ein wechselseitiges Spiel zwischen Machthabern und Gegenlagern geeignet. Der Diskurs über den "Ausländer" stellt Herrschaft her und unterminiert sie auch wieder in diesem Punkt. Zugriffe werden geschaffen und bekämpft. In jedem Fall bleibt das Herrschaftsinteresse im Spiel, es ist nicht auszuklammern oder gar zu beseitigen.

Damit ist die soziale Bereitschaft zur Ethnisierung hinreichend plastisch geworden. Es bedarf keiner aktiven Leistung derjenigen, die ethnisiert werden, um sie erfolgreich zu ethnisieren.⁹¹ Ihre bloße Existenz als "Potential" genügt⁹². Dabei wird jedoch noch nicht überflüssig, auch die Frage nach der politischen

⁸⁹ H.J. Heinrichs: Die Ethno-Disziplin. In: Ders. (Hg.): Das Fremde verstehen. Frankfurt 1984, 41ff.

⁹⁰ M. Foucault: Sexualität und Wahrheit. Frankfurt 1983, 119f. Analog zu den Überlegungen von Foucault wäre statt von einem Sexualitätsdispositiv eben von einem Ausländerpositiv zu sprechen.

⁹¹ Wissen über die Ethnisierten würde in diesem Prozeß nur "schaden".

⁹² P.B. Hill: Räumliche Nähe und soziale Distanz zu ethnischen Minderheiten. In: Zeitschrift für Soziologie, 13/1984, 363ff., ibs. 366. Hill zeigt, wie mehr Chancen für eine Begegnung mit Nicht-Deutschen Ausländerfeindlichkeit eher steigern.

und kulturellen Bereitschaft zur Ethnisierung zu stellen. Im Gegenteil, es sind ja schon Hinweise da, die die Brisanz gerade dieser Fragerichtung unterstreichen.

Und insbesondere wird auch nicht überflüssig zu fragen, was letzten Endes den Anstoß zur Nutzung dieser Form sozialer Kompetenz gibt, wenn all das eben nicht das automatische Resultat der Begegnung mit dem Fremden schlechthin ist, da das Fremde in seiner Fremdheit ja erst im Vollzug der Begegnung mit dem anderen im Alltag herausgearbeitet wird. Die "Fremdheit" ist nach dem, was nun allmählich deutlich wird, nicht strukturelles Schicksal, sondern wird dazu, d.h. zu dem, was wir dann darunter verstehen, erst gemacht. Es reicht nicht aus, wie das bereits J. Schilling zeigte, die Möglichkeit der Ein- und Ausgrenzung nach Rasse, Geschlechtszugehörigkeit usw. in ihrer jeweiligen potentiellen Dynamik zu beschreiben. Gerade weil es sehr viele Möglichkeiten gibt, muß man fragen, warum unter verschiedenen "geeigneten" Möglichkeiten eine bestimmte Form wahrgenommen wird⁹³.

2.2.2 *Ethnogenie und Ethnogenese*

Um die angesprochene politisch-kulturelle Bereitschaft zu Ethnisierung zu klären, ist ein Blick auf die moderne Ethnologie erforderlich. Sie bietet hier einen wichtigen Beitrag.

1. Die Ethnologie unterscheidet ganz klar zwischen Ethnogenese und Ethnogenie⁹⁴. Sie unterstellt, daß die erste die realen, mittels der Wissenschaft, allen voran der Historie, eruierbaren geschichtlichen Prozesse ausmacht, die zur Bildung von Ethnien verschiedener Strukturen und Dimensionen (Clans, Stämme, Völker, etc.) führen, während die zweite durch alle jene Mythologien, Legenden und lebensweltliche Theorien konstituiert ist, die sich heute in unserer verwissenschaftlichten Welt oft im Gewand von Lehransätzen systemtheoretischer oder anderer, ähnlicher Provenienz zeigen. Solche lebensweltli-

⁹³ J. Schilling: Multikulturelle Gesellschaft oder Repatriierung? In: H. Geißler: Ausländer, a.a.O., 123ff.

⁹⁴ W.E. Mühlmann: Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Neuwied, Berlin 1964, 163f. und W.E. Mühlmann: Homo Creator. Wiesbaden 1962, 303.

chen zeitgenössischen Theorien gehen implizit oder explizit auf anaklitische Rückprojektionen zurück⁹⁵, die das Phänomen Volk als Naturtatsache konzipieren⁹⁶, es - wie in der Romantik - in rein stofflicher Qualität auffassen⁹⁷ und ihm zudem nolens volens eine mythische Qualität andichten⁹⁸. W.E. Mühlmann hat auf eine Reihe solcher Ansätze hingewiesen, die "in der Mystik des sich selbst genügenden, in seinem Blutkreis geschlossenen, inselhaft-utopisch sich abschließenden Volkstum" gipfeln⁹⁹. Jedenfalls wirkt die Idee eines beständig gebliebenen Urvolkes, das "einheitlich" und "eigenständig" sein soll¹⁰⁰ noch heute - und zwar so, daß die Wissenschaft angesichts der aktuellen Strömungen, welche auf den Begriff des eigenständigen Volkes nach wie vor zurückgreifen, sich abermals mit solchen Fiktionen befassen muß. Das kommentiert auch die interessante Analyse von J. Blaschke¹⁰¹. Die moderne Ethnologie stellt fest:

"Die landläufige Vorstellung von der Einheitlichkeit eines Volkes sind weder kulturgeschichtlich noch populationsgenetisch und -geschichtlich haltbar."¹⁰²

Völker und Nationen sind im Grunde genommen recht prekäre Produkte einer bewegten durch assimilatorische wie schismogenetische und anders strukturierte Prozesse geprägten Geschichte der okzidentalen Welt¹⁰³. Anderswo werden anfänglich andere Strukturen bevorzugt. Der eben zitierte Ethnologe schreibt:

"Kleine Sozialeinheiten wie die Sippe, die Großfamilie, die Kaste, die Kultgemeinschaft, allenfalls in einem mehr oder weniger vagen Sinn der Stamm, beherrschen das Denken der Menschen und konstituieren die sozialen Formationen."¹⁰⁴

⁹⁵ W.E. Mühlmann: Volk. In: W. Bernsdorf (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Bd. 3, Frankfurt 1972, 904ff.

⁹⁶ Ebd., Sowie W.E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie. Frankfurt, Bonn 1968, 235.

⁹⁷ Ebd., 235.

⁹⁸ Ebd., 67.

⁹⁹ W.E. Mühlmann: Rassen, a.a.O., 26 u. 27.

¹⁰⁰ Ebd., 26, 62.

¹⁰¹ J. Blaschke: Volk, Nation und interner Kolonialismus. Ethnizität. Berlin 1985, 263ff.

¹⁰² W.E. Mühlmann: Volk, a.a.O., 904.

¹⁰³ W.E. Mühlmann: Separatismus und Nativismus heute. Die Ethnologische Evidenz. In: H.P. Henecka: Die jurassischen Separatisten. Meisenheim a. Glan 1969, I, V, VII, XVII.

¹⁰⁴ Ebd., V.

Freilich, Ethnologien und ethnologische Deszendenzthesen spielen auch hier eine wichtige Rolle. Dabei stellen die ethnologischen Abstammungsvorstellungen keine *quantité négligeable* dar. Sie haben eine erhebliche Bedeutung. Sie besitzen durchaus - wie Richard Thurnwald vor langem und wiederholt in seinen völkerkundlichen Publikationen hervorgehoben hat¹⁰⁵ - konstitutiven Charakter für die Ausbildung und die Sicherung des Fortbestandes von allerlei Sozialstrukturen.

Wohl bilden sie anscheinend zuerst bloß Fiktionen, nichtsdestoweniger sind sie wirklich und wirkend¹⁰⁶; denn sie nehmen direkten Einfluß auf das soziale Handeln der Menschen und fördern unter bestimmten Umständen zähe, ethnozentrische Einstellungen, die antikosmopolitisch orientiert sind und letztlich Diskriminationen und Segregationen aller Art den Boden bereiten. Von solchem Abstammungsglauben schreibt Max Weber, der in diesem Zusammenhang von "ethnischen Gemeinsamkeitsglauben" spricht und im übrigen mit dem für ihn wichtigen völkerkundlichen Material der Zeit vertraut war¹⁰⁷, daß dieser Glaube sehr oft "eine Schranke sozialer Verkehrsgemeinschaft" bildet¹⁰⁸.

Auf jeden Fall müssen Ethnosozioologen und Ethnohistoriker im Angesicht solcher Abstammungsvorstellungen nach Art identitätsperennierender Völker bzw. Urvölker - zumal wenn sie sie in zeitgenössischen Gesellschaften vorfinden - den Eindruck eines Atavismus gewinnen; sie haben nämlich schon vor langem diese angeblich unwandelbaren Urstrukturen als Produkt ideologischer Verblendung durchschaut und befassen sich inzwischen ausschließlich mit Prozessen der Assimilation, mit Überlagerungen ethnischer Über- und Unterschichtung, Migration, Remigration, Annexion, Interpretationen schismogener Vorgänge und dergleichen mehr¹⁰⁹. Es geht dabei also um Prozesse, die nicht nur eine psychologische und sozialpsychologische Dimension aufweisen,

¹⁰⁵ R. Thurnwald: Das Problem des Totemismus. In: *Anthropos*, Bd. XII-XIII, St. Gabriel-Mödling bei Wien 1917-1918, 1097ff, sowie R. Thurnwald: Die Gemeinde der Banaro. In: *Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft*, 39/1921, 136ff. R. Thurnwald: Die menschliche Gesellschaft Bd. VI, Werden, Wandel und Gestaltung von Staat und Kultur. Berlin, Leipzig 1935, 65, 67ff., 74ff. Sowie Ebd., Bd. 2, Werden, Wandel und Gestaltung von Familie, Verwandtschaft und Bündnen. Berlin, Leipzig 1932, 182ff.

¹⁰⁶ W.E. Mühlmann: *Geschichte der Anthropologie*, a.a.O., 237.

¹⁰⁷ W.E. Mühlmann: *Max Weber und die rationale Soziologie*. Tübingen 1966, 3ff.

¹⁰⁸ M. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, a.a.O., 238.

¹⁰⁹ W.E. Mühlmann: *Rassen*, a.a.O., 169ff.

sondern auch eine eminente politische Bedeutung besitzen. Viele von diesen umfassenden Vorgängen sind Vorgänge, die im Rahmen von Dyaden, Tryaden und kleinen Gruppen Relevanz erhalten, während manche andere exklusive Objekte makrosoziologischer Analysen und Deutungen sind.

2. Für uns sind in diesem Kontext die ethnogenischen Lebenswelttheorien von Wichtigkeit, weil sie zur Beibehaltung oder Erweiterung der sozialen Distanz und zur Ethnisierung bzw. Schaffung von Minoritäten beitragen. Sie fungieren zudem als Mechanismen der Machtstiftung und -ausdehnung¹¹⁰ und führen in unsere moderne Industriegesellschaft ein antizyklisches Element ein; denn es gilt fortan, askriptive Standards wiederzubeleben. Von einer formalen bzw. zweckrationalen Perspektive aus verstoßen sie gegen die Logik des Leistungsbegriffs, dem die heutige moderne Industriegesellschaft weithin huldigt, und - von einem material- bzw. wertrationalen Standpunkt aus betrachtet - gegen Normen des demokratisch verfaßten Rechtsstaates, der prinzipiell und überall (wo er heutzutage schon besteht) sicherstellen sollte, daß das Individuum - ganz allgemein formuliert - nach Maß seiner Kompetenzen, Fähigkeiten und Qualifikationen, also kurz und gut nach dem Grundsatz der Leistung allein prämiert wird. So sollte es keine Behinderung im Zugang zu sozialen Macht- und Rangpositionen, Einschränkungen der Partizipationsmöglichkeiten in Institutionen, Blockierung von sozialer Mobilität und somit von Chancen sozialen Aufstiegs und dergleichen mehr aufgrund der Hautfarbe, der Herkunft, der religiösen Einstellung usw. geben.

Im Grunde genommen hat H.J. Hoffmann-Nowotny schon vor mehr als einer Dezennie diesen Sachverhalt erkannt, in seiner Forschungsarbeit am Beispiel der Schweizer angemessen dargelegt und mit ein paar treffenden Fachausdrücken auf den begrifflichen Nenner gebracht. Er spricht nämlich von einem mehr oder weniger großen Konsens der universalistischen Bewertungsgrundlagen der Schichtgesellschaft bzw. der modernen, sozietaalen, offenen Systeme, die "den Zugang zu Werten von Leistungskriterien abhängig machen"¹¹¹. Anders ausgedrückt: Es geht um Sozietäten, die den Zugang zu den Werten aufgrund zugeschriebener Kriterien tendenziell ausschließen und die die gleichwohl hier und da infolge von Anpassungsproblemen auftretenden Trends

¹¹⁰ M. Erdheim: Fremdkörper. In: Kursbuch 62/1980, 49ff., ibs. 56

¹¹¹ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie, a.a.O., 8f.

auf die Dauer gesehen verarbeiten und neutralisieren¹¹². Die Auswirkungen solcher Tendenzen erblickt er in manchen "Überfremdungsinitiativen" in der Schweiz, deren Programme und Ideologien als wahre lebensweltliche Theorien eigentlich nur dann direkt wirksam werden, wenn sie Ausdruck von strukturellen Spannungen und ausgedehnten anomischen Zuständen infolge ökonomischer Wachstumseinbrüche und technologischer Verwerfungen sind. Freilich, zu der direkten Wirksamkeit dieser lebensweltlichen Theorien hat dort die Institution des Volksbegehrens ebenso wie eine bestimmte Tradition und eine Palette weiterer Ursachen beigetragen, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann.

3. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die erwähnten sozialen Bewegungen sich als Retter von Volk, Nation, Heimat usw. aufwerfen, wie es schon aus der Selbstbezeichnung dieser Aktionen hervorgeht. Die "nationale Aktion gegen die Überfremdung von Volk und Heimat" ist exemplarisch dafür. Daneben gibt es allerlei Zirkel, Bewegungen, Gruppen, Kreise und Initiativen, die zwar solche Begriffe nicht verwenden, weil sie Reminiszenzen an unwillkommene politische Ereignisse einer noch nicht lange verstrichenen Vergangenheit befürchten, gleichwohl aber ganz ausdrücklich gegen angebliche Überfremdungen angehen wollen. Dementsprechend verwenden sie dann neue, eben aus unserer vertechnologisierten Lebenswelt entnommene Kategorien, die in speziellen Gebieten der Wissenschaft Geltung und Validität erlangten und nunmehr auch im politischen Bereich zur Legitimation von Weltanschauungen ethnogonischer Provenienz hinhalten müssen.

Nun ist das Phänomen der Umbenennung alter Erscheinungen und die Übernahme neuer Begriffe für ihre Bezeichnung - aus welchen Gründen auch immer - gar nicht neu. Innerhalb der Kulturwissenschaft spricht man in dieser Hinsicht von der Transformation der Chiffren¹¹³. Und daß die Chiffren der zeitgenössischen Ethnogonien sich wirklich in die moderne Sprache der Kybernetik oder der Systemtheorie kleiden, dürfte kaum jemanden verwundern, wenn man bedenkt, welches Ansehen und Prestige solche Lehrensätze auch in einer breiten Masse der Bevölkerung der modernen Industrienationen heute genießen.

¹¹² Ebd., 10, 29, 152. Er spricht im Angesicht dieser Entwicklung von "neofeudalen Tendenzen" (86).

¹¹³ W.E. Mühlmann: Chiasmus und Nativismus. Berlin 1961, 418ff.

Ein exemplarischer Fall stellt hierzu das sogenannte Heidelberger Manifest dar, das eine Schar von Professoren publizierten, und das bis heute nicht ohne eine gewisse Resonanz im Bereich der politischen Arena bleibt (s.o.)¹¹⁴. Wohl wird in diesem Elaborat en passant vermerkt, es handele sich um Autoren, die auf dem Boden des Grundgesetzes stünden, und es ginge nicht darum, ideologischem Nationalismus, Rassismus oder Extremismus das Wort zu reden, aber genauer betrachtet scheint eine derartige Aussage eine bloße Schutzbehauptung zu sein¹¹⁵. Denn die Verfasser greifen schon am Anfang des Manifestes auf eine Manipulation statistischer Daten zurück, die eigentlich langfristige Trends verdeckt und die Funktion hat, das angeblich unaufhaltsame Wachstum der ausländischen Bevölkerung aus den Anwerbeländern bei gleichzeitiger Zusammenschumpfung der einheimischen Population zu beweisen, und zwar trotz des bekannten, im Jahre 1973 verfügten Anwerbestopps. Dieses Wachstum solle "die Unterwanderung des deutschen Volkes" und die "Überfremdung unserer Sprache, unserer Kultur und unseres Volkstums" endgültig machen, die durch den Zuzug von vielen Millionen Ausländern in Gang gekommen sei. Befürchtet wird ferner, daß die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik einander ethnisch entfremdeten, womit die aus dieser Sicht konstitutiven Grundlagen für eine Wiedervereinigung verloren gingen. Besorgt schauen die Unterzeichner der Zukunft entgegen, denn die Integration großer Massen nicht-deutscher Ausländer führte "zu den bekannten ethnischen Katastrophen multikultureller Gesellschaften", wobei sie bei einer derartig schwerwiegenden Aussage sich nicht einmal der Mühe unterzogen, mindestens auf eine solcher Katastrophen hinzuweisen. Der damaligen Bundesregierung warfen sie klar und deutlich vor, das Grundgesetz zu verletzen, weil sie "die Entwicklung zu einer multirassischen Gesellschaft" förderte. Die Aufgabe unserer Zeit, für die das Manifest insofern eintritt, als es zur Bildung eines parteipolitisch und ideologisch unabhängigen Bundes auffordert, sei nämlich "die Erhaltung des deutschen Volkes und seiner geistigen Identität auf der Grundlage unseres christlich-abendländischen Erbes". Dieser Gedanke von der

¹¹⁴ C. Burgkart: Das Heidelberger Manifest - Grundlage staatlicher Ausländerpolitik? In: R. Meinhardt (Hg.): *Türken raus?* Reinbek b. H. 1984, 141ff., ibs. 148f.; ferner A. Klönne: *Zurück zur Nation*. Köln 1984, 76ff.; und M. Hattisch: *Nationalbewußtsein im geteilten Deutschland*. In: W. Weidenfald (Hg.): *Die Identität der Deutschen*. München, Wien 1983, 238.

¹¹⁵ Heidelberger Manifest. In: SPD-Bezirk Mittelrhein (Hg.): *Monatsthemen*, Juni 1982, 2ff.

Entfremdung der beiden deutschen Staaten durch das Einwirken der Wanderer in der Bundesrepublik Deutschland wird dann auch an verschiedenen Stellen manifestiert. So hat beispielsweise J. Schilling diesen Punkt auf der von der CDU veranstalteten Fachtagung mit dem Thema "Ausländer in Deutschland - Für eine gemeinsame Zukunft" angesprochen¹¹⁶.

Wie oben schon erwähnt, legen die Unterzeichner des Manifestes Wert darauf, ihre Diktion mit modernen Begriffen anzureichern, und zwar in dem Versuch, ihre Auffassungen vor einem großen Publikum mit pseudowissenschaftlichem Jargon zu legitimieren und alte, längst ad acta gelegte Fragestellungen zu reformulieren. So schreiben sie:

"Völker sind (biologisch und kybernetisch) eben Systeme höherer Ordnung mit voneinander verschiedenen Systemeigenschaften, die genetisch und durch Traditionen weitergehen werden."¹¹⁷

In diesem Zitat und in den anderen eben aufgeführten Stellen des Manifestes kommen Vorstellungen wieder zu Wort, die man in der Völkerkunde längst für begraben hielt. Der Begriff vom Volk nämlich, der wenn er überhaupt noch Bestand haben sollte, dann ausschließlich als eine soziale Gruppe, die u.a.m. Wir-Bewußtsein manifestiert und einen bestimmten Bestand an Normen zeigt, eine gewisse Loyalität unter den daran Beteiligten aufweist und wohl mit genealogischen und historischen Aspekten arbeitet, hat absolut nichts mit angeblich genetischen Dimensionen zu tun. In dem Zitat wird die Verwechslung von genealogischen und genetischen Dimensionen, die nach der modernen Ethnologie wissenschaftlich unhaltbar¹¹⁸ und, politisch gesehen, fatal ist, wie die jüngste Geschichte mit aller Deutlichkeit gezeigt hat, gedankenlos durchgespielt. Die Völkerkunde genauso wie die Ethnosoziologie akzeptieren schon lange nicht mehr eine solche Betrachtungsweise des Phänomens Volk. Es ist einfach nicht haltbar, einerseits das Volk mit System zu bezeichnen und entsprechende traditionsbedingte Systemgemeinschaften herauszuarbeiten, andererseits biologisch-genetische Elemente zu postulieren, die ein derartiges System ebenfalls steuerten.

¹¹⁶ J. Schilling: Multikulturelle Gesellschaft. a.a.O., 126ff.

¹¹⁷ Heidelberger Manifest, a.a.O., 2.

¹¹⁸ W.E. Mühlmann: Geschichte der Anthropologie, a.a.O., 235ff. und ders.: Rassen, a.a.O., 79ff. u.ö.

Die Vorstellung einer genetischen Weitergabe d.h. der Vererbbarkeit völkischer Eigenschaften, ist eine blanke Fiktion, das allerdings in manchen Köpfen bis heute nicht ohne Wirkung geblieben ist. Daß Genetisch-Biologisches, was nach Auffassung des Manifestes zusammen mit kulturellen Traditionsbeständen fortwirkt, als Mitverursacher für die Konstitution und die Kontinuität des sozialen Gebildes "Volk" gelten, eben eines Volkes, das eigentlich auf praktisches Gemeinschaftshandeln und letztlich auch das sinnhafte soziale Verhalten aller seiner Mitglieder - wie das M. Weber immer wieder zurecht unterstellt hat - zurückgeht, ist eine Konzeption, die einfach unhaltbar ist. Der erwähnte Soziologe war im Jahre 1913 gerade noch bereit, genetische Prozesse - er nannte sie dabei "Vorgänge der Vererbung" - ernst zu nehmen. Allerdings knüpft er daran eine Bedingung wenn er schreibt:

"Gesetzt, es gelänge einmal, - wir drücken uns bewußt unfachmännisch aus - das Maß von Vorhandensein bestimmter soziologisch relevanter Qualitäten und Triebe, z.B. solcher, welche entweder die Entstehung des Strebens nach bestimmten Arten von sozialer Macht oder der Chance, dies zu erlangen, begünstigen: - etwa die Fähigkeit zur rationalen Orientierung des Handelns im allgemeinen oder bestimmte, andere angebbare intellektuelle Qualitäten im besonderen, - irgendwie mit einem Schädelindex oder mit der Herkunft aus bestimmten, durch irgendwelche Merkmale bezeichnbare Menschengruppen in annähernd eindeutigen Zusammenhang zu bringen. Dann hätte die verstehende Soziologie diese speziellen Tatsachen bei ihrer Arbeit selbstverständlich ganz ebenso in Anschlag zu bringen, wie z.B. die Tatsache des Aufeinanderfolgens der typischen Altersstufen oder etwa der Sterblichkeit der Menschen im allgemeinen".¹¹⁹

Mehr als 70 Jahre nach dieser Feststellung wartet man immer noch vergebens auf eine solche Korrelation. Dabei fehlt es bis heute im Rahmen der Soziologie und verwandter Wissenschaften nicht an Versuchen¹²⁰.

Das Heidelberger Manifest illustriert in einer nahezu exemplarischen Form die Struktur der modernen Ethnogenie, die in erster Linie im Glauben an die Einmaligkeit der Herkunft einer Volkssubstanz besteht, die wiederum von Traditionen und genetischen Prozessen konstituiert wird und ihren Fortbestand

¹¹⁹ M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1973, 431.

¹²⁰ Darum ist man besonders in der Kriminologie bemüht. Vgl. L. Taylor: Born to Crime: The Genetic Causes of Criminal Behavior. London 1984 - sowie P. Moreau: Die neue Religion, a.a.O., 160ff. Auch in den Untersuchungen, die sich auf die (sehr viel brisantere) Situation in den USA beziehen, findet man keine Belege für die "rassische" Bedingtheit von Verhalten, Charakter und Mentalität (Vgl. M. Berghahn: "Race Relations" in Großbritannien und den USA. In: E. Stein, H. Ridder, G. Strickrodt (Hg.): Neue Politische Literatur. Wiesbaden 1975, 89ff., ibs. 104f.).

erhält, und die deshalb von möglichen Kontaminationen durch biologische Einschmelzungen mit allogenen Elementen freigehalten werden sollte, soll ihre Kontinuität auch für die Zukunft gesichert bleiben.

Nun gibt es manche andere Formen solcher Ethnogenien, die in den letzten Jahren von Forschungsarbeiten zur Ausländerfeindlichkeit und zum Vorurteil thematisiert worden sind, auf die in diesem Zusammenhang nur verwiesen werden kann.¹²¹

Von Belang wäre hier nur ein letzter Hinweis darauf, daß einige Ethnogenien - wie bereits erwähnt - auf Chiffren zurückgreifen. Ein Beispiel dafür ist das Werk des Politologen Bernard Willms. Er redet wohl stets von Nation, doch denkt er dabei immer an das Volk als Substanz. Er decouvriert sein Denken, wenn er nicht von "der Seele der Nation", sondern von dem "Körper bzw. den biologischen Bedingungen"¹²² spricht. Es geht bei ihm auch um die Vermeidung von Kontaminationen¹²³.

4. Unzweifelhaft wird also die Fertigkeit der Errichtung von Herrschaft im Alltag von der Fertigkeit zur Postulierung ethnogonischer Aussagen ergänzt. Deutlich ist dabei auch, wie verbreitet diese beiden Fertigkeiten sind. Es handelt sich nicht um rein lebensweltliche Behauptungen oder Feststellungen. Sie haben ihre Wurzeln genauso in der Wissenschaft, was freilich nach der einleitend vorgestellten Kritik an der "Ausländersoziologie" auch nicht mehr zu verwundern vermag. Folgeschwer ist das vor allem auch in den Rechtswissenschaften. Entsprechende Vorstellungen geben dort sogar Anlaß zu kaptiösen Schlußfolgerungen, die insofern schicksalsbestimmende Effekte erzeugen, als sie dem politischen wie rechtlichen Status der "Gastarbeiter" zu einer Art *capitis deminutio* verhelfen. So schreibt H. Ritterstieglitz in seinem Rechtsgutachten für den Hamburgischen Senat im Blick auf ethnogonische Konzeptionen, die in vielfältigen und verfänglichen Interpretationen des im Grundgesetz vorkommenden Volksbegriffs auftreten, von Juristenmetaphysik¹²⁴. Und hinsichtlich

¹²¹ L. Hoffmann, H. Even: Soziologie, a.a.O., 36ff., 159ff., sowie R. Meinhardt (Hg.): Türken raus? a.a.O.

¹²² B. Willms: Die deutsche Nation. Köln-Löwenich 1982, 279f.

¹²³ B. Willms: Die Zukunft der deutschen Identität, hier die anschließende Diskussion. In: Studienzentrum Weikersheim e.V. (Hg.): Deutsche Identität heute. Mainz 1983, 80ff. hier 113.

¹²⁴ H. Ritterstieglitz: Wahlrecht für Ausländer. Königstein/Ts. 1981, 57.

des Versuches, das Wahlrecht mit der Staatsangehörigkeit "unentrinnbar" zu verbinden und über einen Volksbegriff, den er im obigen Sinne charakterisiert, abzustützen, notiert er:

"Auch der Hinweis auf einen dem Deutschen-Wahlrecht zugrundeliegenden ethnischen oder kulturellen Zusammenhang gestattet keine Ausgrenzung. Die Geschichte Europas und Deutschlands ist eine Geschichte der Wanderung und der ethnischen und kulturellen Vermischung".¹²⁵

Es handelt sich stets um Fertigkeiten, die im Alltag, in der Wissenschaft und darüber hinaus, bzw. speziell in der neuen Rechten eine "Heimat" gefunden haben. Worauf es jetzt ankommt, ist zu zeigen, wie diese Fertigkeiten in die aktuelle Auseinandersetzung eingebracht werden und in welchem Zusammenhang das dann zu sehen ist.

2.3 DIE POLITIK DER ETHNISIERUNG

Bei der ersten Skizze der Ethnisierung und bei der Diskussion der zwei Voraussetzungen der Ethnisierung, der Fertigkeit zur Errichtung der Macht im Alltag und der zur Behauptung von Ethnogenien wurde ein bestimmter Punkt immer deutlicher: Es muß einen Ort geben, an dem der Prozeß der Ethnisierung eingeführt, eingeleitet wird und damit die stets zuhandenen Fertigkeiten aktiviert werden. Dieser Punkt soll nun genauer geklärt werden. Nach allem, was bislang deutlich wurde, kann es hier nur um einen politischen Ort gehen, einen Ort der "Politik der Ethnisierung".

Im Grunde ist das ein Gedankengang, der bereits z.B. in der Studie von J. Mansel vorgeführt wird¹²⁶. Mansel analysiert, wie es dazu kommt, daß ein in

¹²⁵ Ebd., 61. Zur ethnogenischen Argumentation heute vgl. auch die Diskussion um das Gutachten des Wissenschaftlichen Dienstes des Abgeordnetenhauses von Berlin. (Ders.: Gutachten über die Verfassungsmäßigkeit der in den Anträgen der Fraktion der AL vorgesehenen Änderung des Landeswahlgesetzes vom 15. 8. 1983).

¹²⁶ J. Mansel: Gefahr und Bedrohung? Die Quantität des "kriminellen" Verhaltens der Gastarbeiter-nachkommen. In: Kriminologisches Journal 1985, 196ff.

jeder Hinsicht vollständig gewöhnliches "abweichendes Verhalten" speziell bei Italienern und Türken ethnisch zugerechnet wird. Er notiert dazu:

"Wie ist es zu erklären, daß die Quantität des kriminalisierten Verhaltens der Gastarbeiternachkommen in der Öffentlichkeit so dargestellt wird, als sei sie eine Gefahr und Bedrohung für die Sicherheit der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland? Diese Frage wird im Rahmen einer Theorie der Arbeitsmigration behandelt werden. Besondere Berücksichtigung werden dabei die staatliche Ausländerpolitik und die administrativen Maßnahmen zur Steuerung der Ausländerbeschäftigung finden. Der Schwerpunkt liegt darauf, zu analysieren, welche Funktion die Überbewertung der 'Kriminalität' der Gastarbeiternachkommen in der Öffentlichkeit als symbolische Unterstützung der Kontrollmechanismen erfüllt."¹²⁷

Mansel bezieht sich dabei auf solche Arbeiten wie die von A. Neu vom Institut für Weltwirtschaft in Kiel. Dort wird eine große Welle der Ausländerkriminalität vorausgesagt und mit der spezifischen ethnischen Mentalität dieser Menschen verrechnet¹²⁸.

Bei einer genaueren Prüfung dieser wie anderer Arbeiten wird man Mansel zustimmen müssen. Noch allgemeiner formuliert, womit die Verbindung zu den Vorüberlegungen hergestellt ist: Der Ort, an dem die Ethnisierung einsetzt, ihre Dynamik entfaltet, soziogenetisch voranschreitet, weist eindeutig politische Qualität auf. Insoweit mag sogar eine Übereinstimmung mit den Neoliberalen Sowell und Friedmann bestehen. In den Konsequenzen werden wir freilich andere Wege gehen, weil sie der Einfachheit halber vorschlagen, diese Problematik schlicht zu durchschlagen, d.h. zu entpolitisieren und im Rahmen eines allgemeinen Abbaus des Sozialstaates zu negieren¹²⁹. Hier soll nicht nur der politische Kern der Ethnisierung bestimmt werden, sondern das gesamte Feld, auch das soziale Feld, in dem diese Politik der Ethnisierung vollzogen wird und sich auswirkt. Es ist einfach unzureichend, die politischen Zusammenhänge isoliert zu betrachten; dann wäre die Analyse sehr schnell formuliert und wären

¹²⁷ Ebd., 182.

¹²⁸ A.D. Neu: Entwicklungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt und ihre Auswirkungen auf die Jugendkriminalität. Institut für Weltwirtschaft. Kiel 1983, 103ff. Analoge Tendenzen sind in der Medizinsoziologie auffindbar, wo psychosomatische Probleme ethnisch zugerechnet werden. Vgl. dagegen kritisch bereits J.B. McKinlay: Some Issues Associated with Migration, Health Status and the Use of Health Services. In: Journal of Chronic Diseases 28/1975, 579ff.

¹²⁹ Th. Sowell: The Economics and Politics of Race. New York 1983, 254ff. (Dort auch das Vorwort). Und ders.: Markets and Minorities. Oxford 1981, 125ff. - siehe auch den letzten Teil der vorliegenden Arbeit.

auch die Folgerungen sofort gezogen. Dafür sind die beiden zuletzt erwähnten Neoliberalen ein plastisches Beispiel, wenn sie kurzerhand die Entpolitisierung des Problems fordern und damit meinen, das Gesamtproblem gelöst zu haben¹³⁰.

Um den politischen Kern des Problems im soziokulturellen Kontext markieren zu können, bedarf es einer mehrschichtigen Bestimmung des Eingriffspunktes der postulierten Politik der Ethnisierung. Dabei ist es sehr hilfreich, an die von C. Offe in der letzten Zeit mehrfach vorgetragene Sichtweise des politischen Geschehens anzuknüpfen¹³¹. Offe rechnet nämlich mit verschiedenen spezifischen Schichtungen des Politischen, skizziert unterschiedliche Niveaus soziopolitischen Handelns. Nach ihm gibt es drei soziopolitische Niveaus, auf denen politische Prozesse in der Form sozialen Handelns inszeniert werden. In jedem Fall scheint es angebracht, von den bei Offe formulierten drei Niveaus die beiden extremen Idealtypen aufzugreifen und für die folgenden Überlegungen zu übernehmen.

Ein erster Komplex, in dem eine Politik der Ethnisierung vorstellbar ist, wäre der "strukturelle Bereich", ein zweiter Komplex der "alltägliche Bereich"¹³². Geschieht auch in beiden Bereichen eine Politik der Ethnisierung, so wird diese Politik doch unterschiedliche Formen annehmen. Im ersten Bereich vollzieht sich eine explizite Politik der Ethnisierung, etwa in der Form von Klientelisierung. Dabei muß natürlich klar sein, daß mit dem Ausdruck Klientelisierung nur ein besonders auffälliger Prozeß angeführt wird. Manche Autoren sprechen im gleichen Zusammenhang von Verrechtlichung und weitere Analysen erwähnen politische Disziplinierung¹³³. Außerdem gilt dieser Prozeß in seiner Substanz keineswegs exklusiv gegenüber ethnischen Minoritäten. Es gibt auch andere Adressaten entsprechender Strategien. Im zweiten Bereich, im

¹³⁰ C. Offe: Zu einigen Widersprüchen des modernen Sozialstaates. In: Ders.: Arbeitsgesellschaft: Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Frankfurt 1984, 323ff., 330f.

¹³¹ Ebd., 333ff.

¹³² Damit wird gerade nicht die von Habermas besonders intensiv vertretene Differenzierung zwischen System und Lebenswelt aufgenommen, (Ders.: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2 Frankfurt 1981, 171ff.), weil hier beide Zusammenhänge analog gefaßt werden sollen. Sie unterscheiden sich nur in der Art ihrer gesellschaftlichen Institutionalisierung.

¹³³ Vgl. M. Bayer: Weltweite Fremdeindlichkeit: Erklärungsansätze und Versuche interkultureller Erziehung. In: Ch. Wulf, T. Schöffhalter (Hg.): Im Schatten des Fortschritts. Saarbrücken, Fort Lauderdale 1985, 207ff., ibs. 215f. Im übrigen siehe K. Dohse: Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Königstein/Ts. 1981, 278ff. und A. Funk, H.G. Haupt, W.D. Narr, F. Werkentin: Verrechtlichung und Verdrängung. Opladen 1984, 142ff.

Bereich "niederer" Politik der Ethnisierung, kann man von einem Prozeß der Etikettierung sprechen, wobei die gleichen Vorbehalte zu machen wären. Neben der Etikettierung existieren auch rassistische Strategien¹³⁴ und weitere Verfahren, die ebenfalls nicht nur exklusiv gegenüber Migranten eingebracht werden. Aber letzten Endes unterstreicht das nur den nichtbesonderen Status einer Politik der Ethnisierung. Er ist ein direkter Bestandteil der These, die hier entfaltet werden soll. Alles in allem ist es nur konsequent, in dieser Weise einzusetzen, wo die Politik der Ethnisierung nicht ethnienätiologisch rekonstruiert wird.

2.3.1 *Im strukturellen Bereich*

Aus gesamtgesellschaftlicher Sicht ist der erste Bereich, der strukturelle Bereich, der entscheidende Komplex. Hier ist der Ort, wo die Menschen im Blick auf die Gesamtgesellschaft zu dem werden, was man nach ethnomethodologischem Sprachgebrauch mit "Gesellschaftsmitglied" zu bezeichnen pflegt¹³⁵. Der strukturelle Bereich wirkt nämlich in der Form eines umfassenden Netzwerkes, an dem das Gesellschaftsmitglied für sich ablesen kann, was es innerhalb der Gesellschaft darstellt¹³⁶. Die Struktur dieses Netzwerkes enthält die notwendigen Nischen, die vom einzelnen ausgefüllt werden. Alle strukturell ausgearbeiteten Gesellschaften formulieren auf diese Weise die Modalitäten, nach denen jemand etwas gilt. Freilich wird nicht nur eine Nische errichtet und dargeboten. Das autochthone Gesellschaftsmitglied ist erst dann in der Lage, diese Nische zu erkennen und zu akzeptieren und sich zu eigen zu machen, wenn es eine entsprechende Sozialisation und Qualifikation erfahren hat.

¹³⁴ Vgl. G. Tsiakalos: Kulturrassismus, a.a.O., 207ff. und G. Schubert: Was deutsche und türkische Schüler voneinander denken. In: R. Italiaander (Hg.): Fremde raus? Frankfurt 1983, 193ff. Daß sich Ausländerfeindlichkeit gerade an Wanderer aus dem mediterranen Raum richtet, unterstützt die These der Ethnisierung. Um ethnizieren zu können, bedarf es ja gewisser Marker. In diesem Fall gibt es die vage Möglichkeit, Bewohner des Mittelmeerraumes, zumindest die erste Generation, an ihrem Erscheinungsbild zu erkennen. Ihr Habitus ist jedenfalls deutlicher für uns einzugrenzen, als der eines Nordamerikaners oder Nordeuropäers.

¹³⁵ Vgl. M.B. Morris: An Excursion into Creative Sociology. Oxford 1977, 40ff.

¹³⁶ Die englischsprachige Soziologie redet sehr deutlich von einem Prozeß des "self-lodging".

Folglich wird jemand zum Gesellschaftsmitglied, indem er sich sozial wie systemisch arrangiert, die entsprechenden sozialen bis systemischen Modalitäten akzeptiert und reflektiv interpretierend realisiert.

Dieser mehr oder weniger selbstverständlich bewältigte Prozeß wird erst bemerkt, wenn ein allochthoner Bürger auftritt. Aus der Perspektive der aufnehmenden Gesellschaft fehlt dem Migranten hier etwas. Tatsächlich wird die aufnehmende Gesellschaft je nach dem Zeitpunkt der Einwanderung bzw. Wahrnehmung des Fremden möglicherweise nur noch die letzten Phasen einer Sozial- wie Systemintegration organisieren, die damit bedeutungsvoll werden. Migranten werden sogar u.U. - kommen sie schon als Arbeiter(-in) - direkt über die Teilnahme an Arbeit und vermittels politischer Intervention (Einweisung) integriert. Dieser Vorgang besteht dann nicht mehr in einer allgemeinen "Vergesellschaftung", einem generellen Mitgliedschaftserwerb, sondern zielt nur noch auf die besondere Nische, ein Prozeß, der eben bei autochthonen Gesellschaftsmitgliedern kaum hervortritt. Beim "Fremden" richten sich alle Blicke auf diesen Vorgang, weil er ganz betont eingewiesen, d.h. betreut, sprachlich unterrichtet, karitativ begleitet, "kategorisiert" wird, wie es sehr plastisch im niederländischen Sprachgebrauch heißt¹³⁷.

Die mit dieser Skizze angedeuteten Prozesse verlaufen jedoch nicht so problemlos und einlinig, wie das zunächst aussehen mag. Das wird sogleich deutlich, wenn man daran denkt, daß manchen Ausländern gegenüber nach z.B. 10-jähriger Anwesenheit immer noch im Ton der Unterweisung (Integrationsaufforderung), der Betreuung (Beiräte für Ausländer), der karitativen Unterstützung (als Objekt von Sozialarbeit) begegnet wird. Deshalb muß die Angelegenheit genauer analysiert werden. Dabei werden wir uns auf solche Sektionen des Bereiches beschränken, die unstrittig sind, weil sie institutionell gefaßt sind: Sozialisationsorganisationen, Arbeitsorganisationen usw.¹³⁸.

¹³⁷ Der entsprechende "cultural term" ist in den Niederlanden überall bekannt und offenbar im Verwaltungsbereich entstanden. (Vgl. z.B. Buitenlanders Bulletin. Utrecht 4/1985, 9. Dort heißt es z.B. "kategoriale hulpverlening in Haarlem voorlopig onmisbaar").

¹³⁸ Offe spricht in diesem Zusammenhang von einer ersten und am leichtesten erkennbaren Arena politischer Entscheidungsprozesse, nämlich der Arena des Staatsapparates. Die dortigen Akteure seien politische Eliten, die miteinander um Wahlsiege und knappe Ressourcen konkurrieren. Sie entschieden über sozialpolitische Programme usw. Der Ausdruck "institutionell" soll also auf die sozial zementierten Abdrücke politischer Prozesse verweisen (vgl. C. Offe: Arbeitsgesellschaft, a.a.O., 337).

1. In der Regel wird dann, wenn es darum geht, zu bestimmen, wie der einzelne in der Gesellschaft plaziert wird, bzw. auf welche Weise er sich in der Gesellschaft einrichtet, auf die Dialektik von Sozialisation und Entwicklung einerseits sowie auf die besondere Bedeutung beruflicher Qualifikation andererseits verwiesen, wobei daran gedacht wird, daß in diesen Bahnen auch soziale Herkunft usw. mit einwirken¹³⁹. In der Tat scheint die Sozialisation, die weitgefaßt auch die Qualifikation mit einschließen soll, den Prozeß zu markieren, durch den der einzelne zum Gesellschaftsmitglied wird und durch den hindurch er seine "Gesellschaftlichkeit" erfährt. Jedenfalls leistet der Sozialisationsprozeß die Hinführung zur Sozial- wie Systemintegration.

Wie das in der "Ausländerforschung" mehrfach geschehen ist¹⁴⁰, könnte man auf die Idee kommen, dem Migranten die mit jenem Prozeß verbundenen Kompetenzen abzusprechen. Da der Wanderer zu jenem Zeitpunkt ja noch nicht hier weilte, war er diesem Prozeß auch nicht unterworfen und müßte folglich erst noch sozialisiert werden. Es ist klar, daß diese Sichtweise der Dinge einer genaueren Prüfung nicht standhält. Der in der Bundesrepublik eintreffende Wanderer ist selbstverständlich längst sozialisiert, sogar sozial integriert, allenfalls auf eine andere Gesellschaft hin adressiert. Insoweit darf also nur gefragt werden, ob diese Menschen, die richtige soziale "Finalisierung" mitbringen, die richtige kulturell-politische Einstellung wie z.B. die Bereitschaft zur Unterordnung (zur "Dreckarbeit") erworben haben. Diese Überlegung ist soweit sicherlich berechtigt. Sie ist aber noch zu pointiert formuliert, rechnet immer noch mit zu vielen Unterschiedlichkeiten hinsichtlich ethnischer Herkunft. Deshalb müssen noch zwei weitere Einschränkungen bedacht werden:

a) Es ist sehr schwer, einen Unterschied zwischen den Migranten und der autochthonen Bevölkerung in der angesprochenen Finalisierung auszumachen. Dies mag allenfalls für die Bereitschaft zur "Dreckarbeit" gelten¹⁴¹. Genau diese

¹³⁹ In der folgenden Argumentation unterscheiden wir nicht zwischen Sozial- und Systemintegration, wie das Habermas vorgeschlagen hat. Aus guten Gründen werden beide Momente hier zusammengefasst oder - so könnte man auch formulieren - wird die Sozialintegration als Vorstufe zur Systemintegration interpretiert.

¹⁴⁰ Vgl. die oben vorgetragene Kritik in 1.2.3.

¹⁴¹ "Man erwartet von ihnen (den Ausländern), die als 'notwendiges Übel' ... empfunden werden, Dankbarkeit und Unterordnung und die Bereitschaft, unsere 'Dreckarbeit' zu machen". V. McRae (Ders.: Die Gastarbeiter. München 1980, 2. Aufl., 123) wertet mit diesen Überlegungen eine empirische Untersuchung von Infratest München aus. (Ebd., 165). Von solchen und ähnlichen

Differenz wäre allerdings bloß das Resultat der Bereitschaft, einzuspringen, Unterschichtung um der Existenzsicherung willen hinzunehmen. So kann schnell plausibel gemacht werden, daß die Ziele, die die Migranten von ihrer Sozialisation her anstreben, den Zielen vollständig kompatibel sind, die vergleichbare Menschen in der Bundesrepublik verfolgen¹⁴². Natürlich darf man dabei einen süditalienischen bzw. sizilianischen Landbewohner nur mit der Bevölkerung einer entsprechenden Kleinstadt vergleichen, einen Migranten aus Salerno nur mit einem Bewohner aus Köln-Kalk z.B. Oben wurde bereits auf die in Italien (als einem der größten Industrieländer selbstverständliche) tief eingewurzelte Leistungsmotivation bzw. auf die formal-rationale Einstellung hingewiesen. Spätestens seit der Epoche Giolitti's¹⁴³ gilt auch in Italien allent

Erwartungen her werden dem Wanderer hohe Bildungsaspirationen unterstellt, die "natürlich" nicht realisiert werden können. (Vgl. z.B. die Veröffentlichung der Stadt Solingen: Entzerrung der Ausländerkonzentration an Solinger Grundschulen. Solingen, April 1985, 14 u.ö.).

¹⁴² Jetzt wird deutlich, warum oben Sozial- und Systemintegration in eine Linie gerückt wurde. Denn nur, wenn die Sozialintegration die Vorstufe zur Systemintegration bietet, und zwar eine relativ lockere und nicht allzu zielgerichtete Vorstufe, läßt sich in der vorgeschlagenen Weise argumentieren. Oder anders, mit dem Begriff der Sozialintegration ausgedrückt, soziale Integration ermöglicht nicht das Mitspielen in einer spezifischen Lebenswelt, sondern ermöglicht bloß die Teilnahme an sozialen Welten allgemein. Soziale Integration zielte dann auf Einübung in die Elemente, die in den verschiedenen hier betroffenen Gesellschaften zumindest strukturell homolog gefaßt sind. Das wird noch ausgeführt werden. Es ist u.U. auch möglich, anthropologische Überlegungen mit zu berücksichtigen. Dann könnte man in diesem Zusammenhang noch präzisieren: Ein Ziel der Sozialisation ist stets, sozial zu integrieren und dann, wo es sich um Industriegesellschaften handelt, - und das ist in Italien genauso wie in der Bundesrepublik der Fall, - auf einen für diese Gesellschaftsformation typischen Habitus hin zu orientieren. Eine speziell nur auf die Kulturspezifika einer Ethnie oder gar die Besonderheiten einer Familie ausgerichtete Sozialisation würde ja gerade das nicht leisten, was Sozialisation im Hinblick auf die Gesamtgesellschaft zu leisten hat. Sozialisation zielt also weg vom Individuellen und hin zum Allgemeinen, was genau mit den Charakteristika übereinstimmt, die z.B. der familialen Sozialisation zugesprochen werden müßten.

¹⁴³ Giolitti selber hat einer solchen Attitüde nicht ausreichend Vorschub geleistet. Sein ausgeprägter Pragmatismus hinderte ihn, zur Überwindung traditioneller Modelle im Rahmen des Wirtschaftslebens und des Marktes generell, des Paternalismus (*paternalismo organicistico*), des Betriebsfamilismus (*familismo d'impresa*) u.a.m. so beizutragen, wie es eine kompromißlose Politik der Erneuerung vorgeschrieben hätte. Gleichwohl bestand sein Hauptanliegen (*l'equazione Giolittiana*) in der Unterstützung von Industrialisierung und Modernisierung in allen Sektoren (V. Castronovo: *Cultura e Sviluppo Industriale*. In: *Storia d'Italia*, a cura di Corrado Vivanti, Torino 1981, 1267). Schon damals erkannten scharfsinnige Beobachter der sozialen und ökonomischen Szene, allen voran M. Fossati, die Leistungen Giolittis im Bereich der Tarifautonomie, zu deren kurzlebiger Existenz freilich die damaligen Industriellen und Manager zusammen mit den reformistischen Gewerkschaftlern mit vielem Interesse und Kollaboration beitrugen (G. Sapelli: *Gli organizzatori della Produzione tra struttura d'impresa e modelli culturali*, in: *Storia d'Italia, Annali 4, Intelletuali e Potere*, a cura di Corrado Vivanti, Torino 1981, 655). Im Grunde genommen war das Giolittianer System - wie A. Aquarone es so trefflich bezeichnet hat - ein (*solo parzialmente riuscito*) nur

halben eine speziell bürgerlich-kapitalistisch ausgerichtete Form der Leistungsmotivation, eine Einstellung, die in der italienischen Studentenbewegung ähnlich wie in der Bundesrepublik und anderen fortgeschrittenen Industriegesellschaften (USA, Japan, Frankreich und England) denn auch in vergleichbarer Weise zur Zielscheibe von Kritik wurde¹⁴⁴. Wenn auch nicht ganz so pointiert wäre das auch hinsichtlich der Türkei zu konstatieren. Dort existiert seit der ersten Erziehungsgesetzgebung unter dem Einfluß Deweys¹⁴⁵ und speziell auch

teilweise gelungener Versuch zur Modernisierung des Landes (A. Aquarone: *Alla Ricerca dell'Italia Liberale*. Napoli 1972, 307ff.). Es machte sich natürlich in erster Linie in Norditalien bemerkbar; aber auch der sogenannte Mezzogiorno blieb nicht gänzlich davon ausgeschlossen (V. Castrovono: *Cultura e Sviluppo*, in: *Storia d'Italia. Annali 4. Intellettuali e Potere*, a cura di Corrado Vivanti. Torino 1981, S. 1269.; G. Salvemini: *Il Ministro della Mala Vita*. Milano 1962, 566). Am nachhaltigsten begünstigt und verbreitet hat die hier in Frage stehende Einstellung die recht einflußreichen Gruppen von Intellektuellen aus dem liberalen Milieu, zu allererst der Zirkel um V. Pareto, um M. Pantaleoni und der Kreis um L. Einandi, A. Cabiati und A. de Vitti De Marco (A. Asar Rosa: *La Cultura*, in: *Storia d'Italia, Dall'Unità a Oggi*, Bd. 4, Torino 1975, 1186), die eine gewisse Macht ausübten. Sie beanstandeten manche Markthindernisse (Zollprotektion, Staatseingriffe ins Marktgeschehen, etc.). (Vergleiche dazu S. Cassese: *Giolittismo e Burocrazia nella cultura delle riviste*, in: *Storia d'Italia. Annali 4, Intellettuali e Potere*. Torino 1981, 541; G. Carocci: *Giolitti e l'Età Giolittiana*, Torino 1971, 121ff.). Damit stimmt auch G. Salvemini überein (G. Salvemini: *Il Ministro della Mala Vita*, Milano 1962, 422), der sich zudem für rationale Modelle und Formen der Verwaltung und den Abbau der aufgeblähten Bürokratie (Salvemini ebd., 316) ebenso wie für die Perhorreszierung der Wahlmanipulationen als Zweckentfremdung rationaler und "empirisch gefundener" Legitimations- und Selektionsverfahren einsetzte (Salvemini, Geatano, ebd., 558). Dies ist nur einer der vielen Kritiker des Systems, der nach der faschistischen Periode Giolitti und seinem Werk Gerechtigkeit widerfahren ließ (Salvemini ebd., 537, 566).

¹⁴⁴ Vgl. z.B. die Veröffentlichungen der KPI, hier etwa G. Pintor, A. Usai: *Rocco und Antonia*. Reinbek b.H. 1977.

¹⁴⁵ E. Renner: *Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen türkischer Kinder*. Rheinstetten 1975, 125ff. Dort heißt es bezüglich der Lernziele der Primarstufe: "to utilize the sense of more efficiently; to make good judgements and to learn scientific thinking methods". A. Jakut macht auf die verschiedenen technischen Schulen, Berufsschulen usw. aufmerksam (Ders.: *Schule und Berufsausbildung in der Sprache und Kultur*. In: *Sprache und Beruf* 1982/3, 22ff.). Dort wird die bis vor kurzem bestehende Vorrangstellung der humanistischen Bildung betont, was unserer Situation durchaus entspricht. Dagegen muß man aufs schärfste dem Gedanken einer ganz spezifischen Funktion von Schule und Berufsausbildung widersprechen (Ders.: 19). Wie sonst auch ermöglichen sie Selektion, Chancenzuschreibung, Prestige, Mobilität usw. Ebenso ist die Idee zurückzuweisen, die türkische "Gastarbeiterfamilie" wäre nicht in der Lage, entsprechende Institutionen in der BRD angemessen zu interpretieren (wegen "sprachlicher und kultureller Interferenzen"). Dies betrifft insbesondere die Spekulationen, die im Zusammenhang mit dem Begriff Schule angestellt werden. Auch Spekulationen über den Vorrang des Lesens vor dem Schreiben, der Theorie vor der Praxis sind unzutreffend. Denn das dem türkischen Kulturraum zugesprochene Auswendiglernen ist uns insbesondere (wie in der Türkei) aus dem Religionsunterricht oder aus dem Umfeld der Rechtswissenschaften (Einrichtung von Repetitoren usw.) vertraut. Gleichwohl bestehende "Interferenzen" sind institutionell bedingt. So setzte beispielsweise das Lehrerstudium in der Türkei (wie übrigens in den romanischen Ländern oder auch bei uns bis 1945) bis vor kurzem noch keine

nach den Reformen von 1973 eine deutliche nationale und gleichzeitig formal-rationale Prägung der schulischen Curricula¹⁴⁶.

Ohne das nun im Detail auszuführen, ist in jedem Fall deutlich: Vom Sozialisationsprozeß her und im Blick auf die Sozial- wie Systemintegration hin hat der Wanderer, der in der Bundesrepublik zur ethnischen Minorität gestempelt wird, keine "wirklich abweichende" Disposition erfahren. Wo das behauptet wird, wo z.B. die familiäre Einstellung des Wanderers als ethnisch abweichend geprägt herausgestellt wird, geht es um die Begründung politischer Sachverhalte, etwa darum, dem Wanderer das Wahlrecht vorzuenthalten (er würde sich seiner ethnisch fundierten Familie entfremden)¹⁴⁷, die Migranten als Klienten zu fixieren (sie seien so hilflos in der ethnisch andersartigen Fremde)¹⁴⁸ usw.

b) Es kommt hinzu, daß das, was im Verlauf der Sozialisation erworben wird, noch längst nicht ausreicht, um die gesellschaftliche Platzierung wahrzunehmen, sich "einzurichten". Was vermittelt der Sozialisation bis zur beruflichen Qualifikation (mit Ausnahme rein betrieblicher Ausbildung) erworben wird, sind Fertigkeiten, die von der gegenwärtigen erwachsenen und erwerbstätigen Bevölkerung nur noch indirekt genutzt werden. Die erworbenen Fertigkeiten veralten und helfen dann z.B. bei einem Berufswechsel kaum noch etwas. Was Sozialisation und Qualifikation vermitteln, sind heute eher Fertigkeiten des Lernen-Könnens als spezielles Wissen. Inhaltlich ist die Berufstätigkeit weitgehend von den außerberuflich erworbenen, zumal instrumentellen Kompetenzen abgekoppelt und fast gänzlich von innerbetrieblichen Elementen ersetzt

allgemeine Hochschulreife voraus, was dem türkischen Migranten erst allmählich klar wird. Derartige Überzeichnungen von Kultur und Sprachen sind für viele Dolmetscher, Funktionäre und Lehrer der Migrantengemeinde typisch.

¹⁴⁶ E. Renner: Erziehungsbedingungen. a.a.O., 126ff.

¹⁴⁷ Z.B.: "Beschluß der kommunalpolitischen Vereinigung der CDU und CSU Deutschland vom 18. Mai 1981": Stellungnahme der KPV zur Ausländerpolitik und zur Frage des kommunalen Wahlrechts für Ausländer, 6 Abs. 3.

¹⁴⁸ So CSERPE (Studienzentrum für Fragen der Auswandererseeleorge): Ausländische Arbeiter und Kirche. Basel 1976, 94f. Schon ab 81f. wird das Bild eines (südtalienischen) ethnienspezifischen "familismo" skizziert.

worden¹⁴⁹. Schon aus solchen Gründen spielt das, was an individuellen Kenntnissen eingebracht wird (hier ggf. auch mitgebracht wird), - es mag sogar fremdethnisch geprägt sein - eine ganz untergeordnete Rolle. Die darüber hinaus vorausgesetzten Basisfertigkeiten wie des "Lernen-Könnens" scheinen wiederum eher auf einer allgemeinen Grundkompetenz des Menschen überhaupt zu beruhen¹⁵⁰.

Der Prozeß der Sozialisation, Qualifikationsprozesse mit eingeschlossen, dieser Prozeß gibt keinen ausreichenden Anlaß für die Begründung unterschiedlicher Dispositionen. Für die gesellschaftliche Existenz des einzelnen hat dieser Prozeß kaum inhaltlich eindeutig fixierende (festlegende, beschränkende) Bedeutung, zumal eben die sozialisatorischen Grunddaten der hier in Frage kommenden Ethnien ähnlich finalisiert sein dürften. Positiv gewendet zeigt eine Analyse der Sozialisation eher analoge, ja homogene Elemente. Wanderer und autochthone Gesellschaftsmitglieder scheinen letzten Endes gleich integriert, wenn auch das, was jeweils mitgebracht wird, variiert. Der Variationsspielraum ist dabei vielfältig zu verrechnen¹⁵¹.

2. Entscheidend für die Plazierung, entscheidend für das individuelle Arrangement ist erst die konkrete Tätigkeit. Denn genau damit sind die gesellschaftlich relevanten Zuschreibungen und auch die Erfahrungen in politischer Existenz gesetzt. Historisch betrachtet ist der Punkt, an dem der einzelne Mensch zum Gesellschaftsmitglied avanciert, die konkrete Teilnahme an der

¹⁴⁹ Wenn Sozialisation tendenziell vom Individuellen zum Allgemeinen fortschreitet, so zielt berufliche Qualifikation dazu kontrafaktisch vom Allgemeinen zu speziellen, und das heißt nicht nur zu kulturspezifischen, sondern ausdrücklich zu arbeitsplatzspezifischen Elementen hin. Doch auch hier ist noch die Frage, wie weit heute Berufsausbildung und Berufstätigkeit noch miteinander verschränkt werden können.

¹⁵⁰ Vgl. Schöfthaler: Kultur und Logik. Berlin 1983, Teil 5 (MPI-Manuskript und Forschungsbericht im Auftrag des Goethe-Instituts München vom Juni 1983). Bei Schöfthaler zeichnet sich in der Auseinandersetzung mit der Universalismusdebatte genau eine Fertigkeit im Sinne des Lernen-Könnens (woraufhin gerichtet auch immer) ab. Bei den vorliegenden Überlegungen ist freilich nur an den Mittelmeerraum gedacht. Insoweit kann die gesamte Problematik auf weniger anspruchsvollem Niveau und damit noch plausibler bearbeitet werden.

¹⁵¹ Die Fertigkeit zur Sozial- wie Systemintegration ist in fortgeschrittenen Industriegesellschaften auf Elemente ausgerichtet, die so wenig ethnisch sind, wie konkrete Industriearbeit eben ethnisch variiert.

gesamtgemeinschaftlichen Reproduktion¹⁵², genauer die Teilnahme an der Produktion (als Erwerbstätiger)¹⁵³ bzw. die Teilnahme an der "Menschenproduktion" (als Kulturarbeiter oder als "Hausfrau")¹⁵⁴. Das zweite wird freilich häufig nicht im Sinn von Erwerbstätigkeit definiert, weil zumeist kein Lohn gezahlt wird und die Bewertung dementsprechend gering ausfällt.

Vor diesem Hintergrund wäre zu fragen, wie diese Gesellschaftlichkeit im einzelnen gehandhabt wird. Dies ist zunächst einmal eine eher historische Frage. Offenbar gibt es zwei Phasen, die nur im Kontext einer längeren Entwicklung zu begreifen sind.

a) Für die klassische frühe kapitalistische Gesellschaft ist, worauf erst neuerdings wieder Habermas aufmerksam gemacht hat, die "Rolle des vollzeitbeschäftigten Lohnarbeiters" zur "Norm" geworden¹⁵⁵. Mit anderen Worten, und das ist etwa an den politischen Kämpfen, an den Formen gesellschaftspolitischer Visionen, an konkreter Gesellschaftspolitik abzulesen, wer Vollzeitlohnarbeiter ist, hat seine Gesellschaftlichkeit erreicht. Wer dabei "unten" rangiert, gewinnt geringe Gesamtbedeutung, wer "oben" siedelt, dem steht eine hohe Bedeutung zu. Wenn jemand allerdings kein Geld verdient, dann sieht alles anders aus. Es gibt zwei Möglichkeiten: Wenn es um "Hausarbeit" o.ä. geht, muß der Selbstwert von dort her bezogen werden, wo der nächsterreichbare

¹⁵² Vgl. die Darstellung 3. Diese Formulierungen stammen ursprünglich von Agnes Heller (A. Heller: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt 1978 - dort besonders das Vorwort von H. Joas, 13f.).

¹⁵³ Spätestens seit der Reformationszeit, etwa mit dem Berufsbegriff von Martin Luther, setzt sich die Vorstellung durch, Arbeit sei nur das, was gesellschaftlich honoriert werde, - übersetzt auf die Situation der Industriegesellschaften. "was gegen Lohn" geleistet wird. Dabei ist es zunächst einmal gleichgültig, ob Lohn- oder Dienstleistungsarbeit gemeint ist.

¹⁵⁴ Hier ist an solche Positionen wie die von V. Bentholdt-Thomsen zu denken (Dies.: Geschlechtliche Arbeitsteilung im Kapitalismus. In: C.V. Werlhoff, M. Mies, V. Bentholdt-Thomsen (Hg.): Frauen, die letzte Kolonie. Hamburg 1983, 194ff.): "Heute sind alle Frauen von Beruf erst einmal Hausfrau, wohingegen Männern von vorneherein eine Vielzahl von beruflichen Tätigkeiten zu Verfügung steht." Argumentiert man in dieser Weise, kann man die von Offe formulierte Einschätzung der Arbeit heute nicht unwidersprochen hinnehmen. (C. Offe: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: Ders.: Arbeitsgesellschaft, a.a.O., 13ff., ibs. 36f.) Offe versucht nämlich mit seiner These vom Rückgang der Relevanz der Arbeit die zentrale Stellung des Arbeitsbegriffs innerhalb der Gesellschaftstheorie aufzulösen und durch den Begriff des kommunikativen Handelns (s. Habermas) zu ersetzen.

¹⁵⁵ Vgl. J. Habermas: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt 1985, 147.

Lohnarbeiter existiert¹⁵⁶. Wenn ein solcher, z.B. verwandtschaftlich vermittelter Kontakt zur Lohnarbeit nicht existiert, wenn der Betroffene selbst und alle Verwandten arbeitslos sind, existiert kein Anschluß zur Gesellschaft mehr; mithin ist keine Gesellschaftlichkeit mehr möglich. Sie wird ihm vorenthalten¹⁵⁷. Von dort her betrachtet sind die Angehörigen einer ethnischen Minorität, solange sie arbeiten bzw. eine Möglichkeit besitzen, sich auf jemanden, der arbeitet zu beziehen, solange sie also ökonomisch teilnehmen, aus rein strukturellen Gründen volle Gesellschaftsmitglieder. Sie sind vollständig integriert. Und das gilt analog auch für Ehegatten, für Frauen, deren Männer angeworben wurden, für Männer, deren Frauen angeworben wurden und die selbst ohne Arbeit sind.

b) Allerdings sind hier Wandlungen, neue Tendenzen zu beobachten. Was Gesellschaftlichkeit impliziert, das wird im Zusammenhang mit der strukturellen Entwicklung der Industriegesellschaften schrittweise ausdifferenziert und allmählich eigenständig fundiert. Quellen, aus denen eine nicht mehr lohnarbeitsfundierte Gesellschaftlichkeit gespeist werden kann, werden über den Begriff des "Bürgers", d.h. rein politisch ausgemacht. Damit ergibt sich ein zunächst politisch isolierbarer, dann langfristig tatsächlich auch isolierter, neuartiger Existenzgrund mit erheblichen praktischen Nebenfolgen¹⁵⁸. Einerseits scheint es gelungen zu sein, die Konstruktion des Gesellschaftsmitgliedes im Sinne eines Bürgers von der Lohnarbeiterexistenz abzukoppeln, mit der politisch durchaus richtigen Konsequenz, daß heute ein Nichtlohnarbeiter, sei es eine Hausfrau oder sei es ein Arbeitsloser, genauso wie jeder andere wählen

¹⁵⁶ L. Irigaray: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt 1980, 29ff. Dies ist natürlich keine anthropologische Aussage. Sie bezieht sich vielmehr auf die gegenwärtige Form symbolisch organisierter Wirklichkeit. Nur unter dieser Voraussetzung gelten denn auch die arbeitssoziologischen Studien über die Folgen der Arbeitslosigkeit, d.h. den Verlust von Lohnarbeit.

¹⁵⁷ S. Kontos, K. Walser: "...weil nur zählt, was Geld einbringt". Gelnhausen 1979, 21ff. Speziell bei AEG in Berlin wurden nicht Männer, sondern Frauen angeworben.

¹⁵⁸ Beim Begriff des Bürgers war zunächst nicht daran gedacht, eine eigenständige Quelle für Gesellschaftlichkeit und damit für soziale Identitäten zu schaffen, sondern nur das, was die Menschen ausmacht, umfassender zu formulieren. Geworden ist daraus eine eigene Kategorie. So: H. Quaritsch: Staatsangehörigkeit und Wahlrecht. In: *Zeitschrift für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaft*. 1/1983, 1ff., ibs. 11ff.

kann¹⁵⁹. Andererseits bedeutet das aber auch, den Bürger von den mit der Lohnarbeit verbundenen Problemen freizusetzen. Wenn in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften die Lohnarbeit zunehmend problematischer wird, dann wird es jetzt möglich, auf bestimmten Gebieten für die gegenwärtigen Schwierigkeiten im Wirtschaftszusammenhang sozialpolitische Entschädigungsmaßnahmen einzuleiten¹⁶⁰. Augenblicklich, und das dürfte wohl die endgültige Tendenz sein, verknappt Lohnarbeit, - neben die qualitativen Probleme treten quantitative Fragen, - so daß die Lohnarbeit auch gar nicht mehr in der Lage wäre, die Grundlage für eine Gesellschaftlichkeit abzugeben. Offe meint sogar, die Arbeit habe ihre Aufgabe im Sinne einer Schlüsselkategorie endgültig eingebüßt¹⁶¹.

Im vorliegenden Zusammenhang wird der Übergang von der ersten zur zweiten Phase brisant. Solange nämlich Gesellschaftlichkeit durch Lohnarbeit erworben wurde, existierten allenfalls geringe Unterschiede zwischen z.B. einem Italiener und einem autochthonen Bürger. Gemäß der formal-rationalen Konstruktion der Gesellschaft steckten beide Menschen in der gleichen Situation und unterlagen damit den gleichen Folgebedingungen. Wer angeworben wurde, und wer damit unter dem Vorzeichen der Lohnarbeit per se antrat, hatte hier sogar einen symbolisch wertvollen Vorteil, weil er in jedem Fall seinen garantierten Platz zugewiesen bekam.

Wenn jedoch heute die gesellschaftliche Existenz mehr und mehr von Lohnarbeit, und damit pars pro toto von der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion abgekoppelt wird, gerät die gesellschaftliche Existenz ganz neu und anders ins Blickfeld. Auf diese Weise wird eine eigenständige Dimension aufgerichtet, die unabhängig von der konkreten Arbeit Geltung erhält. Damit stellt sich dann auch getrennt von der Berufstätigkeit die Frage nach dem

¹⁵⁹ Das Nebeneinander der Begriffe Arbeiter einerseits und Bürger andererseits, so als ob der Arbeiter keine politischen Rechte hat, der Bürger nicht arbeitet, kennzeichnet genau die hier gemeinte Entwicklung. In dem Maße, in dem gesellschaftliche Reproduktion nur noch dann Anerkennung findet, wenn sie Lohnarbeit ist und diese Lohnarbeit im Rahmen der fortgeschrittenen Industrialisierung und Modernisierung an Bedeutung verliert, gewinnt der Begriff des Bürgers an Relevanz für die Identität des einzelnen Gesellschaftsmitgliedes. Offe übersieht freilich, wie angemerkt, daß der Verfall der Lohnarbeit noch nicht automatisch den Verfall von gesamtgesellschaftlicher Reproduktion impliziert.

¹⁶⁰ Dieser Zusammenhang wird unten genauer aufgegriffen. Hier sollen nur die jetzt schon erforderlichen Phasen eingeführt werden.

¹⁶¹ Vgl. C. Offe: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? a.a.O., 13ff.

Zugang zur und Beteiligung an der Gesellschaftlichkeit. Nun gilt dies zunächst für alle Gesellschaftsmitglieder, - auch für den Migranten. Der Migrant freilich weist plötzlich keinen Vorteil mehr auf. Im Gegenteil, die Umschichtungen im Bereich der Grundlagen zur Bestimmung von Gesellschaftlichkeit stellen ihn nunmehr ins Abseits¹⁶².

Die Brisanz dieser Umschichtung, der Heraushebung des politischen Bürgers, also die neue Akzentuierung der Gesellschaftlichkeit vermittels einer Abwertung von Arbeit (bei einer ohnehin schon restriktiven Reduzierung der Arbeit auf Lohnarbeit), die Ausdifferenzierung eines neuen, auf das rein politisch gefaßte Gemeinwesen zielenden Begriffes "Bürger", die Brisanz dieser Sachlage ist im vorliegenden Zusammenhang besonders pointiert an der Diskussion um den politischen Status des Wanderers abzulesen: Zunächst einmal: Daß eine derartige Diskussion geführt wird, illustriert die angedeutete Entwicklung. Dann: Wie sie geführt wird, illustriert die zunehmende Bedeutung einer Gleichsetzung von politisch abstrakt definierter Bürgerlichkeit mit Existenz schlechthin. Die Brisanz dieser Entwicklung ist in der Situation des Wanderers in allen Details nachzuvollziehen. Dabei wäre etwa zwischen der rechtlichen und der praktischen Ebene zu differenzieren.

a) Rechtlich ist es so, daß, wie J. Ströder nachweist¹⁶³, speziell dem Wanderer keinerlei Chancen bleiben, einen angemessenen politischen Status einzunehmen. Damit unterscheidet er sich eindeutig von der autochthonen Bevölkerung. Indem dem Nicht-Deutschen der rechtlich ebenbürtige Status verweigert wird, glaubt man, diese Menschen generell als Nicht-Gesellschaftsmitglieder in der Hand zu behalten.¹⁶⁴

¹⁶² Vgl. die freilich noch sehr vorläufigen Überlegungen bei M.R. Lepsius: Die Integration von Minoritäten aus dem Blickwinkel moderner Sozialwissenschaften. In: G. Eisenstadt, W. Kaltefleiter (Hg.): Minoritäten in Ballungsräumen. Bonn 1975, 11ff., ibs. 18.

¹⁶³ J. Ströder: Rechtliche Rahmenbedingungen für politische Partizipation von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland. Bochum 1983 (Forschungsprojekt Politische Partizipation von Ausländern), 27ff.

¹⁶⁴ Das drückt sich in der von Innenminister Zimmermann immer wieder vorgebrachten Feststellung aus, die Bundesrepublik sei kein Einwanderungsland, also nicht bereit, Wanderer im Sinne von Mitgliedern zu akzeptieren. Dementsprechend behält man sich das Recht vor, anzuwerben, zur Rückkehr aufzurufen, Familien zusammenzuführen, Familien aufzulösen, integrativ zu handeln, desintegrative Maßnahmen zu treffen usw. Daß auf diesem Hintergrund keine deutsche Perspektive für den "Ausländer" entsteht, ist selbstverständlich. Vgl. dazu auch D. Thranhardt: Verfassungspolitische Notwendigkeit des kommunalen Wahlrechts für Ausländer in der Bundesrepublik. In: F. Şen, G. Jahn (Hg.): Wahlrecht für Ausländer. Stand und Entwicklung in Europa. Frankfurt 1985,

b) Praktisch ist es so, daß der Nicht-Deutsche, selbst in dem Fall, wo ihm geringe Partizipationsmöglichkeiten eingeräumt werden¹⁶⁵, er sie genausowenig wie andere Minoritäten, andere unterprivilegierte Bevölkerungsgruppen wahrzunehmen scheint¹⁶⁶. P. Schwiderowski fordert im Anschluß an diese Analyse verschiedene politische Integrationsmaßnahmen. Er glaubt, der politischen Integration würde die Partizipation folgen.

An dieser Stelle können bereits erste Implikationen jener historischen Umschichtung festgehalten werden. Der Wanderer wird von einem strukturell zuhandenen, gleichsam gesellschaftlich toten Raum eingeschlossen. Das Ergebnis ist eine fortschreitende Desintegration. Infolgedessen ist die Verweigerung des politischen Status die Reaktion auf eine "Desintegrationsstrategie", die in der Art einer historisch unbeabsichtigten Nebenfolge der Ausdifferenzierung und Aufwertung des politischen Aspektes des Gesellschaftsmitgliedes möglich wird¹⁶⁷ und die bei anderen Minoritäten im übrigen ganz ähnlich greift¹⁶⁸.

3. Historisch ist also mit einem Prozeß zu rechnen, der die Basis für die Entwicklung der Gesellschaftlichkeit verlagert und gleichzeitig neue Rahmenbedingungen für einen ggf. gewünschten Ausschluß aus dem Gemeinwesen schafft. Und, es ist deutlich, wir befinden uns an einem Punkt, der eher einen Übergang zwischen der ersten zur zweiten Phase darstellt. Weder reicht der Arbeitsplatz noch reicht der politische Ort aus, um den Standort des einzelnen

13ff., ibs. 22f.

¹⁶⁵ Es geht hier um die gelegentlich durchgeführten Wahlen zu Ausländerbeiräten, wobei in der Regel die Beteiligung sehr gering ausfiel. Oftmals sehen die Betroffenen in der Teilnahme wenig Sinn, solange sich sonst nichts ändert, - für sie wäre dann der Ausländerbeirat (ganz analog zu der hier formulierten These) nicht etwa eine Chance, sondern der gleichsam vorletzte Schritt in die Richtung der Festschreibung von Desintegriertheit, dem man dann den letzten Schritt der offenen Desintegration vorzieht.

¹⁶⁶ Vgl. P. Schwiderowski: Erfahrungen mit Ausländervertretungen auf kommunaler Ebene. Bochum 1983 (Forschungsprojekt Politische Partizipation von Ausländern), 4f.

¹⁶⁷ Die Brisanz der Umschichtung besteht nicht in einer geradezu schicksalhaften Entwicklungslogik, die den Wanderer strukturell und vollständig im Sinne einer unbeabsichtigten Nebenfolge dieser Logik ausschaltet. Die Brisanz der Umschichtung besteht in der *Ermöglichung* von Handhabungen, wie sie gegenüber dem "Ausländer" heute praktiziert werden. Dies ist entscheidend, denn immer wieder wird dem Wanderer die "Verantwortung" für seine Lage zugeschrieben (mangelhafte Integrationsbereitschaft oder die Einstellung der List der Vernunft, die es geraten erscheinen läßt, sich nicht zu integrieren - vgl. H. Esser: Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns. In: Zeitschrift für Soziologie 14/1984, 435ff.). Siehe dazu weiter unten.

¹⁶⁸ Zu erinnern wäre an den Kampf der Sinti und Roma um die Wiedergutmachungsleistungen nach 1945, ein Kampf, der bis heute noch nicht erfolgreich abgeschlossen worden ist.

vollständig zu markieren; noch wäre es möglich, bestimmten Menschen jegliche politischen Rechte abzusprechen. Das Bild, das hier gezeichnet werden muß, ist differenzierter, als es zunächst skizziert wurde.

Die Bedeutung einer Teilnahme an der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion (auch in ihrer auf Lohnarbeit reduzierten Form) schwindet erst allmählich. Gleichzeitig nimmt die Bedeutung einer rein politisch lokalisierten Partizipation, die Mitgliedschaft in einem ausdifferenzierten politischen bis kulturellen System schrittweise zu¹⁶⁹. Im Verlauf dieses Übergangs werden alte Zuweisungen, wie angedeutet, übertragen, mit diesen Zuweisungen aber auch die entsprechenden Qualifizierungen also Regeln der Hierarchisierung und der Zuordnung von "oben" und "unten" neu formuliert. Alte Strategien erfahren eine modernisierende Transformation.

Eine zentrale Strategie zur Fixierung von "oben" bzw. "unten" entwickelt sich in der Form, daß jemand seiner immer bedeutsamer werdenden bürgerlichen Existenz beschnitten wird, bis er zum Klientel des politischen Kontextes, schließlich des Sozialstaates wird¹⁷⁰. Die Öffentlichkeit kann ihm anschließend auch noch Hilflosigkeit und - handelt es sich zufällig um einen Italiener - Neigungen zur Klientelbildung bescheinigen¹⁷¹.

Um diesen Vorgang zu verdeutlichen, ist ein genauere Blick auf die sich herausbildende neue Phase erforderlich (Abb. 5). Ausgehend von der geschilderten Verlagerung der Einbindung des Menschen im gesellschaftlichen Zusammenhang, ausgehend von den Transformationen innerhalb der symbolischen Organisation der Gesellschaft weg von der Lohnarbeit und hin zum Bürger im Sinn eines Teiles einer politisch-kulturellen Figuration, ergibt sich eine Version, die eher den Charakter eines (offiziellen) Programms zeigt. In dieser Version wäre der Bürger ein Teilhaber an der politischen Macht vermittelt öffentli-

¹⁶⁹ P. Bourdieu spricht von sozialem und kulturellem Kapital. Beide Kapitalien seien u.U. in der Lage, das ökonomische Kapital zu ersetzen. (Ders.: Die feinen Unterschiede, a.a.O., 204, ibs. 205f.)

¹⁷⁰ Diese Klientelisierung betrifft den einzelnen Migranten und gleichzeitig auch dessen Interessenvertretung, was die Überlegungen zum vorigen Abschnitt unterstreichen. Vgl. L. Hoffmann, H. Even: Die gegängelte Selbstvertretung. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik. 3/1985, 124ff., ibs. Teil 2.

¹⁷¹ Dieser Vorwurf wird vor allem von neokonservativer Seite erhoben, um politischen Ansprüchen der Migranten zu begegnen. Klientelisierung meint die Unfähigkeit zu einer angemessenen Partizipation, zur Identifikation mit dem "aufnehmenden Land" und damit, es sei absurd, etwa das Wahlrecht zuzugestehen. (Vgl. H. Quaritsch: Statsangehörigkeit, a.a.O., 14).

cher Willensbildung, Gesetzgebung usw. Diese Version, die in der Sprache von J. Habermas so etwas wie eine "offizielle Version", darstellt, ist bei genauerer Betrachtung nicht genau das, was sich heute durchsetzt¹⁷². Dementsprechend berücksichtigt Habermas bereits eine weitere, eine "inoffizielle Version", die das meint, was faktisch im Vollzug der Ablösung von der ersten Phase eintritt. Bei genauerer Analyse wird nämlich klar, wie wenig tragfähig, d.h. realistisch die mit der offiziellen Version u.a. behaupteten Verbindungslinien im Blick auf die Vermittlung des Bürgerwillens sind. Diese Linien bleiben faktisch wirkungslos, oder werden nur in einer Richtung ausgearbeitet, um den Bürger einzubinden, ohne ihn zu beteiligen.

¹⁷² J. Habermas: Die neue Unübersichtlichkeit, a.a.O., 158.

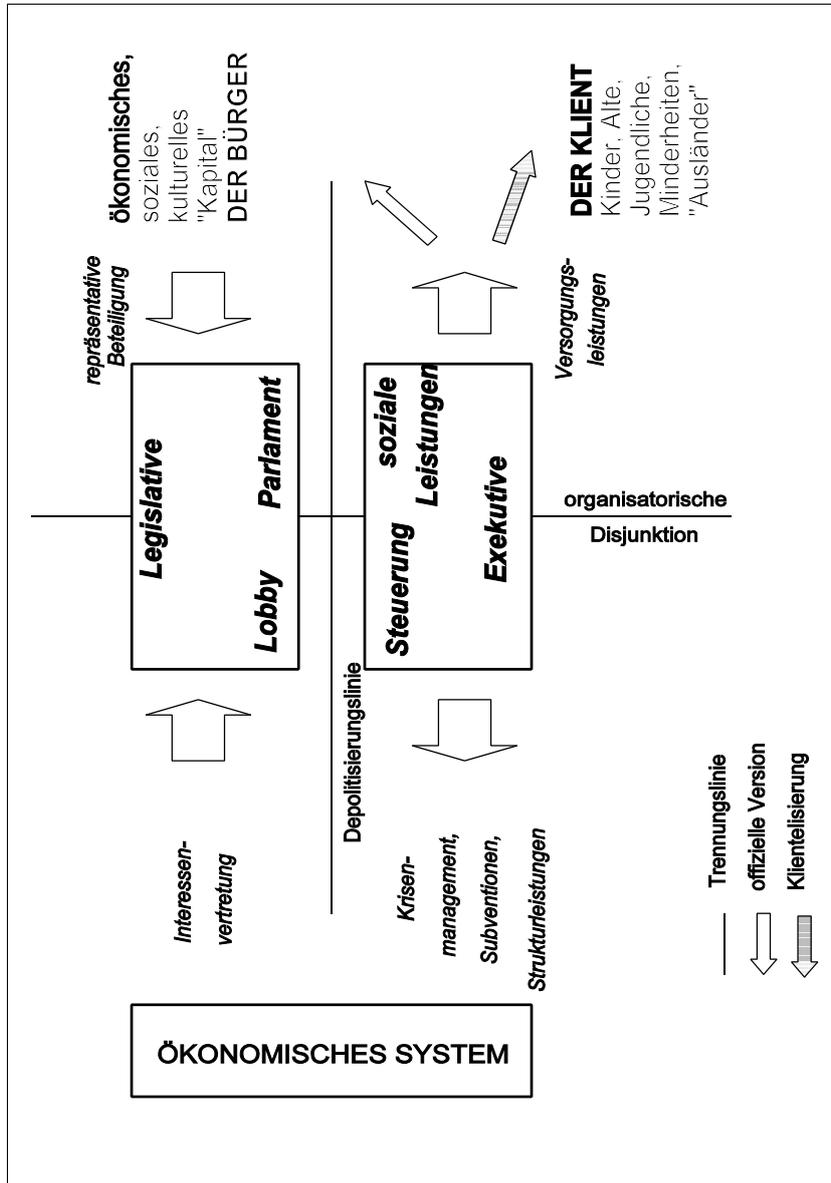


Abb. 6: Anbindung des Bürgers im strukturellen Bereich

Der einzelne Bürger wird überhaupt nicht an dem gesamtgesellschaftlichen Steuerkreis beteiligt. Eingebunden sind allenfalls ausgewählte Bürger, die als einzelne Gesellschaftsmitglieder alle darstellen. Es handelt sich um eine rein symbolische und noch dazu sehr verwickelte¹⁷³ Vermittlung von Gesellschaftlichkeit. Bei genauerer Betrachtung erkennt man noch, daß die politische Beteiligung tendenziell dazu konzipiert ist, die gesamtgesellschaftlichen Prozesse, zumal die Produktion zu kontrollieren. Da aber genau das augenblicklich kaum zur Disposition steht¹⁷⁴, muß eine organisatorische Trennung (Offe sagt "Disjunktion") durchgesetzt werden. Die Definition der politisch-kulturellen Ebene zur neuen Quelle der Gesellschaftlichkeit führt zunächst einmal zu einer Entkoppelung und damit Entpolitisierung zentraler gesellschaftlicher Bereiche und in deren Folge zu einer Reduzierung und Verlagerung der Bezüge, die die Gesellschaftlichkeit des Subjektes ausmachen. Das hat natürlich seine oben schon angedeuteten Gründe. Die neue Quelle, die politische Linie kann von ökonomischen Störungen freigehalten und politisch besser gepflegt werden. In Verbindung mit dieser Konstellation entstehen die sozialstaatlichen Leistungen, werden soziale Netze geknüpft, neue Lebensverständnisse konzipiert und propagiert. Welche Maßnahmen auch immer im einzelnen getroffen werden, und welche Vorteile sich im Vollzug dieser Form der Anbindung für die Handhabung des Systems ergeben mögen, für den vorliegenden Zusammenhang ist entscheidend: Was den Bürger in seiner Substanz bestimmt, wird in seinem Status als Klient, als Empfänger staatlicher Versorgungsmaßnahmen lokalisiert. Das Problem besteht nicht darin, daß staatliche Versorgungsmaßnahmen erforderlich wären, - das hängt mit der kapitalistisch finalisierten Gesellschaftsentwicklung zusammen, - das Problem beruht auf der strukturellen Ausarbeitung der Versorgung zur Basis der Bestimmung des Bürgers. Der Bürger wird zum Klienten, zum Bittsteller¹⁷⁵.

¹⁷³ P. Bourdieu: Sozialer Raum und "Klassen". Frankfurt 1985, 37f. und ders.: Delegation und politischer Fetischismus. In: Ästhetik und Kommunikation 16/1986 61/62, 184ff. sowie W.D. Bukow: Ritual und Fetisch. a.a.O., 61ff.

¹⁷⁴ C. Offe: "Krisen des Krisenmanagements": Elemente einer politischen Krisentheorie. In: M. Jänicke (Hg.): Herrschaft und Krise. Opladen 1973, 197ff., hier 213.

¹⁷⁵ Im Gegensatz zu Offe sprechen wir von einer zweifachen Verkürzung. Gab es für Offe nur die organisatorische Disjunktion, zeichnet sich heute zusätzlich eine direkte Depolitisierungslinie ab. Die Gesamtverbindungslinien ("offizielle Version") werden einerseits in Teile zerlegt, so daß Teilsysteme entstehen, und werden andererseits in neuartiger Weise miteinander verknüpft. An die

Die vorgeführte Skizze wäre in mancher Hinsicht zu differenzieren. Man könnte diejenigen Bürger noch genauer bestimmen, denen es tatsächlich gelingt, politische Gesellschaftlichkeit zu artikulieren. Dies sind vereinfacht gesprochen diejenigen, die sich dank sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital Einfluß erarbeiten können¹⁷⁶. Man könnte weiter die organisatorische Trennung zwischen Partizipationsbereich und Steuerungsbereich (damit auch zwischen der neuen und der alten Quelle der Gesellschaftlichkeit) innerhalb der Legislative und der Exekutive durchbuchstabieren. Interessant wäre auch, die dazu quer eingetragene Depolitisierungslinie weiter zu verfolgen¹⁷⁷.

Außerdem kann man natürlich überlegen, wie weit diese Version gegen Krisen gefestigt ist. Es ist durchaus denkbar, daß in Wirtschaftskrisen die alte Konstruktion wieder virulent wird, zumal die Pflege abstrakter politischer Gesellschaftlichkeit, konkret die sozialstaatlichen Leistungen dabei zurückgehen dürften. Genau in diese Richtung weisen dann auch die gegenwärtigen Rassenunruhen in Großbritannien, wo die vernachlässigten Migranten ihre Gesellschaftsmitgliedschaft einzuklagen beginnen.

Jedenfalls wird erst auf diesem Hintergrund die Lage des Wanderers vollständig transparent. Er ist nicht gänzlich ohne einen politischen Ort (vgl. Teil 2 oben), sondern in einer bestimmten Weise politisch restriktiv eingebunden. Auf den ersten Blick ist jetzt zu sehen, daß die ethnische Minorität zwar im alten Sinne volles Gesellschaftsmitglied war, was wir oben auch betont haben, im neu herausgearbeiteten Sinne aber keinen umfassenden Ort mehr besitzt, strukturell ausgeklammert und gleichzeitig auf die Rolle des Klienten beschränkt wird. Es ist also weder die mangelnde Integrationsbereitschaft, noch die List

Stelle eines Gesamtkreislaufs, der vom Bürger ausgeht und beim Bürger endet, treten Teilkreisläufe, die zu "Dreiviertel" ohne den Bürger auskommen. Der Bürger ist nur noch in der Form eines Anspruchs formulierenden und Leistungen empfangenen Partners des Versorgungsektors bedeutsam. Genau das aber meint Klientelisierung. Vgl. auch J. Habermas: Die neue Unübersichtlichkeit, a.a.O., 148. Vgl. ferner D. Filsinger, F. Hamburger, D. Neubert: Ausländer und Wohlfahrtsverbände. In: R. Bauer, H. Dießenbacher (Hg.): Organisierte Nächstenliebe. Opladen 1986, 78ff. ibs. 88f.

¹⁷⁶ Damit wird auf P. Bourdieu verwiesen (Ders.: Die feinen Unterschiede, a.a.O., 193ff., ibs. 204ff.). Diese Verweise müssen hier freilich plakativ bleiben.

¹⁷⁷ Dazu wäre weniger die Diskussion von "System versus Lebenswelt" geeignet als vielmehr eine Aufarbeitung z.B. kommunalpolitischer Entscheidungsprozesse, weil dort unmittelbar die zweifache Abkoppelung des Bürgers (im Vergleich zur offiziellen Version) transparent würde. Erst das könnte die Resignation des Gesellschaftsmitgliedes gegenüber "denen da oben" plausibel machen. Offizielle und inoffizielle Versionen bewegen sich heute voneinander weg.

der Vernunft, was den Wanderer für eine Existenz am Rande der aufnehmenden Gesellschaft optieren läßt, wie das z.B. nach wie vor Esser zu vermuten scheint. Es ist auch nicht die Unfähigkeit, eine bundesdeutsche Identitätspassage zu akzeptieren und zu durchleben, wie das die Studie von Hoffmann und Even impliziert. Es ist die strukturell organisierte und dem Wanderer zugewiesene Randexistenz, die im Gefüge der gegenwärtig üblichen Formen der Definition von Gesellschaftlichkeit den Wanderer in besonderer Weise betrifft.

a) Das von Esser vorgelegte individualistische Erklärungsmodell sieht, - soweit es für den vorliegenden Zusammenhang überhaupt gemeint ist, - einen Wanderer vor, der den sozialen wie materiellen Nutzen gegen die entsprechenden Kosten abwägt und so die Option entweder für ein Mitspielen in der aufnehmenden Gesellschaft oder für eine Teilnahme an einer Minoritätenwelt trifft¹⁷⁸. Diese Konzeption setzt allerdings einerseits eine vorgängig "intakte" Minoritätenwelt voraus (was eine ausgebaute Infrastruktur bis hin zu eigenen Arbeitsplätzen implizierte, wie es das in Städten wie New York usw. geben mag) und ignoriert andererseits die speziellen hiesigen Rahmenbedingungen, die eine solche Wahlmöglichkeit obsolet machen. Wohl erwähnt er diese Problematik beiläufig, gesteht ihr aber nicht die für den europäischen Rahmen zentrale Relevanz zu, schon weil er von erheblichen Kulturdifferenzen ausgeht¹⁷⁹. In der

¹⁷⁸ H. Esser: Soziale Differenzierung, a.a.O., 440. Diese Vorstellung entspricht der lebensweltlichen Theorie, die Ausländer seien es selbst Schuld. Das paßt gefährlich gut zu dem, was D. Koch im Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" (40/1986/6, 26ff.) mit dem neuen politischen Klima bezeichnet. Vgl. außerdem F. Decker: Ausländer im Abseits. Frankfurt 1982, 96f.

¹⁷⁹ H. Essers Ansatz knüpft an die US-amerikanische Erfahrung an. Da aber Migrationsprozesse sehr unterschiedlich verlaufen können und da zumal in der EG sehr spezifische Bedingungen vorliegen, scheint eine sehr allgemein angelegte Theorie ungeeignet, den vorliegenden, zumal sehr speziellen Zusammenhang zu deuten. Vor allem ist es ein Punkt, der die Übertragung jener generell formulierten Erfahrungen auf unsere Region verbietet: Es gibt, wie angedeutet, hier keine sozio-ökonomisch ausgearbeitete Minoritätenwelt, weil es von den politischen Instanzen strukturell unterbunden wird und auch systemisch disfunktional wäre; es gibt keine ethnischen Karrieren, allenfalls *kulturelle* Identitätskarrieren. Dies unterscheidet uns vollständig von dem US-amerikanischen Zusammenhang. Vgl. für die USA N.F. Wiley: The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. In: P.I. Rose (Ed.): The Study of Society. New York 1970, 397ff. Im Gegensatz dazu die Lage in der EWG, hier z.B. in England: Vgl. J.L. Watson: Arbeitsimmigranten in Großbritannien. In: J. Blaschke, G. Greussig (Hg.): "Dritte Welt" in Europa. Berlin 1985, 38ff., ibs. 45. Im von uns untersuchten Zusammenhang gibt es keine wirkliche Wahl.

Sprache R. Boudons¹⁸⁰ könnte man realistischerweise allenfalls von einer Situation der Zwangswahl sprechen. Teilt man Boudons rationalistische Grundannahmen nicht, müßte man sogar von einer imaginären Option für eine "Minderheitenwelt" reden, weil diese "Welt" ja überhaupt erst noch etabliert werden muß¹⁸¹.

b) Bei Hoffmann und Even wird die "Gegenpartei" miteinbezogen. Sie berücksichtigen nicht nur den Wanderer, sondern auch die aufnehmende Bevölkerung. Deshalb heißt es bei ihnen:

"(die)... fehlende Übereinstimmung der Selbstverständlichkeiten löst bei den Inländern offensichtlich Unwillen aus. Sie haben den Eindruck, daß die Ausländer sich bewußt und unnötig einer Anpassung verweigern" (Hervorhebung B/L)¹⁸².

Sicherlich wäre es möglich, die von Hoffmann und Even eingenommene Position im Blick auf die vorliegenden Überlegungen zuzuspitzen. Dann käme man dazu, festzustellen, die Identitätspassage wird nicht verweigert, sondern im Vollzug der Ethnisierung abgesprochen.

Mit anderen Worten, die Kehrseite des Vorganges der Politisierung der Gesellschaftlichkeit ist der Prozeß der Klientelisierung. Dieser Prozeß ist ein allgemeiner Vorgang, der den Migranten in einer besonderen Weise doppelt betrifft. Der Migrant ist einerseits der ideale Adressat dieses Vorganges, und er wird andererseits noch einmal ausdrücklich zu dem Gegenstand dieses Prozesses gemacht¹⁸³. Die oben formulierte Ausklammerung als Nicht-Deutscher und jetzt herausgearbeitete Strategie der Klientelisierung fügen sich gut ineinander. Man kann nun zeigen, wie bürokratischer Ethnozentrismus und bürokratische

¹⁸⁰ Vgl. R. Boudon: Widersprüche sozialen Handelns. Darmstadt, Neuwied 1979, 181f. Und ders.: Die Logik des gesellschaftlichen Handelns. Darmstadt, Neuwied 1980, 205ff. Es ist sicherlich nicht deterministisch, sondern realistisch, den Prozeß der Ethnisierung im Sinne der Reaktion einer Minorität und der repressiven Rahmenbedingungen zu deuten.

¹⁸¹ Die Unterschiede zu Masseneinwanderungsländern (USA, Südamerika, Südafrika, Australien) liegen auf der Hand. Insofern ist, wie eben schon angedeutet, Vorsicht bei der Rezeption englischsprachiger Migrationstheorien geboten.

¹⁸² L. Hoffmann, H. Even: Soziologie der Ausländerfeindlichkeit, a.a.O., 66f.

¹⁸³ Es handelt sich um eine absichtsvolle Politik. Vgl. dazu H. Rittstieg: Politische Betätigung. Ein Brennpunkt des Ausländerrechts. In: G. Schult (Hg.): Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland? Baden-Baden 1982.

Diskriminierung auftreten, was G. Lenhardt überzeugend darstellt¹⁸⁴ - genauer, wie legislative und exekutive Maßnahmen getroffen werden, um diese Politik der Ethnisierung (in der Form der Klientelisierung) zu inszenieren und wie flankierend karitative Interventionen organisiert werden. Die Inszenierung - von der flankierenden karitativen Intervention sehen wir im Augenblick ab¹⁸⁵ - scheint zwei Schritte zu enthalten:

a) Der erste Schritt besteht in einer speziellen Gesetzgebung und damit verbundenen exekutiven Verfahrensweisen, die von zwei Elementen gekennzeichnet wird. Zum einen werden die Existenzmöglichkeiten des Wanderers restriktiv bestimmt. Das wird sogar von der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen, von Lieselotte Funke, im Oktober 1985 ausdrücklich festgestellt. Sie sagt, obgleich die Ausländerbelastung in der Bundesrepublik im Vergleich zu anderen Ländern relativ gering sei, würde die Rechtslage hier relativ restriktiv gehandhabt¹⁸⁶. Dazu notiert J. Ströder:

"Ein Vergleich des Ausländergesetzes mit seinen Vorgängern zeigt, daß durch die heutige Ausländergesetzgebung die rechtliche Unsicherheit des Aufenthaltes von Ausländern zugenommen hat."¹⁸⁷

Zum anderen wird die oben skizzierte Verschiebung des Anschlusses an die Gesellschaft voll realisiert. In politischer Hinsicht werden die Rechte negativ formuliert, d.h. es werden die üblichen Rechte beschnitten. In lebensweltlicher Hinsicht werden Sonderrechte positiv formuliert, also spezielle Modalitäten geschaffen. Diese Rechtssetzung stellt freilich inhaltlich mit der Etablierung eines Aufenthaltsrechtes, einer Arbeitserlaubnis- sowie Familienzusammenführungsregelung eine negative Fassung der Lebens- und Existenzgrundlage dar.

¹⁸⁴ G. Lenhardt: Soziologische Perspektiven zum bürokratischen Ethnozentrismus. Manuskript des Max-Planck-Instituts Berlin. Berlin 1983, 32ff., ibs. 39ff.

¹⁸⁵ D. Filsinger u.a. sprechen ganz eindeutig von einer Entpolitisierung sozialer Probleme durch das Engagement karitativer "freier Träger". (D. Filsinger, F. Hamburger, D. Neubert: Ausländer und die Wohlfahrtsverbände. In: R. Bauer, H. Dießenbacher (Hg.): Organisierte Nächstenliebe. Opladen 1986, 2. Aufl. 78ff.

¹⁸⁶ Mitteilungen der Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen. Bonn, Oktober 1985, 10, 31, 39 u.ö. Allgemein: W.D. Just: Zusammenfassung. In: Ders., A. Groth: Wanderarbeiter in der EG. Bd. I Mainz, München 1985, 191ff.

¹⁸⁷ J. Ströder: Rechtliche Rahmenbedingungen, a.a.O., 19ff., ibs. Zitat 32.

Die Rechtssetzung und die damit zusammenhängenden exekutiven Maßnahmen fixieren die Klientelisierung des Wanderers.

b) Der zweite Schritt besteht in einer dazu flankierenden Politik, die wiederum die zwei vertrauten Elemente enthält. Zum einen wird dem Wanderer die politische Beteiligung über die Staatsangehörigkeitsproblematik restriktiv beschnitten. Zum anderen werden mit der Errichtung von Ausländerbeiräten und ähnlichen Konstruktionen die politischen Bestandteile der Klientelisierung zementiert. D. h. die aktive politische Beteiligung wird negativ formuliert, indem die sonst üblichen Bürgerrechte beschnitten werden. An ihre Stelle treten positiv formulierte Sonderregelungen auf kommunaler Ebene, die spezielle Modalitäten schaffen. Inhaltlich wird damit freilich die Situation negativ formuliert. Was erreicht wird, ist eine Regelung, wie sie in patrimonialen und neopatrimonialen Staaten üblich ist, wo eben nicht allgemein und gleich gewählt wird, allenfalls "mitgewählt" wird, und, was dann dabei herauskommt, bloß ein beratendes Gremium meint. Die Zusammensetzung der Beiräte wird faktisch von karitativen Organisationen und engagierten Nicht-Ausländern dominiert¹⁸⁸. Dementsprechend wird die institutionelle Anbindung exekutiv organisiert. Hoffmann und Even sprechen zu Recht von einer anachronistischen Weise der Behandlung des Ausländers¹⁸⁹.

Der Migrant wird danach in zwei Schritten auf die Situation eines Klienten fixiert. Dies beschreibt zunächst nur seinen sozialen Ort. Es sagt noch nichts darüber aus, wie sich der Wanderer dann arrangiert, zumal wir wissen, daß der Wanderer diese Klientenzuschreibung später überhaupt nicht ausschöpft¹⁹⁰. Diese Zuschreibung ermöglicht offenbar keine realistische Existenz. Das wird im lebensweltlichen Kontext noch zu beschreiben sein. Die Zuschreibung sagt

¹⁸⁸ Es geht also nicht bloß um eine mangelhafte Legitimation der Beiräte (vgl. die Kritik von D. Thränhardt: Im Dickicht der Verbände. In: R. Bauer, H. Dießenbacher (Hg.): Nächstenliebe, a.a.O., 45ff., ibs 61). Entscheidend ist deren prinzipiell problematische Struktur.

¹⁸⁹ P. Schwiderowski: Erfahrungen mit Ausländervertretungen, a.a.O., sowie L. Hoffmann, H. Even: Die gegängelte Selbstvertretung. Vgl. die dortige Diskussion (126ff.), sowie F. Decker: Ausländer a.a.O., 62ff.

¹⁹⁰ Das arbeitet McKinlay im Blick auf die Nutzung von Dienstleistungen (besonders dem Gesundheitsdienst) heraus. Ders.: Some Approaches and Problems in the Study of the Use of Services. In: *Journal of Health and Social Behavior* 13/1972, 115ff. In dieselbe Richtung zielt neuerdings D. Thränhardt. (Ders.: Selbstorganisation der Türken und Möglichkeiten politischer Integration im Ruhrgebiet. In: W. Beckmeier, R. Hofmann, F. Şen (Hg.): Zwischen Integration und Rückwanderung. Köln 1983, 34ff., ibs. 42.

auch noch nichts darüber aus, warum die offenbar gut durchgearbeitete Möglichkeit der Diskriminierung speziell hier angewendet wird. Warum trifft es den Migranten?

4. Handelt es sich tatsächlich um eine Politik der Ethnisierung, müssen auch Begründungszusammenhänge auszumachen sein. Eine allgemeine Klientelisierungstendenz und die unter den vorliegenden Rahmenbedingungen besonders passende Disposition des Nicht-Deutschen, des Migranten, sprechen zunächst nur für eine außerordentlich "günstige" Möglichkeit. Warum diese Möglichkeit auch realisiert wird, dazu bedarf es weiterer Klärungsschritte.

Entscheidend ist hier die Überlegung, daß der Staat als interventionistischer Staat um der ökonomischen Pragmatik willen genau solcher Möglichkeiten auch bedarf. Genauer gesagt: Der Staat sieht sich gezwungen, ein hinreichendes Arbeitskräftepotential disponibel zu erhalten. Infolgedessen wird er sich um Möglichkeiten bemühen, entsprechende disponible Potentiale aufzubauen. Auf diesem Hintergrund wird die Ethnisierungspolitik sofort plausibel. Unter Anspielung auf die oben geführte Zentrum-Peripherie-Diskussion könnte man von dem Versuch einer peripheren Zuordnung des Migranten sprechen. Der Wanderer würde im Sinne einer "Dritten Welt in Europa" in der Industriegesellschaft eingebaut.

Es geht also darum, Verfügungsmöglichkeiten bereitzustellen und zwar dort, wo sie besonders einfach zu beschaffen sind, wo Abhängigkeiten postuliert und auch realisiert werden können. Dieses Verfügungspotential ermöglicht den Betrieben den sozialen Ausschluß (Teckenberg):

In bestimmten Sektoren "stellt man Personen, von denen man keine permanente Berufskarriere erwartet, vielleicht ein, aber sie sind leichter durch Mitbewerber oder Kapital (Maschinen) zu ersetzen und werden dann herausgefiltert. Oft wird der Ausschluß dieser Erwerbstätigen in Phasen ökonomischer Rezession dadurch legitimiert, daß man auf 'Alternativrollen' als Hausfrau, Erwerbsmöglichkeiten im Herkunftsland oder den Abgang in die Altersversorgung verweist. So gehen Tendenzen der Konzentration von Minoritäten in sekundären Arbeitsmärkten Hand in Hand mit Instabilitäten der Erwerbsbeziehungen."¹⁹¹

Jedenfalls wird so schnell klar, welcher Sinn der Ethnisierungspolitik zufließt. Es wird zu einem "Grunderfordernis" der Politik, so formuliert es

¹⁹¹ W. Teckenberg: Die Erwerbsstrukturkonzeption in Human-, Kapital- und Statuszuweisungsmodellen. In: KZfSS 37/1985, 431ff., ibs. 454.

Meillassoux, "sie als Fremde zu brandmarken, auf ihrer Besonderheit zu bestehen und sogar vorzutäuschen, den Schutz ihrer Kultur zu fördern"¹⁹². Der Staat greift also historisch wohlgeleitet und infolgedessen ohne zu zögern ein. Er stellt die Modalitäten bereit, die der Wirtschaft die dort nützliche Disponibilität der Arbeitskraft bis hin zur Praktik des Leiharbeiters ermöglichen.

Ähnlich heißt es bereits bei J. Habermas:

"Ausgedehnte Diskussionen über die Verrechtlichung und Bürokratisierung im allgemeinen, über die kontraproduktive Wirkung der staatlichen Sozialpolitik im besonderen, über Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der sozialen Dienste haben die Aufmerksamkeit auf Tatbestände gelenkt, die eines deutlich machen: Die rechtlich-administrativen Mittel der Umsetzung sozialstaatlicher Programme stellen kein passives, gleichsam eigenschaftsloses Medium dar. Vielmehr ist mit ihnen eine Praxis der Tatbestandsvereinzelung, der Normalisierung und der Überwachung verknüpft ...".¹⁹³

Dieser Gedankengang brauchte jetzt nur noch gegenüber dem präzisiert zu werden, dem schon im Ansatz die Möglichkeit genommen wird, in irgendeiner Weise am Staat (etwa über Wahlen) teilzunehmen. So beschreibt K. Dohse sehr genau die "staatliche Disposition über den ausländischen Arbeiter". Nach dieser Analyse besteht der Zusammenhang zwischen dem Nicht-Deutschen und dem Staatsapparat vor allem darin, auf der einen Seite Verfügbarkeit zu schaffen, auf der anderen Seite Ermessensspielräume zu ermöglichen¹⁹⁴ (beides wäre aus der Klientelisierung ableitbar). Was also im Sozialstaat zunächst gegenüber jederman noch über komplizierte Regeln des Gebens, Nehmens, des Ausgleiches und der Beauftragung geregelt war und allenfalls in praktischer Konsequenz zur "Klientelisierung" beitrug, wird nunmehr perfektioniert, weil es an dieser Stelle perfektionierbar ist. Man mag anmerken, es liege dann auch in der Logik der Sache, wenn sich diese Restriktionen auf den beschriebenen Zusammenhang beschränken, - nicht alles wird beim Nicht-Deutschen gesondert geregelt, - doch bedeutet diese Beschränkung eben keine Relativierung. Denn der entscheidende Punkt wird eingeschränkt, der Punkt, an dem sich heute mehr

¹⁹² C. Meillassoux: Gegen eine Ethnologie der Arbeitsmigration in Westeuropa. In: J. Blaschke, K. Greussing: "Dritte Welt", a.a.O., 53ff., ibs. 58. An dieser Stelle müßte die Diskussion fortgeführt werden. Im Augenblick sieht es nämlich so aus, als ob solche Maßnahmen, Disponibilität durch Migranten zu erhalten, allzuvielen "unbeabsichtigte" Nebenfolgen zeitigte (Vgl. G. Arrighi: Eine Krise der Hegemonie. In: S. Amin u.a.: Dynamik der globalen Krise. Opladen 1986, 36ff., ibs. 60f.

¹⁹³ J. Habermas: Unübersichtlichkeit, a.a.O., 151.

¹⁹⁴ K. Dohse: Ausländische Arbeitnehmer und bürgerlicher Staat. Königstein/Ts. 1981, 103ff.

und mehr die (symbolisch definierte) Gesellschaftlichkeit des einzelnen festmacht. Mit anderen Worten, die politische Verfügbarkeit des Migranten prädestiniert ihn zum Strukturpuffer und verführt zu Maßnahmen, diese Disposition zu erhalten, ja zu steigern¹⁹⁵.

5. Die Sonderstellung des Migranten ist ein Akt der politischen Hervorhebung und Einordnung einer erst dadurch bestimmten Gruppe. Die Sonderstellung bewirkt eine Bevölkerungsgruppe, die nach Maßgabe der bürgerlich definierten Gesellschaftlichkeit hervorgehoben werden kann, um letztlich den ökonomisch bedingten Steuerungsbedarf des politischen Zentrums, des Staatsapparates zu befriedigen.

Dabei kommt es weniger darauf an, ob der Steuerungsbedarf auf diese Weise, nämlich durch Ethnisierung wirklich ökonomisch effektiv gedeckt werden kann. Es genügt eigentlich, wenn der Staatsapparat hier seine Bereitschaft ankündigt und damit auf politischer Ebene Steuerungspotenz demonstriert. Deshalb läßt sich die "Politik der Ethnisierung" auch nicht quantitativ, sondern allenfalls qualitativ ausmachen, z.B. in der rechtlichen Sonderbehandlung, der praktizierten Willkür usw. (s.o.). Im Blick auf die ethnischen Minoritäten ist sie daran abzulesen, wie die Minoritäten auf die sie aus der Bevölkerung heraushebende Sonderbehandlung reagieren. Speziell der Grad der Verfügbarkeit über den Nicht-Deutschen wirkt sich dabei aus. Die Minoritäten sind diskriminiert und fühlen das auch. Freilich, nachdem allmählich die EG-Bürger mehr geschützt werden, z.B. keine ausdrückliche Arbeitserlaubnis mehr benötigen, geht die erfahrene Ethnisierung zwar insoweit zurück; gleichzeitig richtet sich aber die Aufmerksamkeit zunehmend auf andere Ethnien. Und selbstverständlich sind niemals völlig klare Konturen zu erwarten, weil sich eine derartige Politik angesichts der dabei involvierten und aktivierten Vorstellungsbestände fast automatisch verselbständigt. Hinter dem Rücken dieses Vorganges entstehen Parallelen: Wie den Juden im Faschismus vorgeworfen wurde, die Kaufhauskonzerne usw. zu unterwandern, hat man in den 60er Jahren den Italienern vorgeworfen, die gesamte Gastronomie zu unterwandern, oder wirft man nunmehr den Türken vor, systematisch ganze Stadt-

¹⁹⁵ J. Fink: Die Funktion der gegenwärtigen Ausländerbeschäftigung und Ausländerpolitik. In: A. Schulte, M. Müller, J. Fink u.a. (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik. Frankfurt 1985, 14ff.

teile zu übernehmen, womit den deutschen Bürgern dort das Leben ganz unmöglich gemacht werde.

Die Politik der Ethnisierung entwickelt ihre eigene Schwerkraft. Sie findet heute ihre Grenzen erst dort, wo sie auf eine explizite Gegenpolitik, etwa die der EG stößt. So warnt die EG-Kommission im Dezember 1985 ganz ausdrücklich vor Rassismus und Xenophobie.

"C'est particulièrement en période de crise et de difficulté d'emploi qu'un tel danger existe. Les réactions idéologiques, sociales ou psychologiques de racisme et de xénophobie s'inspirent en effet d'une présomption de menace que présenteraient les personnes ou les groupes étrangers. Aussi ne suffit il pas de réprimer les manifestations de racisme. L'information et l'apprentissage de la tolérance, le respect de la différence et l'appréciation des autres cultures sont tout aussi importantes"¹⁹⁶.

Ansonsten breitet sich die Politik der Ethnisierung mehr oder weniger unkritisiert aus, sucht aus dem Traditionsbestand neue Legitimationsmuster und aus dem Fundus der Nicht-Deutschen immer wieder neue Adressaten. Ausländerfeindlichkeit wird modisch. Es ist abzusehen, wer in den kommenden Jahren alles zum bevorzugten Adressaten der Ethnisierung avanciert. Ganz auf dieser Linie und beinahe in der Art einer self-fulfilling prophecy postuliert das Institut für Demoskopie Allensbach das Türkenproblem und glaubt, das dann auch noch empirisch belegen zu können. Nach Allensbach bestehe heute schon im Vergleich zu anderen Ausländern eine besonders geringe Toleranz gegenüber Türken (und Schwarzafrikanern). Noch geringer sei danach nur noch die Toleranz gegenüber Homosexuellen, Prostituierten und Terroristsympathisanten sowie ähnlichen "Gruppen"¹⁹⁷. Genau dies ist der letzte Schritt einer Politik der Ethnisierung, der dann schon in eine "empirisch" gestaltete Diskriminierung jeder möglichen Abweichbarkeit von einer Phantomnormalität einmündet¹⁹⁸.

¹⁹⁶ Aus dem Vorschlag der Kommission der EG für eine gemeinsame Deklaration gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vom Dezember 1985: Com (85) 743. Brüssel 1985, 1.

¹⁹⁷ Institut für Demoskopie Allensbach: Zwischen Toleranz und Besorgtheit, Allensbach 7.10.1985, VII, 36f.

¹⁹⁸ Vgl. die Kritik an einer gleichzeitig durchgeführten Allensbacher Untersuchung bei Neidhardt. (F. Neidhardt: Meinungsbefragung und Meinungsmache. In: KZfSS 37/1985, 768ff.). Was Neidhardt dort kritisiert, gilt auch hier: Schwarz-weiß-Malerei, überzogene Interpretationen usw. und die Verbreitung von Vorurteilen. Dies ist deshalb besonders paradox, weil Allensbach gerade den Medien die Verbreitung von Vorurteilen vorwirft.

Die Politik der Ethnisierung entwickelt eine große und letztlich kaum noch zu kontrollierende Eigendynamik. Schon lange handhabt die Verwaltung, durchaus von politischen Instanzen ermutigt, ihren Ermessensspielraum sehr großzügig - nämlich im Sinne restriktiver Fremdenpolitik. Sie scheut sich dabei auch nicht, mehr oder weniger explizit an alte Traditionen¹⁹⁹ anzuknüpfen. Auf diese Weise wird eine politische Kultur etabliert, die weit über das politische System hinausweist und ihre Spuren auch im Alltagsleben hinterläßt. Die Politik der Ethnisierung verselbständigt sich weiter und wird sogar zu einem Bestandteil des Alltagslebens, so daß es später möglich wird, populistisch auf diese selbstintendierten Strömungen zurückzugreifen.

2.3.2 *Im alltäglichen Bereich*

Zu diskutieren bleibt jetzt, in welcher Weise von einer Politik der Ethnisierung auch im alltäglichen Bereich gesprochen werden kann und wie sie dort wirkt. Im strukturellen Bereich wurde ja klar: In dem Maß, in dem die strukturelle Möglichkeit besteht, bestimmte Menschen trotz vorgängiger Integriertheit ihrer "Gesellschaftlichkeit" zu berauben, sie damit verfügbar zu machen, wird dies dann auch vom Staatsapparat genutzt, sobald und soweit ein entsprechender Steuerungsbedarf zu bestehen scheint. Die von dort aus aufgegriffene Klientelisierung ist und bleibt eine strukturelle Maßnahme. Sie ist nur im "obersten" Bereich machbar.

Auf den ersten Blick mag die Vermutung, eine derartige Politik institutioneller Qualität habe auch lebensweltliche Auswirkungen, trivial erscheinen²⁰⁰. Wenn Menschen bestimmten Rahmenbedingungen unterworfen werden, entstehen bei den Betroffenen gleichartige Probleme und damit auch gleichartige Interessen und Reaktionen und schließlich spezielle Gruppen. Nicht zufällig

¹⁹⁹ Vgl. J. Ströder: Rechtliche Rahmenbedingungen, a.a.O., 32f.

²⁰⁰ Wenn gesagt wird, der Staatsapparat wirke auf die Lebenswelt ein, so ist das nicht von der Hand zu weisen, schon weil natürlich diese Annahme bei den Aktivitäten des Staates selbst genauso leitend ist wie bei der wissenschaftlichen Analyse oder innerhalb der Lebenswelt. Das Einwirken des Staates ist eine "taken-for-granted" Annahme, die überall realisiert wird. Der Bürger ist das Objekt des Staates (vgl. A. Funk, H.G. Haupt, W.D. Narr, F. Werkentin: Verrechtlichung und Verdrängung, Opladen 1984, 209ff. u.ö.

spricht man in der englischsprachigen, hier einschlägigen Minoritätenforschung von einer "ethnic class" und meint damit eine kollektive Reaktion auf strukturelle Zumutungen²⁰¹. Weiter kommt hinzu, was ebenfalls den Blick auf Auswirkungen gegenüber der Lebenswelt lenkt: Die Politik der Ethnisierung im bislang beschriebenen strukturellen Zusammenhang schafft symbolisch formulierte Strategien. Die entsprechenden Maßnahmen werden nicht nur vollzogen, sondern auch in die kulturelle Kommunikation eingearbeitet. Entsprechende Formulierungen sinken wie von selbst in die Lebenswelt ab. Schließlich haben wir eben schon das Element des Populismus angedeutet. Dies wäre eine weitere Verbindungslinie, die (lebensweltlich zuhandene) Muster zumindest katalytisch verstärken würde²⁰².

Und dennoch gehorcht die lebensweltliche Wirklichkeit nicht einfach dem, was auf höherem politischem Niveau erzeugt wird. Sonst würde keine Basis für die Entfaltung von nichtinstitutionalisierten Kulturbewegungen, Derivat- wie Gegenkulturen (Clarke), wie auch immer solche Erscheinungen im Detail zu interpretieren sind, existieren. Tatsächlich rechnet man sogar mit noch mehr: Man postuliert die Möglichkeit eigenständiger lebensweltlicher Rahmungen, die gegenüber der Umwelt Arrangements eröffnen und nach innen Inszenierungen ermöglichen, also autoregulative und autolegitimative Mechanismen aufweisen²⁰³. Wenn der alltägliche Bereich mehr als nur ein Derivat des strukturellen Bereiches ist, muß die Frage nach einer ("niederen") Politik der Ethnisierung an dieser Stelle erneut gestellt werden.

1. Der alltägliche Bereich, - bestimmt im Sinne einer mehr oder weniger ausgeprägten autoregulativen Einheit, die ausdrücklich metakommunikative,

²⁰¹ "From a structural point of view the absorption of immigrants into an industrial society also gives rise to pluralism and ethnicity tends to be associated with stratification." A.H. Richmond: *Migration in Industrial Societies*. In: J.A. Jackson (Ed.): *Migration*. Cambridge 1969, 238ff., hier: 276.

²⁰² Auf dieses Element des Populismus wird später noch einmal eingegangen. Als direktes Erklärungsmuster taugt es jedenfalls nicht. Es enthält noch immer eine schwach formulierte "Verschwörungstheorie" des Staatsapparates, so als ob die politische Macht nur von "oben" nach "unten" transportiert würde. (Vgl. dazu die Kritik von M. Foucault, die im Grunde die folgende Diskussion mitfundierte: M. Foucault: *Mikrophysik der Macht*. Berlin 1976, 115ff. u.ö.

²⁰³ Vgl. N. Luhmann: *Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 11/1982, 366ff., sowie W. D. Bukow: *Kritik der Alltagsreligion*, a.a.O.

politische Reflexionen mit einschließt,²⁰⁴ - wurde einleitend unter Rückgriff auf Offe eingeführt. Offe und dann auch Habermas setzten gerade auf diesen Bereich. Sie verstehen unter ihm nicht nur eine selbständige Figuration, sondern speziell eine Sozialform mit (nach außen) korrektiven Eigenschaften und lokalisieren hier u.a. soziale Bewegungen, Initiativen, die gesellschaftskritisch und politikkritisch zu agieren vermögen. Habermas spricht ganz ausdrücklich von einer spezifischen Arena, und zwar einer Arena autonomer politischer Öffentlichkeit. Allerdings, so schränkt er ein, dies gelte erst dann, wenn die zunächst ruhenden Fertigkeiten unter dem Eindruck problematischer Entwicklungen in öffentlichen Diskursen usw. hervortreten, verdichten²⁰⁵.

Wie ist dann zu verstehen, wenn nun Korrespondenzen zum strukturellen Bereich, - genauer im Hinblick etwa auf die Behandlung bestimmter Menschen, hier in bezug auf den Prozeß der Ethnisierung, - auftreten? Dazu gibt es zwei mögliche, sich wechselseitig nicht ausschließende Antworten:

a) Die Politik der Ethnisierung wird auf dem Rücken ganz anderer politischer Maßnahmen mittransportiert. In Verbindung mit Maßnahmen zur Steuerung bzw. Beeinflussung der Lebenswelt, der Steuerung des einzelnen, der Integration der Gesellschaftsmitglieder in gesamtgesellschaftliche Strukturen werden automatisch Strategien der Ab- und Aussonderung von Minoritäten mitvermittelt. Die Wiederkehr der Ethnisierungspolitik im alltäglichen Bereich wäre insofern entweder auf dem Hintergrund einer Theorie der "Kolonialisierung der Lebenswelt" oder auch unter Bezug auf eine Hegemonietheorie deutbar. Die Theorie der "Kolonialisierung der Lebenswelt", wie sie gegenwärtig von manchen Vertretern der Frankfurter Schule vorgetragen wird, leidet allerdings unter einer rationalistischen Überfrachtung und schleppt unbesehen problematische Dichotomien mit (System versus Lebenswelt, Gesellschaft versus Gemeinschaft), die in die Irre leiten. Plausibler wäre schon der Anschluß an Hegemo-

²⁰⁴ Es ist hier nicht möglich, eine Skizze des alltäglichen Bereiches zu liefern. Stattdessen wäre auf Bukow (Kritik der Alltagsreligion) zu verweisen, wobei sicherlich die Überlegungen von U. Matthiesen (Ders.: Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns. München o.J. (1984), 135f.) zu berücksichtigen wären. Von dort her ließe sich die politische Dimension des Alltags in Form einer spezifischen alltagsbezogenen Metakommunikation, im Sinne der diskursiven Oberfläche eines ansonsten "taken-for-granted" ausgelegten Alltags rekonstruieren. So ergäbe sich speziell in dieser Hinsicht eine gewisse Annäherung zwischen Habermas und der hier vorausgesetzten Sichtweise, weshalb es in der weiteren Diskussion durchaus möglich zu sein scheint, vereinfachend unter Bezug auf Offe und Habermas zu argumentieren.

²⁰⁵ J. Habermas: Unübersichtlichkeit, a.a.O., 195f.

nietheorien, zumal wenn dabei auf die differenzierte Sozialstruktur fortgeschrittener Industriegesellschaften eingegangen wird. Die Fruchtbarkeit einer solchen Konzeption führen die Mitarbeiter des "Centre for Contemporary Cultural Studies", Clarke, Willis u.a., auf die wir schon mehrfach Bezug genommen haben, vor²⁰⁶. P. Willis beschreibt vor dem Hintergrund einer derartigen Konzeption z.B. die Entstehung von Rassismus und Sexismus. Er deutet beides in der Form einer katalytischen Aktivierung latenter Vorstellungen zu einem informellen Muster, das dann etwa in der Subkultur einer englischen Gesamtschule zum Ausbruch kommt²⁰⁷. Die Politik der Ethnisierung, wie sie innerhalb des politischen Feldes formuliert wird, würde dann in Symbiose mit anderen Hegemonie pflegenden Maßnahmen weiter verbreitet und würde entsprechende Reaktionen bei den verschiedenen Klassen und Gruppen in der Lebenswelt hervorrufen. Dabei meint "entsprechend", daß die Reaktionen auf der alltäglichen Ebene kein unmittelbares Spiegelbild von "höherer" Politik darzustellen brauchen. Was angestoßen wird, entfaltet sich selbständig weiter und zieht Kreise. Eine Ethnisierungspolitik produziert dann im Alltag auch die Bereitschaft zu sexistischen und antisemitischen Reaktionen, wie sie gegenwärtig etwa innerhalb der Skinheads in Hamburg zu beobachten sind²⁰⁸.

b) Der eben dargestellte Vorgang ist noch einfacher interpretierbar. Die "oben" betriebene Ethnisierungspolitik zeigt, - zunächst nicht voll beabsichtigt, - Nebenfolgen. Man könnte von Folgen "zweckheterogener" Form (W. Wundt) sprechen:

"Das Prinzip der Heterogonie der Zwecke. Mit diesem Namen wollen wir die allgemeine Erfahrung bezeichnen, daß in dem gesamten Umfang menschlicher Willensvorgänge die Wirkungen der Handlungen mehr oder weniger weit über die ursprünglichen Willensmotive hinausreichen, so daß hierdurch für künftige Handlungen neue Motive entstehen ..."²⁰⁹

²⁰⁶ Vgl. J. Clarke: Jugendkultur, a.a.O.

²⁰⁷ P. Willis: Spaß am Widerstand. Frankfurt 1977, 80ff.

²⁰⁸ Die "Jagd" der Skinheads ist nicht auf Hamburg begrenzt. Es geht um eine Bewegung, zu der die Skinheads genauso wie die Hamburger Liste "Ausländer-Stopp" und die FAP sowie die "Nationalistische Front" gehören. Die FAP (Freiheitliche Deutsche Arbeiterpartei) rekrutiert sich u.a. aus der "Borussenfront" in Dortmund. Zu dem Umkreis dieser Bewegung sind auch die oben kritisierten Autoren des Heidelberger Manifestes zu zählen, die (siehe Einleitung) bis heute aktiv sind. Vgl. bei Wietelmann u.a.: "Wir sind asozial und gewalttätig". In: Der Spiegel 40/1986/7, 184ff.

²⁰⁹ W. Wundt: Ethik. Stuttgart 1903, 274f.; ders.: Grundriß der Psychologie. Leipzig 1904, 398ff.

Nach Wundt bewirkt eine Handlung stets weitere, anfangs nicht mit beabsichtigte Handlungen. Er meint aber keine beliebigen Folgewirkungen; vielmehr entsteht eine (in sich logische) Zweckreihe von Handlungen in ungewollter oder zunächst unbemerkter Konsequenz aus der ersten Handlung²¹⁰. Bezogen auf die vorliegende Fragestellung: Die Politik der Ethnisierung produziert Vorstellungen und Behauptungen, die innerhalb der Lebenswelt bestimmten Möglichkeiten und Fertigkeiten entgegenkommen. Die die Lebenswelt fundierende soziale Grammatik²¹¹, die jeweils zuhandenen Überlieferungen, all das ist in der Lage, jene Impulse, jene metakommunikativen Aussagen in den eigenen kulturell-politischen Diskurs zu assimilieren und damit auch zu akkomodieren. Einfacher gesagt, latente Deutungsmuster werden "salonfähig".

Bei einer genaueren Betrachtung der beiden Antworten spricht viel für den zweiten Vorschlag. Die zweite Antwort setzt weniger politisch ausbuchstabiertes Wollen voraus, rechnet mehr mit dem latenten Charakter politischer Imperative. Die politischen Imperative des strukturellen Bereiches wirken weniger normativ als vielmehr interpretativ, zielen auf die Tiefenstruktur, auf Weltbildkonstitutive. Die zweite Antwort wird auch den ausgemachten Eigenarten des alltäglichen Bereiches durchaus gerechter. Die Lebenswelt bedarf keiner unmittelbarer Eingriffe. Sie ist vielmehr das Resultat eines historisch eingespielten Arrangements gegenüber vielfältigen und unter anderem eben auch strukturell gegebenen Rahmenbedingungen politischer Provenienz. Genau das wurde ja auch schon an anderer Stelle vorgeführt. Die skizzierten Fertigkeiten zur Aus-

²¹⁰ Dies muß ausdrücklich betont werden. Es geht nicht um völlig zufällige Folgen, sondern im strengen Sinn sachimmanent gebotene Folgen, - die freilich vom sozial Handelnden zunächst noch nicht gesehen werden (was dem Begriff der Nebenfolge bei Max Weber sehr nahe kommt). Dies zielt gegen die Wundt-Rezeption bei H. Lübke (Ders.: Was aus Handlungen Geschichte macht. In: J. Mittelstraß, M. Riedel (Hg.): Vernünftiges Denken. Berlin, New York 1978, 237ff., ibs. 239f.).

²¹¹ Dazu vgl. P. Winch: Was heißt "eine primitive Gesellschaft verstehen?" In: H.G. Kippenberger, B. Luchesi (Hg.): *Magie*. Frankfurt 1978, 73ff., ibs. 98: "Aufgrund dieser Grammatik verstehen wir die Struktur und den Sinn der bisherigen Handlungsbeschreibungen, ihrer wechselseitigen Beziehungen und den Sinn neuer Handlungs- und Redeweisen, die möglicherweise geführt werden." Damit möchten wir nur sehr kurz den Zusammenhang andeuten, auf den es uns hier ankommt. In der Diskussion zwischen N. Chomsky (*Studien zu Fragen der Semantik*. Berlin 1978, 52ff.) und A. V. Cicourel (*Sprache in der sozialen Interaktion*, München 1978 2. Aufl.) wird diese "soziale Grammatik" näher beleuchtet. Die Dimension der "sozialen Grammatik" geht also über Semantik hinaus in Richtung Pragmatik (Vgl. J. Habermas: Was heißt Universalpragmatik? In: K.O. Apel (Hg.): *Sprachpragmatik und Philosophie*. Frankfurt 1976, 174ff. ibs. 214f.). Man könnte auch auf M. Webers Begrifflichkeit vom "subjektiven Sinn" verweisen, der über durchschnittliche "nomologische Regeln" vermittelt wird (M. Weber: *W. u. G. a. a. O.*, 5, 432, 438.).

grenzung, zur formalen Regelung des Zuganges und dann die Fertigkeiten zur Postulierung einer Ethnogenie sind Handlungskompetenzen, durch die einerseits alle Maßnahmen auf höherer politischer Ebene ihre legitimierende Basis erhalten, d.h. sozial akzeptabel erscheinen, und mit denen andererseits im Alltagsleben unmittelbar ethnogonische Konstruktionen entworfen werden können - sobald dies erforderlich zu sein scheint.

Auf diese Weise sind auch auf der lebensweltlichen Ebene Möglichkeiten identifizierbar, die aber noch nicht verständlich machen, warum diese Möglichkeiten dann ergriffen und ethnisch verdichtet in alltagspolitische Ethnisierung umschlagen. Denn es könnte ja auch sein, daß die politischen Impulse ganz anders wirken, z.B. transformiert werden, im Vollzug einer "Bricolage"²¹² verwandelt und gegen die Urheber kritisch gewendet werden.

So spricht manches für die zweite Antwort. Sie gibt jedoch neue Fragen auf, vor allem die Frage, warum jene "höhere" Politik der Ethnisierung so direkt durchschlägt und nicht nur nicht auf Widerstand stößt, sondern sogar noch katalytisch verstärkt wird, also zu einem selbständigen Anliegen des Alltagslebens werden kann, obgleich doch gerade diesem Niveau sozialen Handelns auch kritische Impulse zugesprochen wurden.

2. Warum die im Alltag zweifelsfrei vorhandenen Möglichkeiten "ausländer"-politisch durchgesetzt werden, zu der Beantwortung dieser Frage bedarf es genauerer Überlegungen. Sind es vielleicht doch die Kulturdifferenzen? Bei der Diskussion der Differenzhypothesen wurde immer wieder auf die - vorsichtig gesagt - konstitutive Belanglosigkeit solcher ethnischer Elemente hingewiesen, und zwar einfach deshalb, weil moderne, formal-rational organisierte Gesellschaften damit kaum noch arbeiten. Wir erinnern noch einmal an Sowell's resümierende Bemerkung:

"The variations within each ethnic group are many times greater than the variations between ethnic groups"²¹³.

Auch andere Autoren haben immer wieder betont, wie wenig bedeutsam solche sicherlich vorhandenen soziokulturellen, ethnisch fundierten Beson-

²¹² Vgl. D. Hebdige: Subculture. In: D. Diederichsen, D. Hebdige, O.D. Marx: Schocker. Reinbek b.H. 1983, 8ff., ibs. 94.

²¹³ Th. Sowell: Race and Economics, a.a.O., 214.

derheiten sind. Wir selbst haben oben ebenfalls darauf hingewiesen, wie konstitutiv belanglos diese Besonderheiten sind. Gleichwohl gibt es natürlich - und auch das haben wir betont - in fortgeschrittenen Industriegesellschaften besondere Differenzierungen, nämlich soziale Schichten und Klassen. In diesem Zusammenhang werden ethnische Momente im nachhinein bedeutsam. Doch sind sie dabei nicht konstitutiv, sondern eben gleichsam legitimativ relevant, werden gemäß traditionellen Gewohnheiten eingefügt, um Plausibilitäten herzustellen. Um diesen Gedankengang zu verstehen, ist es erforderlich, auf den gegenwärtigen Zustand der Konstitutionsbedingungen der gesellschaftlichen Differenzierung näher einzugehen. Dann kann man sich fragen, welchen Nutzen die Politik der Ethnisierung dabei stiftet. Entscheidend ist zunächst, daß dank sozialstaatlicher Maßnahmen, verbunden mit internationalisierter Ungleichheit, u.a. die sozialstrukturell durchaus unterschiedlich zugeordneten Gesellschaftsmitglieder homolog erscheinen, aber homolog nur bleiben, wenn sie in einer identisch gehaltenen, in einer stabilen Lage existieren. P.Bourdieu macht auf dieses Problem am Fall des Verhältnisses von Industriearbeiterschaft und bürgerlicher Intelligenz geradezu exemplarisch aufmerksam:

"Die Stellung der Intelligenz innerhalb des Macht-Feldes, d.h. im Verhältnis zu den Industrie- und Handelsunternehmen, ist homolog der der Industriearbeiter im sozialen Feld insgesamt ... Man muß sich freilich hüten, homologe Positionen - eine Ähnlichkeit auf der Grundlage von Unterschieden - und identische Lage gleichzusetzen."²¹⁴

Um die Bedeutung dieser Überlegung erkennen zu können, bedarf es noch eines weiteren Aspektes. Es muß noch berücksichtigt werden, an welchen Ort der Zuwanderer eingewiesen wird, welchen Platz er im sozialen Zusammenhang zu akzeptieren hat. Hoffmann-Nowotny spricht sehr richtig von einer Unterschichtung durch eine zuwandererspezifisch adressierte Änderung der Bewertungsgrundlagen, der Sperrung von Statuslinien und einer neofeudalen Absetzung nach oben²¹⁵. Die Platzierung speziell der Zuwanderer erfolgt nicht nach erwerbbaaren, sondern ausschließlich nach zugeschriebenen Kriterien (wie in einer feudalen Gesellschaft).

Berücksichtigt man dieses Element, wird klar, wo die im vorliegenden Zusammenhang bedeutsamen Punkte sind. Fortgeschrittene Industriegesell-

²¹⁴ P. Bourdieu: Sozialer Raum und "Klassen", a.a.O., 32.

²¹⁵ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie, a.a.O., 128f.

schaften verwischen die sozialen Grenzen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern solange, bis der Eindruck eines Kontinuums mit einem unteren und einem oberen Ende entsteht, dem dann auch manche Sozialwissenschaftler erliegen, wenn sie die Harmonie einer universellen Mittelstandsgesellschaft beschwören. Selbst wenn Bündnisse und Unterbündnisse geschlossen werden, passiert das doch mehr oder weniger auf einer Linie. Wirkliche Unterschiede treten erst hervor, wenn Punkte, die entfernt voneinander auf der Linie liegen, miteinander verglichen werden²¹⁶.

Das postulierte Kontinuum, und das ist jetzt entscheidend, kann jederzeit wieder zerfallen. In diesem Augenblick kristallisieren sich erneut Zentren aus, wobei typische Lagen den jeweiligen Kristallisationsmittelpunkt abgeben. Zwischen den Zentren tun sich alsbald "Abgründe" auf. In Zeiten, wo z.B. sozialstaatliche Maßnahmen zurückgenommen werden, oder wo die Lohnarbeit aus bestimmten Gründen verknappt, tritt dieser Augenblick sehr schnell ein. Das Kontinuum zerfällt, Abgrenzungen werden zum Thema. Und genau unter diesem Vorzeichen wird die Ab- und Ausgrenzung von Nicht-Deutschen zu einer logischen Strategie, zu etwas, was paßt. Hier rastet wie von selbst eine lebensweltliche Politik der Ethnisierung ein. Sicherlich wird diese Politik zunächst von denen rezipiert werden, die auf der angedeuteten sozialen Linie direkt Kontakt mit dem Zuwanderer haben. Es sind die aufwärts mobilen Schichten, alles, was bei der Unterschichtung, wenn man so will, ohne Legitimierung²¹⁷ aufgerückt ist; wer mit dem Wanderer sozial "verwandt" ist, genau der wird diese Politik sofort aufnehmen und kann sich dabei der allgemeinen politischen Stimmung auf höherem Niveau bedienen.

"Die aufwärts mobilen Wählerschichten, die von der Sozialstaatsentwicklung unmittelbar den größten Nutzen haben, können in Krisenzeiten eine Mentalität der Besitzstandswahrung ausbilden und sich mit dem alten Mittelstand, überhaupt mit den 'produktivistisch' gesonnenen Schichten zu

²¹⁶ Siehe oben Teil 1.3.

²¹⁷ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie, a.a.O., 302f. Das Problem bleibt freilich, daß Hoffmann-Nowotny dem sozialen Aufsteiger eine anomische Qualität zuschreibt, weil er dessen Aufstieg für in Widerspruch zur Leistungsgesellschaft erachtet. Unseres Erachtens bedarf es dieser Konstruktion nicht, um die Abgrenzung zum Wanderer zu verstehen. Sozialer Aufstieg ruft stets, - wir wissen das aus zahlreichen Untersuchungen zur Sozialpsychologie des Kleinbürgertums, - die Angst vor erneutem Abstieg hervor. (Vgl. z.B. A. Leppert-Fögen: Die deklassierte Klasse. Studien zur Geschichte und Ideologie des Kleinbürgertums. Frankfurt 1974, 185ff.).

einem defensiven Block gegen die unterprivilegierten oder ausgegrenzten Gruppen zusammenschließen.²¹⁸

Die These von der Segmentierung eines sozialstratifikatorischen Kontinuums, der Reorganisation soziostrukturell eingegrenzter Zentren mit der Folge der Ausgrenzung von Minoritäten ist noch anspruchsvoller formulierbar. Man könnte von der Aktualisierung von Klassenkonflikten bei bzw. infolge der Rücknahme sozialstaatlicher Maßnahmen sprechen. Diese ebenfalls von Offe und Habermas vorgebrachte Überlegung würde die Ausdifferenzierung des untergeschichteten Migranten gleichfalls plausibel machen. Dann wäre die Ethnisierung von Minoritäten eine der Strategien, die direkte Klassenkonflikte weiter stillstellen würden.

Die dargebotene These ist aber auch noch schwächer formulierbar, ohne damit eine Erklärungskraft für die Ethnisierung innerhalb der Lebenswelt zu verlieren. Dazu ist es allenfalls erforderlich, auf den Charakter fortgeschrittener Industriegesellschaften allgemein hinzuweisen. Anthony Richmond kennzeichnet nämlich die gegenwärtige gesellschaftliche Verfassung unter Rückgriff auf den Begriff "Verbindungsnetzgesellschaft" und meint damit eine Gesellschaftsformation, die rein systemisch ausgearbeitet ist und infolgedessen hochmobile (nämlich vollständig disponible) Bürger benötigt²¹⁹. Wenn diese These stimmt, dann würde die Situation der Wanderer nur deshalb zu einer problematischen Angelegenheit, weil es sich hier um Menschen handelt, die unter den Bedingungen zunehmender (zumindest horizontaler) Mobilität die radikalsten "Mobil"-Bürger sind. Sie würden deshalb zu den geborenen Adressaten von Kritik und (neofeudaler) Abgrenzung²²⁰. Ob diese These hoch oder niedrig angesetzt wird, die Resonanz der Ethnisierungspolitik auf der lebensweltlichen Ebene wäre eine Konsequenz aus der gesellschaftlichen Entwicklung fortgeschrittener Industriegesellschaften, wobei ethnische Momente überhaupt erst im Nachhinein, nämlich reaktiv bedeutsam würden. Am Anfang steht die

²¹⁸ J. Habermas: Unübersichtlichkeit, a.a.O., 150.

²¹⁹ A.H. Richmond: Migration, a.a.O., 278ff.

²²⁰ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie, a.a.O., 240: "Auf der Statuslinie 'ethnische Zugehörigkeit' besetzen die Einheimischen nach ihrer eigenen Definition die hohen Positionen und schreiben den ethnisch fremden Gruppen die niedrigen Positionen zu". Man könnte dazu im Sinn eines "alltags-theoretischen" Belegs K. Biedenkopf ("Integration - Möglichkeiten und Grenzen" In: H. Geißler: Ausländer a.a.O., 115ff. ibs. 116) zitieren.

Abtrennung der am einfachsten abzugrenzenden Gesellschaftsmitglieder. Das bedeutet dann aber auch ganz konkret, daß diese lebensweltliche Politik der Ethnisierung im engen Kontakt mit denjenigen hervorgebracht wird, auf die sie abzielt. Das zwingt zu zwei Konsequenzen:

a) Wenn die lebensweltliche Politik der Ethnisierung speziell von den sozialen Nachbarn der Unterschichteten gehandhabt wird, - denn nur hier gewinnt sie ihre Logik, - dann erhält man damit auch eine Handhabe, diese Bevölkerungsgruppe gezielt anzusprechen. Und wenn diese Gruppe, aufwärtsmobile Gesellschaftsmitglieder, politisch umworben wird, ist zu erwarten, daß diese Politik der Ethnisierung zum Resonanzboden parteipolitischen Taktierens wird. Aus diesem Grund ist es für jede Volkspartei durchaus nützlich, diese Politik "von oben" populistisch auszunutzen²²¹, was nolens volens in einer Animierung der lebensweltlichen Politik der Ethnisierung endet. Dies müßte man eigentlich mit Demagogie bezeichnen, wenn man nicht von der Genese dieser Vorgänge wüßte. Jedenfalls schließt sich auf diese Weise der Kreis²²². Umgekehrt heißt

²²¹ Wir stimmen zwar in gewisser Weise der Meinung von Scheuch zu, eine populistische Politik sei ethisch tadelnswert. Aber Scheuchs (an EMNID anschließende) Vermutung, eine solche Position sei auch machtpolitisch ineffektiv, ist sicherlich unzutreffend. Ausländerfeindliche Politik findet (international) steigende populistische Resonanz (Vgl. dazu neben der bundesdeutschen Entwicklung die Stimmengewinne des "Front National" in Frankreich). Wollte man an dieser Stelle politisch-ethisch argumentieren, müßte man die populistische Haltung der politischen Mandatsträger kritisieren und auf den im Grundgesetz (Art. 38.1) verankerten Gewissensbegriff verweisen. (K. Scheuch: Ausländer, "Bindestrich-Deutsche" oder Integration? In: H. Geißler: Ausländer a.a.O., 131ff. ibs. 133.) Auch die Entwicklung in den Niederlanden kann hier als Beleg angeführt werden - freilich nur indirekt: Bei den letzten Wahlen verlor die Centrum partij ihre Vertretung im Parlament. Doch dieses Resultat ist nur das Ergebnis einer intensiven aufklärerischen Arbeit der verschiedenen niederländischen demokratischen Parteien, die seit 1975 ohne Ausnahme für die Überwindung der Klientelisierung von Ausländern eintraten, ihnen zunächst das kommunale Wahlrecht zustanden und heute für diese Gruppe das allgemeine Wahlrecht wollen (J. den Uyl für die P.v.d.A. und R. Lubbers für die C.D.A. resp. in Het Parool vom 20.3.1986 und Brabants Dagblad vom 3.3.86). Die Wahlniederlage der Rechten vom 21.5.86 ist eben das Ergebnis bewußter Intervention. Hätten die Parteien die bestehende Situation mit einer ontischen Qualität versehen (als Sachzwang hinnehmen), wie das bei den Volksparteien in der BRD zunehmend der Fall ist, dann kann man vermuten, die Centrum partij wäre gestärkt aus den Wahlen hervorgegangen.

²²² Bei einer die vorliegende Arbeit ergänzenden Untersuchung über Kommunalwahlen in den Niederlanden und die Beteiligung von Ausländern greifen wir zur Darlegung der politischen Strategie angesichts der Ausländer auf eine Typologie zurück. Wir sprechen von den Typen Demagogie, Populismus, Pragmatismus und Fundamentalismus. Damit wird das im Text skizzierte Bild erheblich differenzierter. Die angedeuteten Vorstellungen stehen in Kontrast zu den doch wohl verharmlosenden Bemerkungen von Uppendahl (H. Uppendahl: Responsive Demokratie. In: D. Thränhardt, U. Uppendahl (Hg.): Alternativen lokaler Demokratie. Königstein/Ts. 1981, 85ff.). Im Text ist vorwiegend an die Position der CDU gedacht. Vgl. z.B. das "Konzept zur Ausländerpolitik" der CDU (im Beschluß des Bundesfachausschusses Innenpolitik der CDU vom September

das, daß die anderen sozialen Schichten in diesem Zusammenhang nicht ansprechbar sind. Liberale bis bürgerliche Gruppierungen bleiben eher unberührt, zumal sie die Wanderer nach wie vor als günstige Arbeitskräfte und exzellente Konsumenten schätzen. Sie vermögen denn auch die politischen Steuerungsmaßnahmen, die lebensweltlichen Reaktionen und die parteipolitischen Verstärkungen im Sinne einer Darstellung und Inszenierung von Chancenumverteilung leichter zu durchschauen²²³.

b) Die lebensweltliche Politik der Ethnisierung wird zu einer Strategie im direkten Blick auf die sozialen Nachbarn, d.h. sie wird zu einer face-to-face-Praktik. Sie findet am Arbeitsplatz, im Wohnquartier und auf öffentlichen Plätzen statt. Und insofern diese Strategie eine Praktik der Abgrenzung und Zuweisung ist, also für die Bewältigung der Frage nach Teilnahme oder Nicht-Teilnahme am Alltagsleben virulent wird, kann man auch von Etikettierung sprechen.

Der zuletzt angedeutete Punkt verlangt eine weitere Präzisierung. Er ist nämlich dazu geeignet, die Lage, in der sich der Migrant heute befindet, zu erhellen.

3. Der Zuwanderer wird zum Katalysator der Abgrenzung, - stimuliert vom höheren Niveau politischen Handelns und angeleitet durch zuhandene Kompetenzen in der Errichtung von Herrschaft, einer "relativen" Herrschaft über Menschen, die "unterschichtet" (Hoffmann-Nowotny) werden. Wie in Abschnitt 2.1.4 formuliert, ist nun der Augenblick erreicht, wo der Zuwanderer "erkannt" wird, die "Konversion" stattfindet. Von diesem Augenblick an scheint der aufwärts mobile, sich nach unten abgrenzende und den anderen erkennenden Bürger seine ihn mit anderen nach oben verbindende Identität, d.h. seine soziale Identität als Deutscher ins Spiel zu bringen. Und der unten eingeordnete Mensch wird analog dazu seine ihn mit anderen "ertapten" Menschen potentiell verbindende soziale Identität zunächst als Ausländer, dann als spezifischer Ethnienvertreter ebenfalls aktivieren. Es findet eine wechselseitige Etikettierung statt, wobei beide Seiten ironischerweise - weil das nämlich die Absurdität

1984) und die kritischen Bemerkungen von F. Rodriguez zur CDU-Politik (Ders.: Minderheiten und Mehrheit: Ghetto oder Integration... In: H. Geißler: Ausländer, Bd. 2, a.a.O., 27ff., ibs. 30f.

²²³ Von dort geht dann auch die Kritik an der Ausländerfeindlichkeit aus, die aber von den Volksparteien nicht praktisch, sondern allenfalls in Sonntagsreden aufgenommen wird, weil das sonst dem Klientel mißfallen könnte.

der aufgebauten Kulturdifferenzen beleuchtet - eine verwandte, nämlich korrespondierende Strategie anwenden.

Den Beginn dieses Prozesses signalisieren die jeweils die andere Gruppe abwertenden Witze. Die eingesetzten fremdenfeindlich ausgearbeiteten Witze codieren den Prozeß der Abgrenzung und klopfen die Konversion fest. Es gibt eben eine ganze Fülle von Maßnahmen, von der Klientelisierung bis zu naiven Erklärungen, die auf diesem Hintergrund die Andersartigkeit jeweils plausibel erscheinen lassen²²⁴.

Ungleichbehandlung, soziale Konflikte, - was auch immer, - wird unter dem Vorzeichen der Konversion zu einem Element der Abgrenzung und Etikettierung. Restverbindungen zwischen den auseinanderdividierten beiden Seiten werden entsprechend dem sozialen Ort der beiden Seiten (Unterschichtung) von der autochthonen Bevölkerung qua Mitleid, karitativer Orientierung aufrechterhalten. Umgekehrt zeigen die allochthonen Gruppen eine mehr oder weniger ausgeprägte Rückzugsorientierung. Auf diese Weise wird die gültige Form der Alltagshegemonie im Vollzug des sich wechselseitigen Ein- und Ausgrenzens aufgehoben.

Das Ergebnis des Prozesses ist auf der Seite der ethnisierten Bevölkerung eine geradezu existentielle Ausarbeitung²²⁵ der eigenen Zuweisungen, wobei gemäß der Ausgangslage auf beiden Seiten konservative Vorstellungen und Alltagsbestände zum Zuge kommen. Die in diesem Zusammenhang aktivierten Symbolformationen (Blaschke) werden überwiegend aus rechtem Begriffs-

²²⁴ Vgl. die FAZ vom 9.1.1986 und dort die Dokumentation der vielfältigen ausländerfeindlichen Witze. Sodann H. Grosch: Ausländerfeindlichkeit. Türkenwitze. In: Arkadas. 1982, 1, 12f. und R. Meinhardt: Pollacken, Itaker, Kanaken - Zur Leidensgeschichte der Fremden in Deutschland. In: R. Meinhardt (Hg.): Türken raus. Reinbek b.H. 1984, 17ff. sowie H.G. Gramm: Gestern Juden, heute Türken. Die Stigmatisierung von Menschen im Witz. In: R. Meinhardt: Türken raus, a.a.O., 55ff. Auf der Gegenseite vergleiche: H. Daheim: 'Alltagstheoretische' Auseinandersetzung türkischer Jugendlicher mit ihrer Lage in der Bundesrepublik. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik 1982/4, 177ff.

²²⁵ Dieser Begriff wird verwendet, um deutlich zu machen, daß ein kleiner Unterschied zum Anlaß genommen wird, eine komplexe und die gesamte Persönlichkeit umfassende Umschreibung vorzunehmen. Das geschieht durchaus in der Weise, in der auch die Geschlechtsrolle sozial ausgearbeitet wird. Zur Parallele vgl. S.J. Kessler, W. McKenna: Gender. An Ethnomethodological Approach. New York 1978, Teil 1.

reservoir gespeist²²⁶. Das führt dazu, daß auf beiden Seiten, also in der Lebenswelt insgesamt, so etwas wie eine "Renaissance des Heimatgefühls", wie das z.B. W. von Bredow formuliert, anbricht²²⁷.

Speziell auf der Seite der isolierten, diskriminierten Minorität kommt es also zu einer Reorganisation der Identität und zwar unter dem Vorzeichen des sich auf dem Niveau eines Unterlegenseins und Unterscheidenmüssens. Bei der Art der zu reifizierenden Grenze (Deutsch > Nicht-Deutsch = Ausländer) geraten vorzugsweise ethnische Elemente zu Basisbestandteilen der weiteren Ausarbeitung des Verschieden-Seins. Insofern geht diese Etikettierung ganz logisch und wie von selbst in Ethnisierung über, gerät zu einem selbstverständlichen Bestand weiteren Denkens und Handelns. Was auf diese Weise

²²⁶ Den Begriff der Symbolformation benutzt Blaschke. Er sieht die darin aufgehobene Ethnizität allerdings "janusköpfig", also durchaus nicht nur problematisch. Im vorliegenden Fall, wo konservative Modelle Pate stehen, scheint jedoch die Bewertung von H. Rausch wichtig. Ethnizität neigt bei uns eben nach rechts. Blaschke sieht dagegen eben sowohl rechte als auch linke Möglichkeiten der Aktivierung ethnischer Elemente (Ders.: Volk, a.a.O., 250f. ibs. 269f.). Der Grund für die vom vorliegenden Konzept abweichende Sichtweise ist bei ihm einfach auszumachen: Er bezieht sich auf regionale Bewegungen usw., die *unmittelbar* Bestandteil der hier diskutierten unteren politischen Ebene sind. Auf dieser Ebene haben wir zunächst (siehe die Habermas-Rezeption) beide Tendenzen vor Augen. Aber wenn auf diesem Niveau immanent "kritisch" gemeinte ethnische Momente eingearbeitet werden, zielen diese Momente in Reaktionen eingefügt - nach rechts. Zum rechten Begriffsreservoir vgl. H. Rausch: Politisches Bewußtsein und politische Einstellungen im Wandel. In: W. Weidenfeld (Hg.): Die Identität der Deutschen. München 1983, 117ff., ibs. 126f. Auf Seiten der Minoritäten braucht nur an die Aktivitäten der verschiedenen rechtslastigen Kulturinitiativen verwiesen zu werden, die sich speziell auch religiös artikulieren. Zu den weiteren Überlegungen vgl. auch die interessanten Bemerkungen von H. Reimann zum "Identitäts-Management" das er freilich innerhalb Italiens konstatiert. (Ders.: Die Vitalität "autochthoner" Kulturmuster. In: F. Neidhardt u.a. (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen 1986, 359ff., hier 364f.

²²⁷ W. von Bredow, H.F. Foltin: Zwiespältige Zufluchten. Berlin 1981, hier ibs. 20f., 204ff.

beginnt, ist nicht nur eine "mythische Dramatisierung" (Thränhardt)²²⁸, sondern eine mythische Dramaturgisierung mit dem Thema "Wir und die ganz anderen".

Betrachtet man diese Linie vollständig, so müßte am Ende die Etablierung einer wirklichen Minoritätenkultur stehen. Hat dann Esser vielleicht doch recht, jedenfalls im nachhinein, wenn er von der Möglichkeit der Option für die eigene oder die fremde Kultur spricht? Ist es nicht denkbar, daß die Ethnisierung im Sinne einer self-fulfilling-prophecy dann schließlich doch imaginäre Ethnizität in reale (rekonstruierte) Ethnizität überleitet?

4. Die Ethnisierung endet in einer paradoxen und fast aussichtslosen Sackgasse. Der mit dem Rückzug auf die eigene Ethnie eingeschlagene Weg ist zum Scheitern verurteilt²²⁹. Es gibt eine ganze Reihe Gründe dafür, daß die zunächst imaginierte Ethnizität sich nicht wirklich durchsetzt, sondern auf dieser Ebene

²²⁸ Vgl. D. Thränhardt: "Ausländer" als Objekte deutscher Interessen und Ideologien. In: H.M. Griese (Hg.): *Der gläserne Fremde*, Opladen 1984, 115ff., ibs. 126. Einen plastischen Beleg für diese mythische Dramaturgisierung bieten die Überlegungen von N. Uygur. Dort wird versucht, "besondere Denkeigenschaften der Türken" (Ders.: *Transkulturelle Betrachtungen über die menschlich-gesellschaftlichen Eigenschaften der türkischen Sprache*. In: J. Ruloff (Hg.): *Aufwachsen im fremden Land*. Frankfurt 1982, 86ff. ibs. 101) im Bereich der Kognition und Affektivität herauszuarbeiten. Dabei wird auf Sprichwörter, öffentliche Beschriftungen, Redewendungen usw. zurückgegriffen, die allerdings eine einseitige Auswahl darstellen. Nach uns vorliegenden Informationen z.B. durch ein Mitglied des türkischen Lehrervereins NRW, Herausgeber der Zeitschrift ARKADAS, gibt es zahlreiche Gegenbeispiele. Alles in allem geht es - von einigen trefflichen Beobachtungen abgesehen - um zahlreiche Vorurteile. Die Arbeit erinnert an den Versuch L. Lévy-Brühl's (Ders.: *La mentalité primitive*. Paris 1972), Völker nach psychischen Strukturen zu differenzieren, was jener selbst später wieder verwarf. (M. Leenhardt: *Les carnets de Lucien Lévy-Brühl*. In: *Cahiers Internationaux de Sociologie* 1949/6, 28ff.). Daß es hier - vor allem auf emotioneller Ebene - kaum Differenzen gibt, belegen die musikwissenschaftlichen Studien von J. Merkt (Ders.: *Deutsch-türkische Musikpädagogik in der Bundesrepublik*. Berlin 1983, 126ff. u.ö.). Sie verweist auf die massive Rezeption deutscher Volkslieder in der Türkei noch 1918, die bis heute in beiden Ländern Verwendung finden.

²²⁹ Dies ist eine europäische Problematik. Ob es sonst auch diese Tendenz gibt, läßt sich auf diese Weise nicht erkennen. Beispielsweise die Konzeption des "Tipping" würde dem widersprechen. ("'Tipping' is said to occur when a recognizable new minority enters a neighbourhood in sufficient numbers to cause the earlier residents to begin evacuation"). So: Th. C. Schelling: *Dynamic Models of Segregation*. In: *Journal of Mathematical Sociology* 1971/1, 143ff., ibs. 181. Aus diesem Grund sind auch die Überlegungen von G. Elwert (Ders.: *Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration?* In: *KZfSS* 34/1983, 696ff.) wenig überzeugend. Elwert übersieht die spezifische Intention, unter der die Migranten entsprechende "Konfigurationen" aufbauen. Diese Migranten-Konfigurationen dienen gerade nicht der Binnenintegration, sondern sind Rückzugsinstanzen. Von solchen Rückzugsinstanzen, Aktivitäten im Sinne einer "pressure group", Leistungen mit dem Ziel der Etablierung von Identität usw. zu erwarten, ist wenig einleuchtend.

der Zuschreibung verbleibt. Die Gründe sind schon angesprochen worden (1.3) und brauchen nur noch einmal in Erinnerung gebracht zu werden:

a) Die ethnischen Differenzen sind nicht ausreichend tragfähig. Befleißigt sich ein italienischer Migrant vermehrter Religiosität, trifft er in der Messe bloß seinen deutschen Nachbarn wieder. Besinnt sich auch die türkische Frau auf die Tradition des Kopftuches, ist sie doch bei der Gartenarbeit nicht von ihrer deutschen Nachbarin zu unterscheiden.

b) Dann gibt es strukturelle Gründe, die die Errichtung von ethnischen Welten verhindern. In der Bundesrepublik ist es dem Migranten, zumal wenn er kein Angehöriger der EG ist, sehr schwer, eine ethnienpezifische Infrastruktur samt einer entsprechenden Welt aufzubauen. Es gibt beispielsweise so gut wie keine ethnienpezifischen Arbeitsplätze.

c) Dem hegemonialen Druck der Industriegesellschaften ist nirgends wirklich zu entkommen. Die Jugendlichen beispielsweise, seien es autochthone Gesellschaftsmitglieder, seien es der Abstammung nach Migranten, sind gemeinsam den modernen Medien ausgesetzt, weshalb es zunehmend schwerer wird, ethnisch zu reifizieren.

Ethnische Abschottungen verschwimmen auf diese Weise zu einem Abgrenzungssyndrom. Bei der Grenzziehung werden wahlweise und wechselseitig Rassismus, Sexismus, Antisemitismus und anderes aktiviert²³⁰. Die Ethnisierung hält sich nur im Verbund mit dem Fortbestand der Unterschichtung, also solange sie den systemisch gebotenen Abgrenzungsmodalitäten nicht zuwiderlaufen²³¹. Jeder, der von diesem Prozeß involviert ist, verfängt sich schrittweise in einer imaginären Ethnizität. Das Resultat der Ethnisierung ist deshalb gerade nicht eine historisch gesättigte Minorität mit eigener ökonomischer, sozialer und kultureller Identität, sondern ein existentielles Disarrangement. Dieses Disarrangement führt dazu, daß der Wanderer immer wieder "einbricht". Es sind eine Fülle psychosomatischer Reaktionen belegt. Es wird von unangemes-

²³⁰ Dieses Konglomerat von Aversionen weist keine innere, sondern eine strategische Logik auf. Die Kraft zur Abgrenzung ist das verbindende Element. Deshalb ist es auch nicht sinnvoll, nach inneren Konzepten zu suchen. Immanent betrachtet bleibt eben alles widersprüchlich. Dies gilt gegen I. Fetscher: *Der Konservatismus und seine Widersprüche*. In: Ders. (Hg.): *Neokonservative und "neue Rechte"*. München 1983, 11ff.

²³¹ Fremde, die nicht unterschichtet werden, nämlich Nord- und Westeuropäer sowie Nordamerikaner, werden eben auch nicht ethnisiert.

senen Bildungsaspirationen für die eigenen Kinder gesprochen; unangemessene Rückkehrhoffnungen werden konstatiert. Die imaginäre Situation führt zu Versuchen des Ausagierens durch Ehekrisen und anderen Reaktionsformen.²³²

Das, was hier mit existentiellm Disarrangement bezeichnet wird, hat also ganz eindeutige soziogenetische Ursachen. Es hat nichts mit dem zu tun, was ein heute weit verbreitetes Klischee behauptet, nämlich damit, daß der Ausländer sich zwischen zwei Kulturen bewege und infolgedessen die Orientierung verliere. Man wird noch nicht einmal auf der Ebene der Beschreibung der jeweiligen Erscheinungen zustimmen können. Auf dem Hintergrund des kritisierten Klischees muß die Lage des Wanderers wie ein Suchen oder Schwanken zwischen verschiedenen Positionen erscheinen, während der Begriff des existentiellen Disarrangements auf eine paradoxe Situation verweist, in der die sozialen Handlungen nicht den Charakter des Suchens, sondern des Festklammerns aufweisen. Die mit dem kritisierten Klischee gesetzte Theorie verrechnet eben die Schwierigkeiten einseitig zu Lasten des Wanderers.

Die auf dieser alltäglichen Ebene etablierte Politik der Ethnisierung führt die Ethnisierten in eine Sackgasse, die symptomatisch an dem mangelhaften Gegenwartsbezug des Migranten nachgewiesen werden kann. Der Migrant beteiligt sich weder an den Aktivitäten der Umwelt, noch an ethnienpezifischen Angeboten. Wenn z.B. im italienischen Kulturinstitut in Köln Veranstaltungen durchgeführt werden, so kommen sehr wenig Italiener (für die die Veranstaltungen angeboten werden) und sehr viele Studenten, die sich für die italienische Kultur interessieren²³³.

²³² Eine Reihe von Untersuchungen dokumentieren diese Reaktionsbildungen. Z.B. A. Busch: Migration und psychische Belastung. Berlin 1983. Busch zeigt speziell, daß die Reaktionsbildungen situativ und nicht ethnisch zu verrechnen sind (333). Eine sonst aus krisenhaften Situationen vertraute Form der Reaktionsbildung ist hier jedoch weniger als in einer vergleichbaren Population zu beobachten, nämlich das abweichende Verhalten. Eine Analyse der Kriminalitätsstatistik von 1984 besagt: "Die Kriminalität von Ausländern ist geringer als die vergleichbarer deutscher Bevölkerungsgruppen, obwohl Ausländer mehr gesetzlichen Normen als Deutsche unterworfen sind." (M. Schnapka: Straffälligkeit von Ausländern. Herausforderung an Kriminal- und Gesellschaftspolitik. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit 12/1985, 427ff.) Daß das abweichende Verhalten von Ausländern entgegen populistischen Annahmen geringer ist als bei einer vergleichbaren deutschen Bevölkerung hat, wie oben bereits deutlich wurde, mit deren spezifischer Arbeitsmotivation zu tun.

²³³ Verstärkt wird diese Situation durch die neuen Medien, speziell das Video-Angebot, das die Heimatkulturen überpointiert und konserviert.

Mit anderen Worten, die Ethnisierung leitet einen *Circulus vitiosus*, einen sich selbst aufschaukelnden Prozeß ohne Ende ein. Die in der ethnischen Etikettierung befangenen Gesellschaftsmitglieder geraten in eine Lage, die folgerichtig apathisch werden läßt. Selbstverständlich ist damit nur eine Grundlinie angedeutet, auf die der Migrant je nach seiner Persönlichkeit unterschiedlich stark reagiert. Hier lassen sich beispielsweise geschlechtsspezifische Unterschiede erkennen²³⁴. Sieht man davon ab, bietet sich jedoch ein relativ einheitliches Bild. Man kann an dieser Stelle allenfalls überlegen, ob langfristig Veränderungen eintreten, ob also diese existentiell ausgearbeitete Entwicklung irgendwann wie von selbst "ausheilt". An zwei Möglichkeiten wäre zu denken: a) Naheliegend ist es, im Fall der Rückwanderung eine Restabilisierung zu erwarten. Die Befunde sprechen jedoch dagegen. Über die Rückwanderung wird keine wirkliche Verbesserung der Lage erreicht. Die individuell erworbenen Verschiebungen lassen sich nicht mehr rückgängig machen. Die Rückwanderung transportiert im Gegenteil die Probleme mit zurück.

"Der Rückwanderer wird aufgrund sichtbaren Erfolges oder anderer Merkmale in die Position des Außenseiters gedrängt, aus der heraus er wiederum die Merkmale hervorkehrt, die die Grundlage seines Außenseitertums bilden"²³⁵.

F. Kilzer muß dabei allerdings konsequenter verstanden werden als er das wohl selbst meint. Nicht der Erfolg macht nämlich den Rückwanderer zum Außenseiter, sondern es sind die "anderen Merkmale", und hier nicht etwa die typisch deutschen Werthaltungen, die internalisiert worden sind, sondern ganz einfach das erfahrene und eingeschriebene Etikett, die "neue Identität". Der

²³⁴ Offenbar ist es so, daß die Männer in allen hier relevanten Ländern eher nach außen orientiert sind und deshalb stärker unter der Ethnisierung leiden. Sinnigerweise spricht Nauck am Fall der türkischen Familie in der Bundesrepublik von einem "heimlichen" Matriarchat. (Vgl. B. Nauck: "Heimliches Matriarchat" in Familien türkischer Arbeitsmigranten. In: Zeitschrift für Soziologie 14/1985, 450ff.). Was Nauck dabei meint, ist in Wahrheit keine Anpassung an neuartige Bedingungen in der BRD, sondern eine Reaktion auf den Entzug von Gesellschaftlichkeit, was überall, bei autochthonen wie allochthonen Bürgern zu Reaktionen führt und in allen hier relevanten Gesellschaften (wegen der allgemeinen Verbreitung des Patriarchats) besonders die Männer trifft. Strukturell hat sich nämlich für die türkische Familie gar nichts geändert. Was neu ist, ist die Diskriminierung. Bei einem Wegfall der Diskriminierung würden sich die alten Lebensformen reetablieren.

²³⁵ F. Kilzer: Remigration und Reintegration griechischer Arbeitnehmer. Bielefeld 1984, 118. Ähnlich argumentiert S. Heiner: Rückkehr aus der Arbeitsmigration als zweite Auswanderung. In: SSI Ausl. Arbeit 1979/1, 123ff.

Rückwanderer fühlt sich gezeichnet. Er befürchtet es schon bei der Rückkehr und er erlebt es dann auch tatsächlich, nachdem er sich in seiner Heimat wieder einrichtet²³⁶.

Die Zeichnung des Rückwanderers unterstreicht einerseits die innere Dynamik der Etikettierung und demonstriert andererseits noch einmal die Tatsache der Etikettierung selbst, weil bloß auf diese Weise, d.h. im Rahmen einer soziogenetisch angestoßenen und reaktiv vollzogenen Minorisierung die spezielle Lage der Rückwanderer wirklich plausibel wird. So notieren Behrmann und Abate während ihrer Feldstudien innerhalb einer süditalienischen Dorfgemeinschaft:

"Die Germanesi drehen sich gewissermaßen im Kreis: In der Immigrationsgesellschaft abgelehnt, klammern sie sich an die traditionelle Dorfgemeinschaft, die aber weder ihren Erinnerungen, noch ihren in der Emigration veränderten Norm- und Wertmustern entspricht; sie leben außerhalb jeder Realität und Gegenwart, sowohl der deutschen als auch der von Carfizzi ...".²³⁷

Die ethnisierte Generation bleibt - blendet man die von Behrmann und Abate unter der Hand eingetragene Kulturdifferenz-Theorie aus - offenbar unter den Bedingungen einer wieder hergestellten Ausgangslage weiter etikettiert (ethnisch "überprägt" orientiert).

b) Naheliegender wäre es vielleicht auch, die erste Generation quasi abzuschreiben und den Blick auf die zweite Generation zu konzentrieren. Die Frage wäre dann, ob jene im Grunde doppelt imaginäre Ethnizität ("künstlich" zugeschrieben und praktisch paradox) in der zweiten Generation nicht allmählich an Plausibilität verliert und sich - objektiv gegenstandslos - verflüchtigt. Aber zunächst ist natürlich diese imaginäre Ethnizität ein in sich logisches Arrange-

²³⁶ Dazu paßt die Beobachtung von A. Stenzel u.a., ca. 72% der "türkischstämmigen" Jugendlichen fürchteten sich vor der Fremdwahrnehmung durch türkische Jugendliche in der Türkei. (A. Stenzel, H.G. Homfeldt: Auszug in ein fremdes Land? Weinheim 1985, 126f.) Es gibt noch eine radikalere Form der Interpretation. Man kann die Rückwanderung auch im Sinn einer *zweiten Migration* deuten. In diesem Fall ist eine *zweite* Ethnisierung zu erwarten. Darauf deuten die Bemerkungen von A. Schulte hin, der insbesondere auf Arbeits- bzw. Berufsschwierigkeiten und dann soziale sowie kulturelle Probleme verweist (A. Schulte: Rückkehr der Arbeitsmigranten. In: A. Schulte, M. Müller, J. Vink u.a. (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik. Frankfurt 1985, 85ff. Teil 3).

²³⁷ M. Behrmann, C. Abate: Die Germanesi, a.a.O., 162; ferner besonders H. Vermeulen, van Attekum, L. Pennings: De Grieken. Muiderberg 1985, 145f.; A. Sobrero, D. Corchia, M.T. Romanello, I. Tempesta: Salento fra emigrazione e rientro. In: Gruppo di Lecce (Hg.): Linguistica e Anthropologia. Roma 1983, 221ff. ibs. 232f.; und vergleiche daneben die Untersuchung über Rückwanderer in die Türkei, denen "Germanisierung" unterstellt wird (A. Kudat, Y. Özkan u.a.: Effects on the Experience of Foreign Workers in Europe. Berlin 1976, IIVG Reprints, 141ff.).

ment auf die Bedingungen des Alltagslebens. Für den sich arrangierenden Migranten ist es belanglos, ob seine Reaktion historisch richtig oder falsch ist. Entscheidend ist, daß diese Reaktion das Überleben zu gestatten scheint. Sodann wird die Ethnisierung soziogenetisch produziert, d.h. es kommt auf den Adressaten der Ethnisierung im Grunde überhaupt nicht an. Ob die erste oder die zweite Generation betroffen ist, scheint von dort her gleichgültig. Schließlich kann man sogar anders herum vermuten, daß beim Fortbestehen der paradoxen Lage für den Zuwanderer der Ethnisierungsdruck sogar noch stärker wird. Der sich in den großen Städten abzeichnende Kampf beispielsweise zwischen Skinheads und Minoritäten betrifft ja vor allem die zweite Generation und unterstreicht diese Überlegung. Um allerdings diese Frage wirklich zu beantworten, reicht der Blick auf die Bundesrepublik nicht aus. In den Niederlanden oder in Großbritannien wird diese Entwicklung bereits deutlicher. Watson spricht in bezug auf England von einem Prozeß der "ethnischen Neubildung" bei der zweiten Generation²³⁸. Im Anschluß daran notieren Blaschke und Greussing:

"Auch für andere Immigrantengruppen wäre ein derartiger Prozeß denkbar: nämlich der Diskriminierung durch die Einwanderungsgesellschaft nicht durch Assimilation begegnen zu wollen, sondern gerade umgekehrt durch Abkoppelung. Die symbolische Verstärkung der eigenen ethnischen Besonderheiten macht es möglich, das kollektive vom Anpassungsdruck geschaffene Bewußtsein der Minderwertigkeit zu durchbrechen und Widerstand anzumelden."²³⁹

Sicherlich ändert sich nicht die qualitative Ausarbeitung der Lage der Minorität. Bei Fortbestand des Ethnisierungsdrucks, also eines Anpassungsdrucks im Blick auf die zugewiesene gesellschaftliche Nische, bleibt das Resultat eine gleichsam zweifach problematisch und doch beständig imaginäre Ethnizität. Diese Ethnizität ist reaktiv, in der Folge der Aus- und Eingrenzung überzeichnet und rein kulturell fixiert. Sie läßt auch der zweiten Generation keinen angemessenen Platz als Gesellschaftsmitglied²⁴⁰. Ohne die Chance zur

²³⁸ J. L. Watson: Arbeitsimmigranten in Großbritannien. In: J. Blaschke, K. Greussing: "Dritte Welt" in Europa. Frankfurt 1980, 38ff. ibs. 45f.

²³⁹ J. Blaschke, K. Greussing: Arbeitsmigranten - Klasse im "Übergang". In: Dies.: Dritte Welt, a.a.O., 7ff., ibs. 13.

²⁴⁰ Auch die zweite Generation spricht nur zur Hälfte deutsch, wenn sie eingeschult wird. Daran ist sicherlich sehr deutlich der Rückzug der nichtdeutschen Familie auf den privaten Bereich abzulesen. In einer nichtdiskriminierten Situation wäre, wie ein Vergleich mit Familien, die z.B. aus den Niederlanden oder aus Großbritannien stammen, zu erwarten, daß die Kinder, wenn sie

Entwicklung von Gesellschaftlichkeit, aber auch ohne die Möglichkeit zur Errichtung einer umfassenden Minoritätenwelt bleibt die Situation bedrohlich, brisant nicht nur für den Nicht-Deutschen, sondern auch für die autochthone Bevölkerung.

Die beiden angesprochenen Möglichkeiten lassen kein Ende in der einmal existentiell ausgearbeiteten Entwicklung erkennen. Ein solcher Abbruch liegt auch nicht in der Logik der Entwicklung, die den Prozeß der Ethnisierung zu kennzeichnen scheint. Erst Veränderungen in der Ausgangslage, z.B. ein gewollter Abbruch der skizzierten Politik der Ethnisierung würden eine andere Entwicklung wahrscheinlich machen²⁴¹.

eingeschult werden, schon wegen ihrer vorschulischen Kontakte weitgehend zweisprachig orientiert sind. Vgl. G. Mahler: Typische Problemfelder im Schulverlauf ausländischer Kinder. In: H. Geißler: Ausländer, Bd. 2, a.a.O., 57ff.

So wäre Thränhardt vollständig zuzustimmen:

"So hängt etwa der in vielen Untersuchungen festgestellte Widerspruch zwischen dem Wunsch der Ausländer, nach einigen Jahren wieder ins Heimatland zurückzukehren, und der tatsächlichen Langfristigkeit ihres Bleibens in der Bundesrepublik nicht nur mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zusammen, im Heimatland wieder Fuß zu fassen, vielmehr ergibt er sich entscheidend auch aus der Unmöglichkeit, eine deutsche Perspektive auf Dauer aufzubauen."

(Ders.: Die verfassungspolitische Notwendigkeit des kommunalen Wahlrechts für Ausländer in der Bundesrepublik. In: F. Şen, G. Jahn (Hg.): Wahlrecht für Ausländer. Stand und Entwicklung in Europa, a.a.O., 13ff., ibs. 23).

²⁴¹ Es darf hier nicht um eine bloße Entpolitisierung der Situation der Migranten gehen, wie etwa die Neoliberalen (z.B. Sowell) fordern, das "Ausländerproblem" im Rahmen der Reduzierung sozialstaatlicher Maßnahmen zurückzuschrauben. Richtig wäre sicherlich, die Minderheiten sozialstaatlich gleichzustellen. (Vgl. These 14 von K.O. Hondrich: Zur Situation ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland. In: H. Geißler: Ausländer, Bd. 2, a.a.O., 17ff., ibs. 26f.) Dies meint zunächst, die vielfältigen Diskriminierungen auf dieser Ebene zu beseitigen: Nachteile im Kindergeld, Nachteile für Familien mit einem Ehepartner im Ausland, ggf. Nachteile in der Kranken- und Altersversorgung, ggf. massive Nachteile im Fall der Arbeitslosigkeit und dauernden Berufsunfähigkeit und vieles mehr. Es meint sodann, generell auf der ökonomischen Seite den "internen Kolonialismus" (hier nicht regional sondern bevölkerungsgruppenspezifisch) aufzuheben, sodann auf politischer Ebene jegliche Sonderbehandlung von Minderheiten einzustellen, positiv formuliert, Migranten eine ganz konventionelle Gesellschaftlichkeit mit dem dabei selbstverständlichen Wahlrecht und Niederlassungsrecht zuzugestehen. Die Lösungsstrategie muß sich an den Ursachen der Problematik orientieren (H. Hess, A. Mechler: Ghetto ohne Mauern. Frankfurt 1973, 176). Die Migranten müssen im Sinne eines Teiles der hiesigen "Schicksalsgemeinschaft" interpretiert werden. Damit ist die Diskriminierung auf der unteren politischen Ebene natürlich noch nicht beendet. Aber sie wird zu einem vom politischen Prozeß abgekoppelten Einzelphänomen und besitzt von oben her keine verstärkenden Impulse mehr. Bei der formal-rationalen Organisation fortgeschrittener Industriegesellschaften wäre es wahrscheinlich, wenn diese diskriminierende Ethnisierung, existiert sie nur noch auf der Ebene der Lebenswelt, allmählich zurückgehen würde. Sie hätte keine konstitutive Bedeutung mehr. Was auf lebensweltlicher Ebene verbliebe, wären Elemente ethnischer Symbolformationen, und dies auf

beiden Seiten. Sie würden jedoch innerhalb der Toleranzbreite gesellschaftliche Differenzierungen entproblematisiert und natürlich auch in der Lage sein, ohne Rücksicht auf Staatszugehörigkeit, neue Symbolformationen zu bilden, wie das eben auch in Sonderkulturen, etwa der Jugendphase, heute schon zu beobachten ist. Vgl. dazu fernere die Beiträge bei G. G. Cain u.a.: *Ethnische minderheden*, Amsterdam 1985, hier ibs. die Beiträge von G.G. Cain: *Integratie, multiculturalisme, of ethnische en rassen tegenstelling*, ebd. 27ff., ibs. 42f., sowie A.J.F. Köbben: *Oordeel en discriminatie*, ebd. 53ff. ibs. 64f.

DRITTER TEIL:
SOZIOKULTURELLE EINSTELLUNGEN
ZWISCHEN PRIVATISIERUNG UND
ETHNISIERUNG*

Die Ethnizität spielt in der Bundesrepublik wie in anderen fortgeschrittenen Industriegesellschaften Europas im Vergleich zu vielen traditionellen Gesellschaften eine recht eigentümliche Rolle. Ethnische Komponenten werden in der Regel nur unter einer sehr speziellen Perspektive wahrgenommen, thematisiert und problematisiert. Sie werden fast ausschließlich bei neuerlich eingewanderten Minderheiten, hier aber gleich bei allen diesen Gruppierungen gesucht und gefunden und werden dann "minderheitenzentriert" aufgenommen. Dies gilt zunächst für den tagtäglichen Diskurs auf der Straße wie in den Medien, dann aber auch für die politische Arena und schließlich sogar häufig selbst für die wissenschaftliche Diskussion.

Unser durchaus begründeter Verdacht war, daß hier Ethnizität nicht angemessen lokalisiert, sichtbar gemacht und eingeschätzt wird. Mangels ausreichender historischer wie gesellschaftssystematischer Einordnung wird sie unvollständig, ja verzerrt aufgenommen, diskutiert und gegebenenfalls auch problematisiert. Das Ergebnis ist eine eindimensionale Deutung, die sich einem alltagspolitisch-populistischen Umgang mit Ethnizität verdankt.

Um das, was Ethnizität heute bei uns impliziert, angemessen erfassen zu können, muß man sich natürlich auf den Alltag, in dem sie auftreten mag, beziehen; man darf sich aber damit nicht begnügen, sondern muß weiter blicken. Zu fragen wäre insbesondere, wie sie im Gesellschaftsganzen, zumal der modernen gesellschaftlichen Entwicklung einzuordnen und von dort aus einzuschätzen ist. Ethnizität tritt ja im Alltag nicht "an-sich" auf, sondern in der Form und als Teil von konstruierter Wirklichkeit. Sie wirkt in Relation zum

*Dieser dritte Teil war der ursprünglich beigelegte Anhang der zweiten Auflage.

Alltag, zur Alltagskultur, zur Gesellschaft insgesamt und zur Gesellschaftskultur.¹ Es ist deshalb notwendig, bei der Diskussion der Ethnizität alle grundlegenden gesellschaftlichen Entwicklungen und Tendenzen explizit mit einzubeziehen, sie als Referenzrahmen für die Reflexion über Ethnizität zu berücksichtigen. Genau daran hat es bislang oft gefehlt. Um klar zu machen, was es mit Ethnizität auf sich hat, ist es - um es einmal allgemein zu formulieren - unabdingbar, sich über die Relevanz einer kulturellen Basispersönlichkeit bzw. allgemeiner sozio-kultureller Einstellungen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften Klarheit zu verschaffen. Es könnte dabei natürlich geschehen, daß sich auch bei Berücksichtigung dieses Hintergrundes keine neuen Erkenntnisse ergeben.

Unsere Erfahrung ist dann allerdings gewesen, daß Ethnizität unter einem derartigen Vorzeichen in einem ganz anderen Licht erscheint. Zweierlei ist zu erkennen:

- Die Ethnizität, die fremde genauso wie die eigene, sozio-kulturelle Einstellungen überhaupt, alle diese Phänomene erscheinen plötzlich als Bestandteile von Diskursen, - speziell von Diskursen, die in einem komplexen Prozeß gesellschaftlicher Differenzierung schrittweise in eine besondere Richtung gedrängt wurden, nämlich in Richtung Privatheit. So kamen wir zu der These: Ethnisch-kulturelle Momente werden mehr und mehr zu einer privaten Angelegenheit erklärt.
- Allerdings scheint dies zunehmend nur die halbe Wahrheit zu sein, wenn man die Ethnizität in der aktuellen Situation betrachtet. Insofern haben wir ergänzt: Ethnische Momente werden zwar seit langem zunehmend "privatisiert", werden aber in einem neuerlichen Diskurs seit einiger Zeit eindeutig wieder reaktiviert. Dabei werden jedoch nicht einfach alte Vorstellungen bloß wiederholt, sondern in einer gänzlich anderen Weise neu installiert. Wir haben versucht, dies unter dem Vorzeichen einer "Soziogenese ethnischer Minoritäten" zu beschreiben. Gemeint ist ein sozialer Prozeß der Ethnisierung. Er besteht in einer gezielten alltags- wie gesamtpolitischen Identifizierung, Ein-

¹ Vgl. S.J. Schmidt: Der Radikale Konstruktivismus. In: Ders. (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt 1987, 11ff, ibs. 46f.

grenzung, Aufwertung und Mobilisierung² einer Einstellung zur kulturellen Basispersönlichkeit und Ethnizität. Bestimmte Momente wie eine Staatsangehörigkeit o.a.m. werden aufgegriffen, zu einem Hauptmerkmal einer dann gesellschaftlichen Gruppe erhoben und schließlich zu einem Problem von Minderheitengruppen definiert.³

Doch gehen wir schrittweise voran. Vergewissern wir uns (1) des theoretischen Gesamtzusammenhanges. Im Anschluß daran sollen an dieser Stelle nur zwei besonders zentrale Aspekte genauer herausgearbeitet werden, nämlich (2) die "konstitutive Belanglosigkeit" der ethnischen Einstellung, was kontrastiv vorgetragen werden soll, und (3) die im Rahmen dieses konstitutiven Belangloswerdens mögliche Zunahme und Neubewertung ethnischer Spezifika, was im Zusammenhang mit dem Phänomen eines "explosiven Pluralismus" versucht werden wird. Wie dieser "explosive Pluralismus" zugunsten der Ethnisierung zurückgedrängt wird, dies soll an dieser Stelle nicht im Detail diskutiert werden. Dazu verweisen wir auf die Untersuchung "Leben in der multikulturellen Gesellschaft", die an anderer Stelle erschienen ist.

3.1 VOM MITBÜRGER AUS DER FREMDE ZUM FREMDEN MITBÜRGER

Wer sich mit der Ethnizität befaßt, der denkt an ethnische Minderheiten. Und er gelangt schnell zu zwei Thesen, die die Lage dieser ethnischen Minderheiten in fortgeschrittenen Industriegesellschaften kennzeichnen (s.o.). Es sind

² Vgl. G. Elwert: Nationalismus, Ethnizität und Nativismus. In: P. Waldmann, G. Elwert (Hg.): Ethnizität im Wandel. Saarbrücken 1989, 21ff. und P. Waldmann: Ethnischer Radikalismus. Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte. Opladen 1989.

³ Es spricht vieles dafür, daß es sich hier um einen neorassistischen Prozeß handelt. Die von uns in den 80-ern entwickelte und seitdem vertretene Ethnisierungstheorie entspricht nämlich in fast allen Konstruktionsschritten dem, was völlig unabhängig von uns R. Miles in seiner Arbeit über den Rassismus vorgelegt hat (R. Miles: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg 1991, Kap.3 und Schlußfolgerungen 172ff.).

zwei Thesen, die die gesamte mit gesellschaftlichen Minderheiten in Verbindung stehende Problematik auf eigens postulierte besondere Eigenschaften der jeweiligen Minderheiten zurückführen:

► Im Rahmen einer Kulturdifferenzhypothese wird den Minderheiten eine fremdkulturelle Einstellung zugeschrieben, die so gewichtig sei, daß sie es den betreffenden Menschen auf Dauer schwer mache, sich im Aufnahmeland zurechtzufinden und zu integrieren.

► Im Rahmen einer Modernitätsdifferenzhypothese wird diesen Menschen noch dazu ein brisanter sozio-kultureller Rückstand attestiert, der erst aufgeholt werden müsse, bevor überhaupt an eine völlige Integration gedacht werden könne.⁴

Mit anderen Worten, wer ethnische Momente thematisiert, der meint in der Regel eine spezifische "Barriere-Ethnizität", die einen Einwanderer daran hindere, in dem Aufnahmeland erfolgreich mitzuspielen.

Was heißt das? Beiden Thesen ist letztlich die Behauptung gemeinsam, sozio-kulturelle Eigenschaften seien für das Mitspiel in einer modernen Gesellschaft von zentraler Bedeutung ("konstitutiv") und entsprechend seien hier gegebenenfalls differente, eben ("fremd-")ethnisch bedingte Einstellungen von einer beträchtlichen Problematik. Diese Redeweise von der Ethnizität impliziert damit eine ganz bestimmte Vorstellung von modernen Gesellschaften. Es wird behauptet, moderne Gesellschaften basierten auf insbesondere kultureller Homogenität.⁵ Ja sie könnten ohne diese Homogenität nicht leben, sie bedürften sogar eines Nationalismus, um ggf. auftretende Risse zu kitten⁶. Genau diese Redeweise ist das, was äußerst fragwürdig erscheinen muß. Macht man sich nämlich die Grundeigenschaften fortgeschrittener Industriegesellschaften, wie sie an anderer Stelle immer wieder herausgearbeitet wurden und werden, klar, so wird schnell deutlich, daß es sich bei dieser Behauptung keinesweg um eine nüchterne Bestandsaufnahme, sondern vielmehr um eine Programmklärung

⁴ A. Treibel: Migration in modernen Gesellschaften. Weinheim. München 1990, Teil 6.

⁵ Hier besteht eine Übereinstimmung zwischen denjenigen, die heute Kulturdifferenzen beschwören. Vgl. die Position der Bundesregierung: Wir benötigen "national-kulturelle Identifikationsmuster" (E. Schiffer: Ausländer. In: InnoVatio 1992/2, 79) mit Gesellschaftskritikern wie R. Bauböck (Ders.: Ethnizität, Minderheiten, Staat. In: Ders. u.a. (Hg.): ...Und raus bist Du. Ethnische Minderheiten in der Politik. Wien 1988, 3ff., ibs. 7).

⁶ So z.B. E. Gellner: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991, 63ff.

und im Blick auf die Minderheiten um einen Etikettierungsprozeß, um einen Zuschreibungsvorgang handelt.

Eine nüchterne Bestandsaufnahme kann belegen, was oben schon knapp angedeutet wurde. Moderne, fortgeschrittene Gesellschaften werden, was deren systemische Rahmenbedingungen betrifft, zunehmend formal-rational⁷ und eben - was ansonsten ja auch immer wieder beklagt wird - gleichsam "subjekt-frei" gestaltet. Mit dieser Gestaltungsweise korrespondiert auf der sozialen Seite zumindest tendenziell das Bemühen, im Alltagsleben feudale und neofeudale Orientierungen zugunsten universeller sozialer bis politisch-rechtsstaatlicher Prinzipien⁸ abzubauen.⁹ Die mit der systemische Entwicklung korrespondierenden sozialen Rahmenbedingungen berücksichtigen zwar den einzelnen, aber sie zielen auf eine Integrationsweise ab, die "ohne Ansehen der Person" verläuft. Berücksichtigt man diese Überlegungen für die vorliegende Fragestellung, so ergibt sich die Folgerung, daß die Einheimischen genauso wie die Einwanderer, sobald sie sich mit zunehmendem Alter oder infolge von Mobilität oder im Verlauf von Migration innerhalb einer gesellschaftlichen Nische eingerichtet haben, systemisch wie sozial integriert sind. Und wenn das im Einzelfall nicht der Fall ist, dann wäre zu fragen, welche Hindernisse hier im nachhinein errichtet worden sind, genauer, warum ihnen trotz systemischer Integrationsoffenheit die gesellschaftliche Integration vorenthalten wird.¹⁰

Dieser Gedankengang schließt natürlich nicht die Existenz von vielerlei milieuspezifischen oder sozio-kulturellen Besonderheiten bei der einen oder anderen Bevölkerungsgruppe aus. Im Gegenteil - gerade weil die gesellschaftliche Integration formalisiert und egalisiert wird, sind spezifische Besonderheiten zulässig. Allerdings, solche neu zugelassenen Differenzen resultieren aus einer zunehmenden formalen Gleichheit und lassen sich in der Regel nicht mit althergebrachten ethnischen Besonderheiten der einen oder anderen Art verrechnen,

⁷ Wir haben in diesem Zusammenhang besonders auf Max Weber verwiesen.

⁸ W.D. Bukow.: *Leben in der multikulturellen Gesellschaft*. Opladen 1992, Teil 2.2.

⁹ Es gibt eine deutliche Korrespondenz zwischen der Entwicklung der modernen Systeme und der Entwicklung von Vorstellungen, wie Menschen in diese Systeme einzubinden sind. Vgl. H. Willke: *Systemtheorie*. Stuttgart 1991, 94f. mit D. Oberndörfer: *Die offene Republik als Staatsform der Zukunft*. In: P. Braitling, W. Reese-Schäfer (Hg.): *Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen*. Frankfurt 1991, 167ff.

¹⁰ L. Hoffmann: *Die unvollendete Republik*. Köln 1990, Teil I, 4.

sondern sind meistens neu - wenn auch ggf. unter Rückgriff auf zuhandene Bestände - modelliert. Da gibt es mancherlei Konstellationen, in einem einfachen Fall z.B. das Ergebnis der Konfrontation mit neuen soziokulturellen Produkten in den Medien, oder in einem komplexen Fall das Ergebnis von Konflikten zwischen Zentren und Peripherien, die für die Entstehung bestimmter Einstellungsbesonderheiten bei den jeweils davon betroffenen Menschen verantwortlich sein mögen.

Wie auch immer die Rahmenbedingungen für die Entwicklung von soziokulturellen Spezifika sein mögen, selbst wo es beträchtliche originär kulturelle Differenzen zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen geben mag, sind die damit implizierten Grenzziehungen natürlich keineswegs a priori zwischen einem Einheimischen und einem Einwanderer zu lokalisieren. Entsprechende Grenzziehungen können schon zwischen einer Männer- und einer Frauenwelt¹¹ oder zwischen verschiedenen sozialen Schichten, zwischen einzelnen Stadtteilen, zwischen Regionen, zwischen Stadt und Land, zwischen sozio-kulturellen Bewegungen und Standardkulturen passieren. Allerdings - in den modernen Industriegesellschaften werden solche Grenzziehungen zu einer privaten Angelegenheit, insofern sie an konstitutiver Bedeutung verlieren. Sie werden im öffentlichen Umgang ignoriert, - es sei denn, sie bieten eine Chance für eine Grenzziehung zwischen allochtoner und autochtoner Bevölkerung. Ausgerechnet an der Differenz zwischen "deutsch-nichtdeutsch" werden ethnisch-kulturelle Markierungen festgemacht, herausgearbeitet und zu etwas stilisiert, was anders sei, was von der Gesellschaft angeblich nicht länger "verkräftet" werden kann, was somit zur Disposition steht. Systemtheoretisch gesprochen: Ethnische Momente werden zu gesellschaftlichen Leitdifferenzen stilisiert und mit Macht ausgestattet.

Die Frage, warum - warum gerade migrationsgenerierte Bevölkerungsgruppen ethnisch¹² markiert und reduziert werden, lenkt die Aufmerksamkeit

¹¹ H. Marburger: Die Fremdheit der Geschlechter. In: O. Schäfer (Hg.): Das Fremde. Opladen 1991, 131ff.

¹² Diese ethnische Reduktion ist nicht nur aus soziologischer, sondern auch gerade aus ethnologischer Sicht problematisch. Wir stimmen da Dittrich und Radtke einerseits (J. Dittrich, F. Radtke: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dies. (Hg.): Ethnizität. Opladen 1990, 11ff) sowie Blaschke andererseits (op. cit.) zu. Es ist einer der Punkte, die bei Nauck (B. Nauck: Sozialwissenschaftliche Migrationsforschung im Marginalisierungsprozeß? In: SR 13/1990/3, 33ff, ibs. 35f) mißverstanden werden.

schnell auf Etikettierungsprozesse oder genauer Ethnisierungsprozesse. Man beobachtet nämlich bald, wie bestimmte Bevölkerungsgruppen an einer gleichberechtigten Ausübung ihrer Mitgliedschaft in der Gesellschaft gehindert werden und dieser Vorgang dann ethnisch reduzierend erklärt wird. Dieser Vorgang ist aus der Minderheitenforschung und der Ethnologie seit langem vertraut, und wurde beispielsweise von Katharyn V. Staiano am Fall der "creation of an afro-american identity"¹³ beschrieben. Abgesehen davon hat das bereits Wilhelm E. Mühlmann bei der Herausarbeitung des Begriffs der Ethnogenie im Gegensatz zu dem einer Ethnogenese gewissermaßen vorweggenommen.¹⁴ Damit ist der Prozeß gekennzeichnet, aber noch nicht verständlich gemacht.

Die Überlegung, warum diese Ethnisierung geschieht, lenkt die Aufmerksamkeit schließlich in drei Richtungen:

a) Es zeigt sich, daß die Ethnisierung dem Einheimischen in seinem Alltagsleben die Möglichkeit einräumt, gegenüber dem Einwanderer auf seinen angestammten Rechten zu beharren. Unter Rückgriff auf alltagskulturell aufbewahrte rassistische und andere Theoreme vermag der Einheimische auf diese Weise seine angestammten oder doch seit je beanspruchten Rechte im Sinn von Vorrechten aufzuwerten und dann die mit der Einwanderung neuer Bevölkerungsgruppen einhergehenden sozialen Veränderungen im Rahmen einer entsprechenden Unterschichtung zu nivellieren.

b) Parallel dazu findet auf offizieller Ebene - und zwar durchaus aus populistischen Beweggründen - eine Politik der Ethnisierung statt. Dem alltagspraktischen Interesse nach einer unterschichtenden Zuweisung des "Fremden" entspricht auf dem Niveau der politischen Arena das Interesse an einer Verfügbarmachung und Disponibilitätserhaltung der eingewanderten Bevölkerungsgruppen. Auf diesem Weg läßt sich zwar wenig an der Faktizität von Einwanderungsprozessen ändern, da die ethnischen Minderheiten zum größten Teil z.B. in der Bundesrepublik trotz der Neufassung des Ausländergesetzes von 1990 zumindest vor Ausweisung geschützt bleiben, aber es läßt sich ein politisches Konzept, das unter anderem eben die Politik der Ethnisierung betreibt,

¹³ Vgl. L. Singer: Ethnogenesis and Negroamericans Today. In: Social Research 23/1962, 419ff. und K.V. Staiano: Ethnicity as Process. In: Ethnicity 7/1980/1, 27ff.

¹⁴ s.o. Teil 2.2.2.

populistisch legitimieren. Dies praktizieren alle rechts-konservativen Parteien Europas.

c) Nicht übersehen werden darf schließlich der "zusammenschließende" Effekt der Ethnisierung des "Fremden". Im Vollzug einer Ethnisierung werden ja nicht nur ethnische Leitdifferenzen zur Ausgrenzung, sondern auch zur Eingrenzung formuliert. Ethnisierung erscheint so als eine Strategie zur Mobilisierung der eigenen Bevölkerungsgruppe. Mit Recht verweist Georg Elwert auf den "Wir-Gruppen-Effekt" solcher Prozesse.¹⁵ Dies ist ein Effekt, der gerade in Krisenzeiten gewollt wird. So kann man immer wieder beobachten, wie ethnische Minderheiten zu Wahlkampfzeiten (Frankreich, Bundesrepublik, Italien) und sobald die Legitimität einer Regierung bedroht scheint in die Diskussion gebracht werden. Und das gelingt ggf. sogar ohne die Anwesenheit der indiskriminierten Minderheiten, wie dies am Fall der neuen Bundesländer in der Bundesrepublik zu belegen ist.

Und die Folgen? Für die Minderheiten ist diese Entwicklung, auch wenn sie an ihrer tatsächlichen Situation anfangs wenig zu ändern vermag, katastrophal, weil sie auf diese Weise in eine "existenzielle Sackgasse" getrieben werden. Ethnisierung bedeutet zunächst, eine Gruppe zu formieren und auf sie Druck auszuüben. Und je mehr sich diese Gruppe unter dem Druck der Einheimischen zurückzieht, umso stärker wird sie ihre ethnische Abkunft betonen, was dann wiederum die Argumente für eine Verstärkung der Ethnisierung liefert. Dieser "Migrantenkonservatismus" ist im übrigen nicht auf die EG-Länder beschränkt, sondern auch in anderen modernen Gesellschaften zu beobachten. Er gewinnt stets eine geradezu existenzielle Qualität. Hans Joachim Hoffmann-Nowotny hat diesen Migrantenkonservatismus am Beispiel der Schweiz analysiert und spricht dort von "neofeudaler Absetzung nach unten"¹⁶ Freilich wirkt sich die Ethnisierung nicht nur auf die Minderheiten aus. Zu beobachten ist - wie angedeutet - auch, wie sich auf der Seite der Alteingesessenen schon aus Gründen der Legitimationsbeschaffung die Vorstellung einer nationalen Homogenität ausbreitet. Der Prozeß der Ethnisierung wirkt sich nicht nur den Adressaten gegenüber aus, sondern erzeugt einen Prozeß der Selbstvergewisserung, eine Re-Ethnisierung der jeweiligen autochthonen

¹⁵ Elwert a.a.O.

¹⁶ H.J. Hoffmann-Nowotny: Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart 1973, Kap. 4.4.3.

Bevölkerung. Und zweifellos wird dieser Prozeß heute noch aus anderen Gründen verstärkt, nämlich durch die deutsche Wiedervereinigung und durch die weltweite Renaissance nationaler sowie fundamentalistischer Strömungen.

3.2 "KONSTITUTIVE BELANGLOSIGKEIT DER ETHNIZITÄT"

Wesentlich an dem hier skizzierten Konzept ist der Versuch, Ethnizität im gesellschaftlichen Gesamthorizont zu verstehen. Und hier ist die These von der "konstitutiven Belanglosigkeit" der Ethnizität in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften entscheidend. Genauer wäre, jeweils auf ein Land, hier insbesondere die Bundesrepublik bezogen, von einer endogenen wie exogenen Belanglosigkeit und Irrelevanz ethnischer bzw. kultureller Differenzen zu sprechen. Und in der Tat ist das für eine Theorie der Ethnisierung zentral. Und das wird auch von Kritikern so gesehen, dann natürlich unter kritischer Perspektive.¹⁷ Annette Treibel z.B. notiert trotz weitgehender Zustimmung an einer Stelle sehr pointiert:¹⁸

"... wir halten Bukow/Llaryoras zentrale These, daß es kulturelle Unterschiede per se nicht gäbe, für überspitzt."

Und ähnlich formuliert es Georg Auernheimer:¹⁹

¹⁷ Auf die damit verbundene Problematik hat als erster Georg Auernheimer hingewiesen (Ders.: Kulturelle Identität - ein gegenaufklärerischer Mythos?. In: Das Argument 31/1989/3, 381ff.). Vgl. Volker Ronge: Entstehung von "Ausländerproblemen" aus Ethnomethodologischer Sicht. In: Neue Politische Literatur 34/1989/2.

¹⁸ A. Treibel: Migration in modernen Gesellschaften. München 1990, 148f.

¹⁹ So G. Auernheimer in seiner Besprechung in: Das Argument, a.a.O., 31/1989, 157f. Später modifiziert er seine Kritik und bewertet diesen Punkt bei uns neu. Vgl. Ders.: Kulturelle Identität - Ein gegenaufklärerischer Mythos? In: Das Argument 31/1989/3, 381ff. sowie jetzt Ders.: Einführung in die interkulturelle Erziehung. Darmstadt 1990, 104. Festzuhalten bleibt jedoch, das für uns ethnische Eigenschaften *nicht* sozial, sondern speziell *gesellschaftskonstitutiv* belanglos sind.

"... Im Hinblick auf die Praxis erscheint die Leugnung ethnisch-kultureller Unterschiede ähnlich problematisch wie deren Mystifikation."

Um diesen Punkt genauer sehen zu können, mag es erlaubt sein, kurz darauf hinzuweisen, daß die Ethnologen bzw. Kulturwissenschaftler und Ethno-soziologen im Gegensatz zu den Forschern, die sich mit dem Thema der ausländischen Arbeiterschaft und ihren Familien etwa in der Bundesrepublik oder mit der Migration sonst in Europa befassen, die Pointe, die in der Behauptung der konstitutiven Irrelevanz ethnisch-kultureller Differenzen steckt, sogleich erkannt haben. Sie haben die Bedeutung dieser Überlegungen im Sinn eines Paradigmawechsels gewürdigt.²⁰ Nun meinen die eben erwähnten, auch für andere Soziologinnen und Soziologen stehenden Autoren und hier insbesondere Anette Treibel, im vorliegenden Konzept würden allzusehr die theoretischen Postulate bzw. die Selbstinterpretation der hier einschlägigen Gesellschaften in Rechnung gestellt. In diesen Kontext sind auch die Überlegungen von Eckhard Dittrich zu sehen, der meint, die Bedeutung askriptiver wie leistungsbezogener Merkmale würde falsch zugerechnet. Askriptive Zuschreibungen würden unterschätzt und erwerbbar Kriterien für die Positionsbestimmung in der Gesellschaft würden überschätzt.²¹

In der Tat, es ist notwendig, die migratorischen Prozesse und sich damit konkret verbindende Diskurse aus der Perspektive einer umfassenden systemischen Logik mitsamt deren moderner Selbstinterpretation, also auf dem Hintergrund einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft zu betrachten. Damit soll nicht einfach für den Weg plädiert werden, den Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny aus guten Gründen eingeschlagen hat, als er das Thema der Selbstdefinition der Schweizer Industriegesellschaft unter dem Terminus "Bewertungsgrundlagen" ins Zentrum seiner Überlegungen rückte.²² Und gänzlich fern wäre natürlich der Gedanke, hier sollten Konzessionen gegenüber entsprechenden Erwartungen von an solchen Vorstellungen interessierten Kreisen gemacht werden. Das Interesse an den Bewertungsgrundlagen, Postulaten und Selbstdefinitionen der modernen Gesellschaften hat nichts mit einer ethno-, oder eurozentrischen Orientierung zu tun. Das Gegenteil ist der Fall. Die histori-

²⁰ Vgl G. Hauck: Peripherie, 1988/32.

²¹ E.J. Dittrich: Das Weltbild des Rassismus. Frankfurt 1991, 58.

²² H.J. Hoffmann-Nowotny: a.a.O., 9f.

schen Erfahrungen genauso wie das ethnographische Material legen gerade nahe, migratorische Prozesse und damit verknüpfte Diskurse in einer Industriegesellschaft nicht aus der Perspektive einer kastenmäßigen oder gar segmentären oder eben neopatrimonial strukturierten Sozietät zu deuten. Ob ethnisch-kulturelle Differenzen zumal eines Migranten relevant oder bedeutungslos sind, hängt ganz eindeutig von der Struktur der jeweiligen Gesellschaft und deren darauf bezogenem Selbstverständnis ab. A priori läßt sich keine Aussage über die Relevanz ethnisch-kultureller Momente machen. Im Grunde geht es um die Berücksichtigung eines vertrauten methodischen Grundsatzes, eben bei der Analyse migratorischer Prozesse wie bei der Deutung des Umgangs mit Minderheiten, ja prinzipiell bei allen sozialen Phänomenen gesamtgesellschaftliche Postulate bzw. die System- und Lebensweltlogik, die die jeweilige Fragestellung einbettet, als letztlich entscheidenden Deutungshorizont zugrundezulegen.

Man kann sicherlich aus Gründen der Stringenz, jedenfalls haben wir es z.B. in unserer Diskussion des "Mitbürgers aus der Fremde" so gehalten, bei der Formulierung eines Konzeptes darauf verzichten, die Genese seines methodischen Vorgehens ausführlicher darzulegen, obgleich so etwas häufig eben doch geboten ist. Wir haben im genannten Fall auf den Rückgriff auf ethnologisches Material verzichtet, schon weil man so etwas sehr schnell einfügen könnte. Wie auch immer, eine ethnologische Komparatistik kann zeigen, was es heißt, wenn tatsächlich ethnische und kulturelle Differenzen funktional relevant werden und zu gesellschaftlichen Leitdifferenzen stilisiert werden. Eine Komparatistik kann hier manche Mißverständnisse verhindern, insbesondere aber eine andere Gewichtung vorhandener Erscheinungen und Diskurse erleichtern. Manche Verdeutlichungen würden sich angesichts der Kontraste und der Unterschiede zwischen den dann zu vergleichenden Gesellschaften erübrigen. Dabei könnte man beispielsweise direkt an Max Webers Studie der "Gastarbeiter" und der "Paria- und Gastvölker bzw. -Stämme" anknüpfen, allem voran an seine Untersuchung über die "Bedeutung ethnischer Momente" bei der "Rezeption" bzw. "Eingliederung in die soziale Ordnung" dieser Ethnien ("tribal castes") in Indiens Kastenwesen.²³ Was "konstitutiv belanglos" bedeutet, kann über diesen kontrastiven Umweg durchaus noch deutlicher werden. Plötzlich werden Ten-

²³ M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd.II, Tübingen 1920, 13, 15, 19, 123.

denzen und Prozesse sichtbar, die bestimmte Erfahrungen zu Momentaufnahmen relativieren und diese dann in einem ganz anderen Licht erscheinen lassen.

Gehen wir einmal ein kurzes Stück auf einem komparatistischen Weg: Bei Max Weber handelt es sich bei der angesprochenen Rezeption oder Eingliederung um Aufnahmeprozesse, die er unter "Hinduisierung" im zweiten Band der Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie beschreibt, wobei er der Logik eines "festen Schemas" folgt, das die einzelnen beruflichen Gruppen und Paria-völker religiös und sozial geordnet berücksichtigt.²⁴ Ihm liegen dabei systemische Strukturprinzipien zugrunde, eben "die geniale Verknüpfung der Kastenlegitimität mit der Karmalehre" und ihrer Bestimmung eines Dharma, - je nach der Kaste, eines Dharma, das die Pflicht der Ehrerbietung (arca) vor dem Brahmanen, vor Speiseregeln, vor Tabus und vor dem Verbot des Küheschlachtens einschließt. Ferner spielen noch einige andere Bestimmungen wie das Verbot des Konnubiums und der Tischgemeinschaft (Kommensalität) zwischen Kasten und Unterkasten eine zusätzliche wichtige Rolle.²⁵ Diese rituelle Observanz begleitet den Weg der Gastarbeiter von einer Paria- zu einer Gastethnie und bedingt deren Einordnung in das Kastenwesen. Und das kommt dann auch tatsächlich besonders deutlich in der Ausbildung einer entsprechenden neuen Kaste zum Ausdruck. Die Generierung einer neuen Kaste und die Unterkastung durch die "Rezeption" neuer Ethnien, die nicht nur ihre kulturellen Traditionen, sondern oft genug auch eine spezifische berufliche Qualifikation - und sei sie auch "unrein" - beibehalten, ist nur eine Form der Erzeugung von Schichten, die in Indien stets stattgefunden hat. Es gibt noch andere Gründe für einen Ausbau von Schichten, z. B. durch eine Segmentierung oder Berufsdifferenzierung, wie das Weber hervorhebt, der dann allerdings auf eine Behandlung der reichhaltigen Materialien auf diesem Gebiet bewußt verzichtet.²⁶

Festzuhalten bleibt hier die Tatsache, daß es in diesem Fall, abgesehen von den wenigen oben erwähnten rituellen Normen, weder universelle Rechtsnormen noch allgemeine ethnische Normen gab - geschweige denn die Auffassung der Gleichheit unter den Menschen oder die Konzeption eines Natur-

²⁴ Ebd. 131.

²⁵ Ebd. 26, 35, 37, 62, 131, 141f.

²⁶ Ebd. 48, 100, 101f.

rechts.²⁷ Dies bedeutet zusammen mit der Kastenlegitimierung durch die Karmalehre und die oben angeführten Strukturelemente, daß eine Migration nur in der Gestalt der Bildung einer besonderen Kaste oder Unterkaste, Weber spricht in diesem Zusammenhang auch von "Stammeskaste", erfolgt.²⁸ Die Migranten behalten eben in diesem Fall ihre kulturellen, manchmal auch noch vielerlei ursprünglich religiöse Sitten, ihre berufliche Qualifikation, mithin auch ihre ethnische Identität. Und sie übernehmen zugleich hinduistische Riten. So stellen sie regelrechte Mikroethnien dar, wobei sie gelegentlich auch ihre alten Herkunftsbeziehungen bewahren. Derartige Mikroethnien konstituieren mit ihrer Endogamie, ihrem Mangel an Kommensalität u.v.m. ethnische Mikrowelten, so daß eine konstitutive Ethnizität entsteht, die dann für lange Zeit bestimmend bleibt.

Nun gilt natürlich *mutatis mutandis* dasselbe auch für die Migration in anderen, in moderneren neopatrimonialen Sozietäten der Gegenwart z.B. auf der arabischen Halbinsel. Dort tragen die religiös getönte Gesellschaftsideologie und Herrschaftslegitimation ebenso wie der Mangel an sozialer Ausdifferenzierung - worauf Bassan Tibi aufmerksam gemacht hat²⁹ - dazu bei, festgefügte Mikroethnien ins Leben zu rufen. Wie in den Kastengesellschaften gibt es auch hier keine exogene oder endogene Belanglosigkeit. Vielmehr bilden die kulturellen und ethnischen Differenzen den Anlaß für die Ausarbeitung neuer ethnischer Strukturen von sogar ghettoartigen Zuschnitts. Und das verhält sich so nicht nur in Saudi-Arabien, sondern etwa auch in Kuwait.³⁰ Alle diese Gesellschaften setzen bislang ganz gezielt ethnisch-kulturelle Leitdifferenzen ein. Freilich dürfte es sich auch in diesen Fällen um keine inhärente Automatik handeln. Es gibt, wie der Golfkrieg erst neuerdings wieder belegt hat, eine Reihe von historischen wie zeitgenössischen endogenen und exogenen Faktoren, die zu einem Festhalten an ethnisch-kulturellen Leitdifferenzen motivieren.

²⁷ Ebd. 142, 143.

²⁸ Ebd. 7ff, 32, 33, 34, 108.

²⁹ B. Tibi: *Der Islam und das Problem der kulturellen Bewältigung sozialen Wandels*. Frankfurt 1985, 211.

³⁰ S.Y. Alessa: *The Manpower Problem in Kuwait*. London 1981, 43-55 und 106ff.; S.K. Kuthiala: *Migrant Workers: A Passage from India to the Middle East*. In: *International Migration* 24/1986/2, 448ff.; S.S. Russell: *Politics and Ideology in Migration Policy Formulation: The Case of Kuwait*. In: *International Migration Review* 23/1989/1, 41ff.; Y.S. Birks, I.J. Secombe, C.A. Sinclair: *Migrant Workers in the Arab Gulf*. In: *International Migration Review* 20/1986/4, 813ff.

Allein eine Veränderung der heutigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen würde neue Orientierung ermöglichen. Die betreffenden Gesellschaften würden sich autopoietisch neu einpassen. Ethnisch-kulturelle Leitdifferenzen würden zugunsten anderer Integrationsformen an Bedeutung verlieren.

Welche Relevanz ethnisch-kulturellen Komponenten zukommt, das kann man bis heute in vivo studieren. Viele Beispiele sind ganz anders gelagert als in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften zumal europäischen Zuschnitts. Im Kontrast wird deutlich, worum es uns bei der Analyse der Lage in Europa geht und warum wir hier von der konstitutiven Belanglosigkeit ethnischer Spezifika sprechen. Aber das bedeutet nicht, daß wir Differenzen gänzlich negieren. Wir sehen sie nur im jeweiligen Kontext, im gesellschaftlichen Zusammenhang anders eingefügt. Wir möchten deren soziale Kontingenz in Rechnung stellen und wollen jegliche Hypostasierung vermeiden.

3.3 ZUR PRIVATEN BEDEUTUNG DER ETHNIZITÄT

Ethnische Differenzen für konstitutiv bedeutungslos in modernen Gesellschaften zu halten, das heißt nicht, sie zu ignorieren. Damit wäre das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Mit Recht haben die Kritiker der Ethnisierungstheorie auf diesen Gesichtspunkt verwiesen. Nur - wir meinen selbst auch, daß ethnische Momente in bestimmten Kontexten wichtig sind, sie sind es eben bloß nicht im Blick auf die Konstitution der Gesellschaftskonstruktion.³¹ Was heißt das?

Wenn die Ethnizität in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften Europas tendenziell konstitutiv bedeutungslos wird, ist das, wie gezeigt, gesellschaftssystematisch wie gesellschaftsanalytisch begründet. Wichtig ist: Sie teilt dieses Schicksal mit anderen Elementen aus dem sozio-kulturellen Umfeld, denken wir nur an die Religion und an andere heute nur noch persönlich relevante Einstellungen. Es geht einfach um einen Vorgang, den man mit Rückzug des Gesellschaftsmitgliedes aus der strukturellen Konstruktion der Gesellschaft

³¹ Vgl. Anm. 17.

und einer Konzentration auf die sozio-kulturelle Ausgestaltung, die spezifische Konstruktion des Alltagslebens bezeichnen könnte. Anders formuliert wäre davon zu sprechen, daß der einzelne für die Strukturierung der Gesellschaft nicht mehr benötigt wird und sich infolgedessen auf die "Möblierung" seines Alltags konzentrieren mag. Die Strukturierung wird jetzt zum einen systemisch und zum anderen sozial garantiert, die systemischen Anteile werden formal und die sozialen Anteile universal geregelt. Allein der Rest bleibt den Gesellschaftsmitgliedern zugemutet und insofern von deren Fähigkeit abhängig, zuhandene Traditionen zu aktivieren. Der einzelne ist infolgedessen für eine eigenständige "bricolage" des Alltagslebens frei.

Der skizzierte Vorgang vollzieht sich in zwei Schritten. Der erste Schritt ergibt sich aus der systemischen wie sozialen Ausarbeitung und "autopoietischen" Selbstaussteuerung der strukturellen Dimension der Gesellschaft. Die Gesellschaft erhält eine mehr und mehr systemische Gestalt. Besondere soziale Figurationen, die im Rahmen gesellschaftlicher Praxis durchaus nützlich erscheinen mögen, die traditionellen Institutionen, die Klassen, Schichten und andere derartige Formationen gehen in ihrer Bedeutung gleichzeitig erheblich zurück.³² Die Integration des einzelnen bleibt erhalten, sie wird jedoch heute weitgehend systemisch garantiert, durch formal-rationale und sozial-universale Regulative gewährleistet. Gleichzeitig geht die Bedeutung zumindest einer inhaltlich differenzierten sozialen Integration zurück, einfach weil die Menschen austauschbar angeschlossen werden. Schon bietet sich kaum noch eine Möglichkeit, dem Leben eine über sich selbst hinausweisende persönliche Bedeutung abzugewinnen oder im Alltag persönliche "Spuren" zu hinterlassen.

Dies ist eine Problemlage, die z.B. die Arbeiten des amerikanischen Soziologen Erving Goffman durchzieht. In gewisser Weise kommt Goffman zu dem Ergebnis, die Gesellschaftsmitglieder würden nur noch Theater spielen, hätten aber keine Gelegenheit und auch keine Notwendigkeit mehr, sie selbst zu sein, d.h. sich vermittle der Gesellschaft als wirklich soziale Wesen zu artikulieren. Präziser beschreiben das Ulrich Beck und etwa Stefan Hradil mit dem Begriff der "Individualisierung", und sie sprechen von einem Prozeß der Umorientie-

³² U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986, Teil 2.

rung in Richtung auf eine neue Moderne.³³ Die kultur- und minderheitentheoretischen Konnotationen einer solchen Sichtweise liegen auf der Hand.

Was Goffman insbesondere sieht, ist ein erster Schritt: Man spielt nur noch mit. Dieser erste Schritt bleibt freilich nicht der einzige Schritt, was der Begriff der Individualisierung schon andeutet. Am Ende des ersten Schrittes steht eine letztlich wenig befriedigende Erfahrung, daß persönliche Einstellungen, die Ethnizität wie die Religiosität und andere persönliche Elemente, was die gesellschaftliche Konstruktion betrifft - in der Tat konstitutiv bedeutungslos geworden sind, man sich selbst faktisch überlebt hat.

Der zweite Schritt: Das austauschbar, ja überflüssig gewordene Subjekt konzentriert sich nunmehr auf die Nische der Welt, in der es lebt, und das ist der persönliche Alltag mit seinen unmittelbaren Handlungs- und Beziehungsräumen. Aus diesem auf die persönliche Umgebung Verwiesen-sein resultiert das, was wir heute allenthalben in den Städten beobachten können. Gemeint ist weniger, daß die Städte "farbiger" werden, als vielmehr, daß immer deutlicher abgrenzbare autonome symbolische Welten, spezifische soziale bzw. lokale Felder entstehen. Die Individualisierung des einzelnen mündet danach zwangsläufig in eine Pluralisierung der Lebensformen ein. Es entstehen neue und eigenständige soziale bzw. lokale Milieus mit ihnen eigentümlichen Gültigkeiten, ein Vorgang, den die einen mit "explosivem Pluralismus", die anderen mit einer "multiple reality" und wieder andere mit einem Überhandnehmen von "Subkulturen" bezeichnen. Die Vielfalt wird noch größer, weil diese neu zusammengefügte symbolischen Welten neben die althergebrachten Lebensformen treten, die in bestimmten z.B. ländlichen Zonen durchaus erhalten bleiben. Aber anders als z.B. Klassen und Schichten sind diese neuen Welten nicht mehr übereinander, sondern nebeneinander geschichtet, "versäult". Sie sind nicht mehr obligatorisch, sondern bloß noch kontingent.³⁴ Verstärkt wird dieser Vorgang noch durch die modernen Print- und audiovisuellen Medien, die sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, einen neuen Markt, hier einen sozio-kulturellen Markt mit Moden, Trends und Konsum zu schaffen.

³³ Vgl. U. Beck, a.a.O., sowie S. Hradil: Postmoderne Sozialstruktur?. In: H. Berger, S. Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen 1990, 125ff.

³⁴ H.-G. Brose, B. Hildenbrand: Biographisierung von Erleben und Handeln. In: Dies.: (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988, 11ff, ibs. 17f.

Der Prozeß der Individualisierung ist also keineswegs mit einem Rückzug von Gesellschaftlichkeit überhaupt, wie auch immer man sich so etwas vorstellen mag, gleichzusetzen, sondern realisiert neue Formen der gesellschaftlichen Differenzierung und Integration, die sich aber jetzt dank der lebensweltlichen Konzentration des Gesellschaftsmitgliedes im "privatisierten" soziokulturellen Rahmen vollzieht. So wird ein Ort, der gesamtgesellschaftlich eher unter "ferner-liefen" zu verbuchen wäre, in den Mittelpunkt des Alltagslebens gerückt. Was gesamtgesellschaftlich bedeutungslos wird, wird subjektiv bedeutsam. Wenn man so will: Der Bedeutungsverlust, den der einzelne in gesellschaftsstruktureller Hinsicht im Interesse einer Stabilisierung komplexer und weltweit vernetzter Systeme hinnehmen muß, wird auf diese Weise mehr als ausgeglichen. Was den einzelnen betrifft, so wird ihm zunehmend die Chance eingeräumt, seine konkrete Lebenswelt persönlich einzufärben und auf diese Weise zu einer individuell ausgeprägten Identität zu gelangen. Es entsteht ein neuartiger Spielraum für soziale, lokale, private und persönliche Einstellungen. Und das heißt, daß im größeren Rahmen allenthalben Mikrowelten und - berücksichtigen wir die ethnischen Minderheiten - Mikroethnien entstehen, und daß im kleineren Rahmen ausgeprägtere Persönlichkeiten und - berücksichtigen wir die privaten Zusammenhänge - eben auch ethnische Einstellungen hervortreten. Auf der gleichen Ebene wäre dann festzustellen: in dem Maß, in dem die Ethnizität konstitutiv belanglos wird, kann sie persönlich, weil jetzt privat einfärbbar, an Bedeutung gewinnen. Dies ist kein Widerspruch, sondern die entscheidende Voraussetzung für das Überleben in einer modernen, nämlich fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Und dies ist zugleich auch die entscheidende Voraussetzung für das Überleben der fortgeschrittenen Industriegesellschaften als solche, die ihrerseits nur fortbestehen können, wenn sie komplexe, differenzierte und dezentrale Vernetzungen, die in sich hochdifferent sein mögen ("multiple reality"), zulassen.

Sicherlich besitzt dieser Vorgang verschiedene problematische Aspekte,³⁵ - obgleich er generell und besonders im vorliegenden Fall den unbestreitbaren Vorteil hat, dem Menschen in seinem Wunsch nach Individualität entgegenzukommen. Speziell Minderheiten erhalten immerhin Freiheitsspielräume zugestanden, die in traditionellen wie neopatrimonialen Gesellschaften oder in

³⁵ Brose, Hildenbrand a.a.O., 23.

Kastengesellschaften so niemals existierten. Die Minderheiten können also mit deutlich verbesserten Rahmenbedingungen rechnen. Dennoch wirken sich die problematischen Aspekte auch in diesem Fall aus. Sie müssen sehr genau diskutiert werden.

Dies gilt vor allem in zweierlei Hinsicht:

- besonders im Blick darauf, daß hier die Gefahr einer radikalen Privatisierung besteht, und
- im Blick darauf, daß dann die Rückbindung der persönlichen Einstellung ambivalente Potentiale freisetzt.

a) Es wäre unter Umständen nicht überinterpretiert, wollte man den Prozeß der Individualisierung als einen Vorgang deuten, bei dem sich eine überpointiert radikale Privatisierung und damit eine egozentrische Hinwendung auf das private Wohlergehen ereignet. In dem Maß, in dem Einstellungen konstitutiv belanglos werden, entsteht eine Situation, in der jegliche soziale Solidarität bedeutungslos zu werden scheint. Die Motivationsbasis für das Zusammenleben wird auf diese Weise schrittweise unterminiert. In der Tat, sie erübrigt sich, sobald etwas nicht mehr der persönlichen Wohlfahrt dient. Im Ergebnis wären damit die Grundlagen für eine privatistisch-chauvinistische Einstellung gegeben, die sich gut in einen allgemeinen "Wohlstandschauvinismus", um eine Überlegung von Jürgen Habermas zu verwenden,³⁶ einbinden ließe und der sich alsbald gegen jegliche reale oder fiktive Konkurrenz mobilisieren ließe. Natürlich kann eine solche Orientierung auch weniger dramatisch ausfallen, wenn eine Zeitperspektive eingefügt wird. Martin Kohli zeigt, wie aus der lokalen Welt eine biographisch gebundene Lebenswelt entsteht, ein Lebenslaufprojekt, das durchaus seine Bezüge zur Mit- und Umwelt erhält.³⁷ Aber klar ist, wie auf diese Weise Möglichkeiten eröffnet werden, sich einem zunehmenden privaten Spielraum fatalistisch hinzugeben³⁸ und ihn gegebenenfalls zur Diskriminierung, hier zur Diskriminierung von Minderheiten auszunutzen.³⁹

³⁶ J. Habermas: Die nachholende Revolution. Frankfurt 1990, Teil 6.

³⁷ M. Kohli: Gesellschaftszeit und Lebenszeit. In: J. Berger (Hg.): Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt. Göttingen 1986, 183ff., ibs. 190.

³⁸ U. Beck: Wir Fatalisten. Im Labyrinth der Risikogesellschaft. In: Ders. (Hg.): Politik der Risikogesellschaft. Frankfurt 1991, 82ff.

³⁹ Zum Hintergrund vgl.: W.D. Bukow: Leben in der Multikulturellen Gesellschaft, a.a.O.

b) Die zunehmende Individualisierung impliziert einen Verlust an konstitutiver Gesellschaftlichkeit. Zwar, nach der offiziellen Version unserer demokratischen Gesellschaft bietet sich in diesem Zusammenhang ein neuartiges System, das politische System an. Aber die ambivalente Situation besteht nun darin, daß man die aktuelle alltagsweltliche Vielfalt entweder als Ressource für Ideen, Möglichkeiten und Entscheidungen im politischen Diskurs einsetzen kann oder aber sie dazu benutzt, sich von dem Gesellschaftsganzen zu verabschieden und nur noch dann zu reagieren, wenn angesichts tatsächlich oder auch nur befürchtet verknappter Ressourcen Verteilungsmaßnahmen zu organisieren sind. Im ersten Fall würde man jene "multiple reality" im Sinn einer Quelle für eine fortgeschrittene multikulturelle Gesellschaft einbringen. Im zweiten Fall würde man die mehr oder weniger beliebigen Einstellungen bestimmter Gruppen erst ethnisch stilisieren und dann politisch aufladen ("ethnisieren"), um Verfügungsspielräume für bestimmte Formen des politischen Handelns zu schaffen. Das implizierte dann freilich erneut die Beschwörung einer homogenen Welt der Einheimischen und eine abwertende Ausgrenzung der übrigen Bevölkerungsgruppen etwa gemäß jener der Kultur- oder Modernitätsdifferenzhypothesen.

Nicht also ein modernen Gesellschaften eingeschriebener Trend zur Homogenisierung der Einstellungen, sondern eine unter bestimmten Vorzeichen⁴⁰ gewählte Form des Umgangs mit der Erfahrung der Individualisierung ist der Punkt. Man muß die Ambivalenzen, die in dem konstitutiven Belangloswerden ethnisch-kultureller Momente verborgen sind, in den Mittelpunkt stellen und wirklich klar herausarbeiten, weil sonst der Eindruck entsteht, als ob die Ethnisierung und Selbstethnisierung der Minderheiten eine unentrinnbare Konsequenz fortgeschrittener Industriegesellschaften, oder doch zumindest eine, wenn auch paradoxe, so doch logische Konsequenz aus den angesprochenen Individualisierungsprozessen sei.⁴¹ Es handelt sich jedoch nur um eine mögliche

⁴⁰ Wie in der Arbeit über das "Leben in der multikulturellen Gesellschaft" betont, geht es uns darum, Gesellschaft zunehmend auf eine Nutznießersolidargemeinschaft einzugrenzen. Nicht die Schwachen, sondern die Starken - und solche, die sich mit den Starken identifizieren, bilden den Kern jener Nutznießersolidargemeinschaft, die sich nationalistisch zusammenschließt und gegen den Anderen vorgeht. Insofern ist W. Heitmeyer (Ders.: Rechtsextremistische Orientierung bei Jugendlichen. München 1989) entschieden zu widersprechen. Oder sind etwa diejenigen, die seit 1971 vor jeder Wahl ausländerfeindliche Ressentiments provozieren neuerdings arbeitslose Jugendliche?

⁴¹ An dieser Stelle widersprechen wir deshalb dem ansonsten ausgezeichneten Beitrag von Dittrich und Radtke, a.a.O., 31.

Konsequenz, die eintritt, wenn eine entsprechende Bereitschaft dafür besteht (die Bereitschaft, sich anderer zu bemächtigen - Herrenmenschenattitüde), wenn sie argumentativ zuhanden ist (im Kontext des Alltagswissens wie der Wissenschaft bereitgestellt - Tradition des Rassismus) und schließlich politisch so auch gewollt wird (im Rahmen einer besonderen Politik gegenüber Minderheiten - Ausländerpolitik). Die genannten drei Bedingungen sind in einem bestimmten Umfang neuerdings wieder bei uns breit nachweisbar, ja haben in allen fortgeschrittenen europäischen Industriegesellschaften in der einen oder anderen Weise Konjunktur.

Überall in Europa findet zwar eine Individualisierung und Regionalisierung statt. Beides wird aber gleichzeitig zunehmend dazu eingesetzt, ethnisch gesättigte gesellschaftliche Leitdifferenzen zu postulieren, um anstehende imaginäre oder bereits erzeugte Konflikte und Wohlstandprobleme anzugehen. Und dabei scheint schon als ein Wohlstandproblem empfunden zu werden, wenn man nicht mehr den Wohnraum oder die Siedlungsfläche pro Kopf der Bevölkerung alle dreißig Jahre verdoppeln kann⁴², oder wenn die Rohstoffpreise nicht jährlich zurückgehen.

Wenn aus der Individualisierung der Lebensstile Fremdenhaß und Aggressivität geschöpft wird, so ist das vielleicht eine empirisch betrachtet zunehmend "normale" Konsequenz innerhalb der meisten europäischen Ländern, selbst wenn sie noch nicht immer offenkundig werden mag. Aber es ist nur eine von zwei Möglichkeiten, zu reagieren. Es gibt eben auch die vor dem Hintergrund fortgeschrittener Industriegesellschaften eigentlich "angemessenere" Möglichkeit einer reflexiven Beteiligung im Sinn des Engagements für einen anderen Umgang mit Problemen, Risiken usw. In welche Richtung es geht, hängt offenbar von einer ganz grundsätzlichen Entscheidung ab, davon, ob eine Gesellschaft es darauf anlegt, Probleme verteilungslogisch zu "entsorgen" oder diskursiv aufzunehmen und in Gemeinsamkeit mit allen zu bearbeiten.⁴³ Dazu müßten freilich die Gesellschaftsmitglieder auch ermuntert, ermutigt und mit den entsprechenden Möglichkeiten versehen werden. Das schließt ein, daß auch diejenigen, die in den europäischen Industriegesellschaften als Allochthone ihren Lebensmittelpunkt haben, zunächst überhaupt erst einmal wirklich in

⁴² Dies gilt für die alten Bundesländer Deutschlands wie für die Niederlande oder Frankreich.

⁴³ J. Habermas: ebd., 34.

jeder Weise gleichgestellt und zugleich wirklich beteiligt,⁴⁴ sowie ebenfalls mit entsprechenden Möglichkeiten versehen werden.

⁴⁴ Vgl. W.D. Bukow: Ausländerwahlrecht. Köln 1989.

INDEX

Abschottungen	212
Affektivität	35, 182
alltäglich	19, 58, 120
Alltagsleben	99, 101, 102, 110, 117, 123, 150, 169, 174, 180, 195, 197, 226
Anpassungsdruck	188
Aspektumkehr	38, 39
Aufstiegsmobilität	96
Ausländerbelastung	163
Ausländerfeindlichkeit	49, 111, 131, 139, 143, 162, 168, 179, 181, 225-227
Bäcker	74
Beiräte	145, 164
Bereitschaft zur Ethnisierung	5, 27, 114, 131
Bereitschaft zur Minorisierung	114, 115, 117
BRD	37, 52, 64, 69, 73, 79, 90, 96, 98, 148, 179, 185, 220
Bundesbürger	88
Bürger	13, 22, 27, 56, 95, 97, 118, 144, 152-154, 156, 157, 159, 160, 167, 170, 178, 180, 237
Bürokratie	54, 55, 148
Christentum	60
Code	126
Derivatkulturen	65, 66
Desintegration	51, 121, 155
dialektische Umkehr	39, 40
Differenzen	13, 14, 19, 21, 40, 49, 51, 52, 54-57, 61, 63-65, 67, 69-73, 80-82, 84, 93, 182, 183, 195, 196, 199-201, 203, 204
Disarrangement	184
Diskriminierung	8, 18, 163, 165, 169, 185, 188, 189, 209

Ehre	35, 39, 47, 73, 76, 231, 233
Einwanderungsgesellschaft	188
Einwanderungsland	31, 35, 154, 163, 226, 232
Entpolitisierung	142, 159, 163, 189
ethnische Markierungen	93
ethnische Minderheiten	193, 194, 198, 219
Ethnisierung	5, 8, 9, 13, 18-20, 23, 27, 94, 95, 100-107, 110, 111, 113-115, 131, 132, 134, 141-144, 162, 163, 165, 167-175, 177-180, 182-187, 189, 191-193, 197-199, 210
Ethnogenese	5, 68, 95, 115, 132, 197
Ethnogenie	5, 68, 81, 115, 132, 139, 174, 197
Ethnologismen	25, 26
Ethnomethodologen	110, 111
Ethnomethodologie	90, 111, 118, 120, 230, 239
Ethnozentrismus	39, 49, 163, 229
existentielles Disarrangement	184
Existenz	27, 67, 70, 93, 104, 112, 131, 147, 150, 153, 154, 156, 161, 165, 195
Familie	10, 20-22, 32-35, 45, 59, 73-81, 98, 114, 121, 133, 147, 149, 185, 188, 221, 223, 236
Familienform	74
Familismus	35, 39
Filz	47, 48, 230
Finalisierungsdruck	29, 30
formal-rational	14, 195
Fremdenfeindlichkeit	168, 219, 237
Fremdenhaß	211
Fremder	13, 43, 59, 73, 89, 120, 121
Gastarbeiterforschung	5, 26, 27, 29, 31, 38, 40, 89
Gesellschaftlichkeit	95, 121, 146, 151-155, 159-162, 167, 169, 188, 189, 207, 209
Gesellschaftsformation	53, 59, 61, 63, 147, 178
Ghetto	103, 179, 189, 226, 233
Ghettobildung	36, 102, 103

Großbritannien	139, 160, 162, 187, 188, 219, 238
Großfamilie	47, 74, 133
Heidelberger Manifest	136-139, 221, 226
Heimat	22, 136, 141, 186, 218
Herrschaft	5, 85, 115, 117, 126-130, 140, 159, 180, 231
Identität	18, 19, 27, 31, 32, 34, 36, 42-46, 49, 54, 59, 66, 67, 69, 87, 88, 94, 96, 111, 116, 118, 136, 137, 140, 152, 180, 182-184, 186, 200, 203, 207, 218, 222-225, 227, 230, 232, 233, 235, 238
Identitätsentwicklung	42, 49
Immobilismus	39, 47, 72, 229
Individualisierung	206, 208-211
Industriegesellschaft	32, 51, 52, 134, 165, 200, 201, 208
Integration	12, 13, 17-20, 22, 32, 33, 35, 36, 40, 45, 49, 54, 61, 66, 68, 82, 83, 87, 95, 96, 99, 101, 106, 112, 121, 137, 147, 154, 155, 165, 172, 178, 179, 183, 194, 195, 205-207, 218-220, 223, 225, 226, 228, 229, 233, 235, 236
Integriertheit	51, 99, 100, 169
interethnische Differenzen	81
Italiener	27, 31, 35, 71, 87, 88, 103, 153, 156, 185, 221
Juden	103-105, 168, 181, 224
Juristenmetaphysik	140
Kapital	51, 156, 160, 165, 166, 235
Karriere	108, 113, 165
Kleinfamilie	73-75, 80
Klientelisierung	143, 156, 160, 162-164, 166, 167, 170, 179, 180
Klientelismus	39
Klienten	149, 160, 161, 164
Konflikte	9, 19, 20, 49, 75, 181, 210, 226
konstitutiv	10, 11, 22, 57, 58, 68, 75, 87, 93, 104, 118, 124, 175, 194, 202, 204-208
Konstruktivismus	192, 233
kontrafaktisch	80, 149
Konversion	111, 180, 181

Kulturdifferenzhypothese	5, 40-44, 194
kulturelle Differenzen	14, 19, 73, 80, 84, 196, 201
kulturelle Identität	18, 27, 31, 32, 34, 42, 45, 46, 200, 218, 227, 232
kulturelle System	55
Kulturen	10, 32, 45, 49, 56, 58, 65, 66, 70, 71, 82, 132, 184, 222, 229, 230
Labeling-Ansatz	107
Landbewohner	147
Lebensführung	13, 18, 22, 60
Lebenslauf	59, 60
Leistungsmotivation	34, 96, 147, 148
Lokalpatriotismus	39
Mamismus	76, 77
Minorisierung	94, 107, 108, 110, 112-115, 117, 186
Minoritätenforschung	5, 27, 29, 30, 39, 90, 170
Mittelmeerraum	53, 72, 74, 80, 84, 150
Mittelschicht	58
Mobilisierung	193, 198
Mobilität	135, 148, 178, 195
Modernitätsdifferenzhypothese	5, 41, 44, 46, 194
Nation	39, 57, 68, 69, 133, 136, 140, 219, 228, 237, 238
Nationalismus	57, 136, 193-195, 223, 224, 231
neuen Rechten	129, 141
Niederlande	66-68, 211, 223
Nischen	38, 39, 144
Normalisierung	166
Ödipalisierung	75, 77
ökonomische Feld	54
Paradigma	31, 37, 51
Partikularismus	35
Patriarchalismus	39
Patriarchat	78, 79
Patronage	47

Politik der Ethnisierung	5, 101, 141-144, 163, 165, 167-175, 177-180, 185, 189, 197, 198
politische System	17, 53-55, 169, 209
Politisierung der Gesellschaftlichkeit	162
Populismus	23, 170, 179
populistisch	169, 179, 198
Prinzip der Heterogonie	173
Privatisierung	5, 191, 208
Prozeß der Ethnisierung	27, 100, 102, 103, 105, 111, 141, 162, 171, 189, 192, 199
Rassismus	8, 21, 23, 106, 136, 168, 172, 184, 193, 200, 210, 222, 230, 237
reflexiv	27
Reziprozität	122-124
Rolle des Klienten	161
Rückkehr	26, 154, 186, 226, 234
Rückwanderer	186, 187
Segmentierung	177, 203
Selbstethnisierung	210
Sizilien	74, 84, 85
Skinheads	173, 187
soziale Akzeptanz	114-116, 119, 122, 129
soziale Grammatik	118, 173
Sozialisation	32, 34, 40, 42, 43, 48-51, 78, 82, 96, 129, 144-147, 149, 150, 221, 234
Soziogenese der Ethnizität	5, 14, 27, 93
Staatsangehörigkeit	42, 126, 140, 152, 193, 232
Staatsapparat	53, 54, 94, 166, 167, 169, 170
Steuerungsbedarf	28, 167, 169
Stigmatisierung	36, 181, 224
strukturelle Analogien	5, 72
Toleranz	9, 10, 63, 66, 69, 70, 103, 168, 169, 227
Türken	36, 40, 71, 87, 88, 95, 103, 104, 136, 139, 141, 165, 168, 181, 182, 221, 224, 230, 236

Universalismus	71, 195, 231
Verbürgerlichung	64, 110, 111, 229
Vergesellschaftung	27, 145
Verrechtlichung	55, 91, 143, 166, 170, 224
Volk	68, 132, 133, 136, 138, 140, 181, 219, 231
Vorurteil	118, 129, 139, 237
Weltsystem	72, 84
Zentrum-Peripherie-Logik	82, 83, 86
Zentrum-Peripherie-Modelle	82
Zentrum-Peripherie-Variationen	5, 81
Zugehörigkeitsgefühl	217
zweiten Generation	31, 34-36, 71, 99, 187, 188, 227, 238
zweiten Migration	186

LITERATURVERZEICHNIS

- Abadan-Unat, N. (Ed.): *Woman in Turkish Society*. Leiden 1981.
- Abadan-Unat, N. (Hg.): *Die Frau in der türkischen Gesellschaft*. Frankfurt 1985.
- Abulafia, D.: *The Two Italies*. London, New York, Melbourne 1977.
- Akpınar, U.: *Sozialisationsbedingungen in der Türkei*. Bonn 1976.
- Akpınar, U., Lopez-Blasco, A., Vink, J.: *Pädagogische Arbeit mit ausländischen Kindern und Jugendlichen*. München 1977.
- Albrecht, J.: *Integration ausländischer Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft*. In: Geißler, H.: *Ausländer in Deutschland*, a.a.O., 49ff.
- Albrecht, P. A., Pfeiffer, C.: *Die Kriminalisierung junger Ausländer*. München 1979.
- Albrecht, P. A., Pfeiffer, C., Zapka, K.: *Die Reaktionen auf Kriminalität junger Ausländer in der Bundesrepublik*. In: *Monatszeitschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 61/1978/5, 276ff.
- Albrow, M.: *Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt*. In: Beck, U.: *Kinder der Freiheit*, Frankfurt 1997, 288ff.
- Alessa, S. Y.: *The Manpower Problem in Kuwait*. London 1981.
- Alheit, P., Dausien, B.: *Arbeitsleben*. Frankfurt 1985.
- Aquarone, A.: *Alla Ricerca dell' Italia Liberale*. Napoli 1972.
- Arrighi, G.: *Eine Krise der Hegemonie*. In: Amin, S. u.a.: *Dynamik der globalen Krise*. Opladen 1986, 36ff.
- Asar Rosa, A.: *La Cultura*. In: *Storia d'Italia, Dall'Unita a Oggi*, Bd. 4, Torino 1975, S. 1186ff.
- Auernheimer, G.: *Kulturelle Identität - ein gegenaufklärerischer Mythos?*. In: *Das Argument* 31/1989/3, 381ff.
- Auernheimer, G.: *Einführung in die interkulturelle Erziehung*. Darmstadt 1990, 2.Aufl. 1995.
- Aymard, M.: *Il Commercio dei Grani nella Sicilia del 1500*. In: *Archivio Storico per la Sicilia Orientale*. Anno LXXII. Catania 1976, 14, 25f.
- Banfield, E. C.: *The mirrorial basis of a backward society*. New York/London 1958.

- Baratta, A., Staudt, G.: Konformität und Kriminalität der Gastarbeiternachkommen. In: *Kriminologisches Journal* 3/1983, 222ff.
- Barthes, R.: *Mythen des Alltags*. Frankfurt 1964.
- Bauböck, R.: Ethnizität, Minderheiten, Staat. In: Ders. u.a. (Hg.): ...Und raus bist Du. *Ethnische Minderheiten in der Politik*. Wien 1988, 3ff.
- Bauer, R., Dießenbacher, H. (Hg.): *Organisierte Nächstenliebe*. Opladen 1986, 2. Aufl.
- Bayer, M.: Weltweite Fremdenfeindlichkeit: Erklärungsansätze und Versuche interkultureller Erziehung. In: Wulf, Ch., Schöffthaler, T. (Hg.): *Im Schatten des Fortschritts*. Saarbrücken, Fort Lauderdale 1985, 207ff.
- Beck, U.: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt 1986.
- Beck, U.: Wir Fatalisten. Im Labyrinth der Risikogesellschaft. In: Ders. (Hg.): *Politik der Risikogesellschaft*. Frankfurt 1991, 82ff.
- Beck, U.: *Kinder der Freiheit*. Frankfurt 1997.
- Behrmann, M., Abate, C.: *Die Germanesi*, Frankfurt 1984.
- Bell, R. M.: *Fate and Honor, Family and Village*. Chicago, London 1979, 176f.
- Bennholdt-Thomsen, V.: Geschlechtliche Arbeitsteilung im Kapitalismus. In: Werlhoff, C. V., Mies, M., Bennholdt-Thomsen, V. (Hg.): *Frauen, die letzte Kolonie*. Hamburg 1983, 194ff.
- Bergahn, M.: "Race Relations" in Großbritannien und den USA. In: Stein, E., Ridder, H., Strickrodt, G. (Hg.): *Neue Politische Literatur*. Wiesbaden 1975.
- Bernstein, B.: *Beiträge zu einer Theorie des pädagogischen Prozesses*. Frankfurt 1977.
- Biedenkopf, K.: "Integration - Möglichkeiten und Grenzen". In: Geißler, H.: *Ausländer a.a.O.*, 115ff.
- Biedenkopf, K.: Einführung in die Diskussion zu Abschnitt IV. In: Geißler, H.: *Ausländer a.a.O.*, 115ff.
- Bielefeld, U., Kreissl, R., Münster, Th.: *Junge Ausländer im Konflikt*. München 1982.
- Birks, Y. S., Secombe, I. J., Sinclair, C. A.: Migrant Workers in the Arab Gulf. In: *International Migrant Review* 20/1986/4, 813ff.
- Blaschke, J.: *Volk, Nation und interner Kolonialismus. Ethnizität*. Berlin 1985.
- Blaschke, J. (Hg.): *Perspektiven des Weltsystems. Materialien zu I. Wallersteins 'Das moderne Weltsystem'*. Frankfurt 1983.

- Blaschke, J. und Greussing, K. (Hg.): 'Dritte Welt' in Europa. Probleme der Arbeitsimmigration. Frankfurt 1980.
- Blaschke, J. und Greussing, K.: Arbeitsmigranten - Klasse im "Übergang". In: Dies.: Dritte Welt, a.a.O., 7ff.
- Blum, A. F., McHugh, P.: Die gesellschaftliche Zuschreibung von Motiven. In: Lüderssen, K., Sack, F. (Hg.): Abweichendes Verhalten, Bd. 2. Frankfurt 1975, 171ff.
- Böker, W.: Psychiatrie der Gastarbeiter. In: Psychiatrie der Gegenwart, Bd. 3. Berlin, Heidelberg 1975, 2. Aufl., 447ff.
- Böker, W.: Die psychische Morbidität der Gastarbeiter. In: Reimann, H. u. H. (Hg.): Gastarbeiter. München 1976, 182ff.
- Böker, W.: Zur psychischen Morbidität ausländischer Arbeitnehmer "Gastarbeiter" in der BRD. In: Öffentliches Gesundheitswesen 39/1977, 728ff.
- Boissevain, J. (Hg.): Beyond the Community: Social Processes in Europe. Amsterdam 1975.
- Boissevain, J.: Towards a Social Anthropology of Europe. In: Ders. (Hg.): Beyond the Community: Social Processes in Europe. Amsterdam 1975, 9ff.
- Boissevain, J.: When the saints go marching out. In: Gellner, E., Walter, J. (Ed.): Patrons and Clients. London 1977, 81ff.
- Boos-Nünning, U.: Situationsanalyse. In: Boos-Nünning, U., Hohmann, M., Reich, H. H. (Hg.): Integration ausländischer Arbeitnehmer, - Schulbildung ausländischer Kinder. Bonn 1976, 96ff.
- Boos-Nünning, U.: Muttersprachliche Klassen für ausländische Kinder: Eine kritische Diskussion des bayerischen "Offenen Modells". In: Deutsch lernen 6/1981, 240ff.
- Boos-Nünning, U.: Die Verwendung qualitativer Erhebungsmethoden bei Untersuchungen ausländischer Jugendlicher. In: Sievering, U. O. (Hg.): Arbeitsmigrantenforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt 1985.
- Boos-Nünning, U., Hohmann, M.: Zur Interpretation interkultureller Spannungsfelder. In: Dies. (Hg.): Ausländische Kinder. Düsseldorf 1977, 305ff.
- Boudon, R.: Widersprüche sozialen Handelns. Darmstadt, Neuwied 1979.
- Boudon, R.: Die Logik des gesellschaftlichen Handelns. Darmstadt, Neuwied 1978.
- Bourdieu, P.: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt 1974.
- Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1987.

- Bourdieu, P.: Sozialer Raum und "Klassen". Frankfurt 1985.
- Bourdieu, P.: Delegation und politischer Fetischismus. In: Ästhetik und Kommunikation 16 Nr. 61/62, 184ff.
- Braun, R.: Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte in der Schweiz. Zürich, Erlenbad, Würzburg 1970, 119ff.
- Bredow, W. von, Foltin, H. F.: Zwiespältige Zufluchten. Berlin 1981.
- Breitenbach, B. von: Italiener und Spanier als Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. München 1982.
- Brose, H.-G., Hildenbrand, B.: Biographisierung von Erleben und Handeln. In: Dies. (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988, 11ff.
- Brumlik, M.: Fremdheit und Konflikt. In: Griese, H.: Der gläserne Fremde, a.a.O., 21ff.
- Buitenlanders Bulletin. Utrecht 4/1985, 9.
- Bukow, W.-D.: Macht im Alltag. Masch. Köln 1983.
- Bukow, W.-D.: Kritik der Alltagsreligion. Frankfurt 1984.
- Bukow, W.-D.: Ritual und Fetisch in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. Frankfurt 1984.
- Bukow, W.-D.: Die Errichtung der Familie im interkulturellen Konflikt. In: Franz, H. W. (Hg.): 22. Deutscher Soziologentag. Opladen 1985, 140ff.
- Bukow, W.-D.: Religiöse Sozialisation. In: Heimbrock, G. (Hg.): Handbuch der Religionspädagogik, Bd. 2. Göttingen 1986, 41ff.
- Bukow, W.-D.: Ausländerwahlrecht. Köln 1989.
- Bukow, W.-D.: Leben in der multikulturellen Gesellschaft. Opladen 1992, 2.Aufl. 1993.
- Bukow, W.-D.: Erziehung zu kultureller Kompetenz: Ein Beitrag zur Überwindung von Feindbildern. In: fomi 2/1997.
- Bukow, W.-D.: Feindbild Minderheit. Opladen 1996.
- Burgkart, C.: Das Heidelberger Manifest - Grundlage staatlicher Ausländerpolitik? In: Meinhardt, R. (Hg.): Türken raus? Reinbek b.H. 1984, 141ff.
- Busch, A.: Migration und psychische Belastung. Berlin 1983.
- Cain, G. G. u.a.: Ethnische minderheden. Amsterdam 1985.
- Cain, G. G.: Integratie, multiculturalisme of ethnische en rassentegenstelling. In: Cain, G. G.: minderheden, a.a.O.
- Carocci, G.: Giolitti e l'Età Giolittiana, Torino 1971.
- Carter, E.: Happy End und kalter Krieg. In: Das Argument Nr. 150, 188ff.

- Cassese, S.: Giolittismo e Burocrazia nella cultura delle riviste. In: Storia d'Italia. Annali 4, Intellettuali e Potere. Torino 1981, 541.
- Castrovo, V.: Cultura e Sviluppo Industriale, in: Storia d'Italia. Annali 4. Intellettuali e Potere, a cura di Corrado Vivanti. Torino 1981, 1267ff.
- Chomsky, N.: Studien zu Fragen der Semantik. Berlin 1978.
- Ciaccio, C.: Mito e realtà delle aree urbane nell'emigrato Siciliano. In: Motta, G. (Hg.): Studi dedicati a Carmelo Traselli. Soveria Manelli 1983, 254ff.
- Cicourel, A. V.: Sprache in der sozialen Interaktion, München 1978, 2. Aufl.
- Clarke, J. u.a.: Subkulturen, Kulturen und Klasse. In: Ders. (Hg.): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt 1979, 39ff.
- Clarke, J.: Kritik an Theorien jugendlicher Subkultur. In: Forum kritische Psychologie, Bd. 15. Berlin 1985, 58ff.
- Claussen, D.: Was heißt Rassismus? Darmstadt 1994.
- Cohen, S., Taylor, L.: Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt. Frankfurt 1977.
- CSERPE (Studienzentrum für Fragen der Auswandererseelsorge): Ausländische Arbeiter und Kirche. Basel 1976.
- Cump, Th.: The Context of European Anthropology: The Lesson from Italy. In: Boissevain, J.: Community, a.a.O., 18ff.
- Daheim, H.: 'Alltagstheoretische' Auseinandersetzung türkischer Jugendlicher mit ihrer Lage in der Bundesrepublik. In: ZAR 1982/4, 177ff.
- Dayson, K.: Party Government and Party State. In: Dönsing, H., Smith, G. (Ed.): Party Government and Political Culture in Western Germany. London 1982, 86ff.
- Decker, F.: Ausländer im Abseits. Frankfurt 1982.
- DGB. Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die ausländischen Arbeitnehmer. In: Gewerkschaftliche Monatshefte 3/1982.
- Deleuze, G., Parnet, C.: Dialoge. Frankfurt 1980.
- Delgado, M. J.: Gastarbeiter in der Presse. Opladen 1972.
- Diamond, S.: Kritik der Zivilisation. Frankfurt 1976.
- Dittrich, E. J.: Das Weltbild des Rassismus. Frankfurt 1991.
- Dittrich, E. J., Radtke, F.: Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten. In: Dies. (Hg.): Ethnizität. Opladen 1990, 11ff.
- Dittrich, E. J., Radtke, F. (Hg.): Ethnizität. Opladen 1990.
- Dohse, K.: Ausländische Arbeiter und bürgerlicher Staat. Königstein/Ts. 1981.
- Dölling, I., Kraus, B. (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt 1997.

- Donzelot, J.: Die Ordnung der Familie. Frankfurt 1980.
- Douglas, M.: Reinheit und Gefährdung. Berlin 1985.
- Dubiel, H.: Von welchen Ressourcen leben wir? In: Teufel, E. (Hg.): Was hält die moderne Gesellschaft zusammen. Frankfurt 1996, 79ff.
- Elwert, G.: Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: KZfSS 34/1983, 696ff.
- Elwert, G.: Nationalismus, Ethnizität und Nativismus. In: Waldmann, P., Elwert, G. (Hg.): Ethnizität im Wandel. Saarbrücken 1989, 21ff.
- Erdheim, M.: Fremdkörper. In: Kursbuch 62/1980, 49ff.
- Esser, H. u.a.: Wanderung, Integration und Stabilisierung komplexer Sozialsysteme. In: SW 29/1978, 180ff.
- Esser, H.: Arbeitsmigration und Integration. Königstein/Ts. 1979.
- Esser, H.: Aspekte der Wanderungssoziologie. Neuwied 1980.
- Esser, H. (Hg.): Die fremden Mitbürger. Düsseldorf 1983.
- Esser, H.: Multikulturelle Gesellschaften als Alternative zur Isolation und Assimilation. In: Ders. (Hg.): Die fremden Mitbürger, a.a.O., 25ff.
- Esser, H.: Soziale Differenzierung als ungeplante Folge absichtsvollen Handelns. In: Zeitschrift für Soziologie 14/1985, 435ff.
- Essinger, H., Hellmich, A.: Unterrichtsmaterialien und -medien für eine interkulturelle Erziehung. In: Dies. (Hg.): Ausländerkinder im Konflikt. Frankfurt 1981, 98ff.
- Ettenhuber, H.: Charivari in Bayern. In: Dülmen, R. v. (Hg.): Kultur der einfachen Leute. München 1983, 180ff.
- Feithen, R.: Arbeitskräftewanderung in der Europäischen Gemeinschaft. Frankfurt 1985.
- Felling, A., Peters, J., Schreuder, O.: Nationale Identität: Die fünf Niederlande. In: KZfSS 4/1984, 738ff.
- Fetscher, I. (Hg.): Neokonservative und "Neue Rechte". München 1983.
- Fetscher, I.: Der Konservatismus und seine Widersprüche. In: Ders.: Neokonservative, a.a.O., 11ff.
- Filsinger, D., Hamburger, F., Neubert, D.: Ausländer und die Wohlfahrtsverbände. In: Bauer, R., Dießenbacher, H.: Nächstenliebe, a.a.O., 78ff.
- Fink, J.: Die Funktion der gegenwärtigen Ausländerbeschäftigung und Ausländerpolitik. In: Schulte, A., Müller, M., Fink, J. u.a. (Hg.): Ausländer in der Bundesrepublik. Frankfurt 1985, 14ff.
- Foucault, M.: Mikrophysik der Macht. Berlin 1976.
- Francis, E. K.: Interethnic Relations. New York 1976.

- Frankenburg, S. v.: Transkulturelle Aspekte des Suizidversuchs. In: CURARE, Bd. 5, 1982, 185ff.
- Frey, M.: Die Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer. In: Frey, M., Müller, U. (Hg.): Ausländer bei uns. Fremde oder Mitbürger? Bonn 1982, 55ff.
- Freyer, H.: Theorie des gegenwärtigen Zeitalter. Stuttgart 1967.
- Fröbel, F., Heinrichs, J., Kreye, O.: Die neue internationale Arbeitsteilung. Reinbek b.H. 1983, 2. Aufl.
- Funk, A., Haupt, H. G., Narr, W. D., Werkentin, F.: Verrechtlichung und Verdrängung, Opladen 1984.
- Gamm, H. J.: Ausländerkinder im Konflikt. In: Essinger, H., Hellmich, A., Hoff, G. (Hg.): Ausländerkinder im Konflikt. Königstein/Ts. 1981, 201ff.
- Geißler, H. (Hg.): Ausländer in Deutschland. Bd. 2, München 1983.
- Gellner, E.: Nationalismus und Moderne. Berlin 1991.
- Gerdes, D.: Regionalismus als soziale Bewegung. Frankfurt 1985.
- Gerdes, K., Wolfersdorff-Ehlert, Chr. von: Drogenszene: Suche nach Gegenwart. Stuttgart 1974.
- Glazer, E. N., Moynihan, D. P. (Ed.): Ethnicity. Theory and Experience. Cambridge, Mass. 1975.
- Goffman, E.: Asylums. New York 1961.
- Goffman, E.: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt 1970.
- Goffman, E.: Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz. München 1973.
- Goffman, E.: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt 1978.
- Gordon, M. M.: Toward a General Theory of Racial and Ethnic Group Relations. In: Glazer, E. N., Moynihan, D. P.: Ethnicity. a.a.O., 84ff.
- Gottmann, J. (Ed.): Centre and Periphery. London, Beverly Hills 1978.
- Gottmann, J.: Confronting Centre and Periphery, In: Ders.: Centre and Periphery, a.a.O., 11ff.
- Gramm, H. G.: Gestern Juden, heute Türken. Die Stigmatisierung von Menschen im Witz. In: Meinhardt, R.: Türken raus, a.a.O., 55ff.
- Gregorio, R.: Opere Scelte. Palermo 1853, 3. Aufl.
- Greverus, I. M.: Anpassungsprobleme ausländischer Arbeiter. In: Dies. (Hg.): Populus Revisus. Tübingen 1966, 132ff.
- Greverus, I. M.: Kulturbegriffe und ihre Implikationen - dargestellt am Beispiel Süditaliens. In: KZfSS, 23/1971, 294ff.
- Griese, H. M. (Hg.): Der gläserne Fremde. Opladen 1984.

- Griese, H. M.: Kritisch-exemplarische Überlegungen zur Situation und Funktion der Ausländerforschung und einer verstehenden Ausländerpädagogik. In: Ders.: Der gläserne Fremde, a.a.O., 43ff.
- Grosch, H.: Ausländerfeindlichkeit. Türkenwitze. In: Arkadas. 1982/1, 12ff.
- Grosz, G.: Ein Blick in das dreizehnte Zimmer. In: Ästhetik und Kommunikation. Berlin 1981, Bd. 7, 165ff.
- Groß, E.: Kränkende Integration. Sozialisationsprobleme der Gastarbeiter und ihrer Kinder. In: Pädagogische Rundschau, 1974/4, 275ff.
- Habermas, J.: Was heißt Universalpragmatik? In: Apel, K. O. (Hg.): Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt 1976, 174ff.
- Habermas, J.: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Stichworte zur 'Geistigen Situation der Zeit', Bd. 1. Frankfurt 1979, 7ff.
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2. Frankfurt 1981.
- Habermas, J.: Die neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt 1985, 154.
- Habermas, J.: Die nachholende Revolution. Frankfurt 1990.
- Habermas, J.: Erläuterungen zur Diskursethik. Frankfurt 1991.
- Habermas, J.: Die Normalität einer Berliner Republik. Frankfurt 1995.
- Habermas, J.: Die Einbeziehung des Anderen. Frankfurt 1996.
- Hagen, E.: Arbeitsmotive von Gastarbeitern. Bern, Stuttgart 1973.
- Hamburger, F. u.a.: Über die Unmöglichkeit, Politik durch Pädagogik zu ersetzen. In: Griese, H. (Hg.): Der gläserne Fremde, a.a.O., 32ff.
- Hamburger, F., Seus, L., Wolter, O.: Zur Delinquenz ausländischer Jugendlicher. Wiesbaden 1981.
- Harbach, H.: Internationale Schichtung und Arbeitsmigration. Reinbek b.H. 1976.
- Hattisch, M.: Nationalbewußtsein im geteilten Deutschland. In: Weidenfeld, W. (Hg.): Die Identität der Deutschen. München, Wien 1983, 238ff.
- Hauck, G.: Peripherie 1988/32.
- Hauschild, Th.: Mein Mezzogiorno. In: Fischer, H. (Hg.): Feldforschungen. Berlin 1985, 239ff.
- Hauschild, Th.: Der Böse Blick. Berlin 1982.
- Hebdidge, D.: Subculture. Die Bedeutung von Stil. In: Diederichsen, D. u.a.: Schocker. Reinbek b. H. 1983, 7ff.
- Heckmann, F.: Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Stuttgart 1981.
- Heidegger, M.: Sein und Zeit. Tübingen 1972.
- Heidelberger Manifest. In: SPD-Bezirk Mittelrhein (Hg.): Monatsthemen, Juni 1982, 2ff.

- Heiner, S.: Rückkehr aus der Arbeitsmigration als zweite Auswanderung. In: SSI Ausl. Arbeit 1979/1, 123ff.
- Heinrichs, H. J. (Hg.): Das Fremde verstehen. Frankfurt 1984.
- Heinrichs, H. J.: Die Ethno-Disziplin. In: Ders.: Das Fremde verstehen. a.a.O., 41ff.
- Heinrichs, H. J.: Die katastrophale Moderne. Frankfurt 1984.
- Heinsohn, G., Knieper, R., Steiger, O.: Menschenproduktion. Frankfurt 1979.
- Heitmeyer, W.: Rechtsextremistische Orientierung bei Jugendlichen. München 1989.
- Heitmeyer, W. (u. a.): Verlockender Fundamentalismus. Frankfurt 1997.
- Heitmeyer, W.: Gesellschaftliche Integration, Anomie und ethnisch-kulturelle Konflikte. In: Ders. (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander. Frankfurt 1997, 629ff.
- Heller, A.: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt 1978.
- Henecka, J. P.: Die Jurassischen Separatisten. Meisenheim a. Glan 1972.
- Hess, H., Mechler, A.: Ghetto ohne Mauern. Frankfurt 1973.
- Hess, H.: Probleme der sozialen Kontrolle. In: Kerner, H. J., Göppinger, H., Streng, F. (Hg.): Kriminologie - Psychiatrie - Strafrecht. Heidelberg 1983, 17f.
- Hill, P. B.: Räumliche Nähe und soziale Distanz zu ethnischen Minderheiten. In: Zeitschrift für Soziologie, 13/1984, 363ff.
- Hoffmann, L.: Die unvollendete Republik. Köln 1990.
- Hoffmann, L., Even, H.: Soziologie der Ausländerfeindlichkeit. Weinheim 1984.
- Hoffmann, L., Even, H.: Die gegängelte Selbstvertretung. In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik. 3/1985, 124ff.
- Hoffmann-Axthelm, D.: Ghettosituation und kulturelle Widersprüche. In: Arin, C. (Hg.): Ausländer im Wohnbereich. Berlin 1983.
- Hoffmann-Nowotny, H. J.: Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Stuttgart 1973.
- Holtbrügge, H.: Türkische Familien in der Bundesrepublik. Duisburg 1975.
- Holz kamp-Osterkamp, U.: "Ausländerfeindlichkeit". Zur Funktion ihrer Psychologisierung. In: Ausländerkinder 1984/20, 22ff.
- Hondrich, K. O.: Zur Situation ausländischer Arbeitnehmer und ihrer Familien in der Bundesrepublik Deutschland. In: Geißler, H.: Ausländer, Bd. 2, a.a.O., 17ff.

- Hondrich, K. O.: Die Nicht-Hintergebarkeit von Wir-Gefühlen. In: Heitmeyer, W., Dollase, R. (Hg.): Die bedrängte Toleranz. Frankfurt 1996, 100ff.
- Hradil, S.: Postmoderne Sozialstruktur?. In: Berger, H., Hradil, S. (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Sonderband 7 der Sozialen Welt. Göttingen 1990, 125ff.
- Hul, D.I: Migration, Adaption and Illness. In: Soc. Science and Med. 13/1973, 25ff.
- Husserl, E.: Die Krisis der europäischen Wissenschaft und die transzendente Phänomenologie. Den Haag 1954.
- Husserl, E.: Husserliana, XV/XIV.
- Husserl, E.: Zur Phänomenologie der Subjektivität. Den Haag 1973.
- Institut für Demoskopie in Allensbach: Zwischen Toleranz und Besorgtheit. Allensbach, Oktober 1985.
- Irigaray, L.: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts. Frankfurt 1980.
- Italiaander, R. (Hg.): Fremde raus? Frankfurt 1983.
- Jackson, J. A. (Ed.): Migration. Cambridge 1969.
- Jenkins, R.: Rethinking Ethnicity. London 1997.
- Just, W. D.: Zusammenfassung. In: Ders., Groth, A.: Wanderarbeiter in der EG. Bd. I, Mainz, München 1985, 191ff.
- Kaiser, G.: Gastarbeiterkriminalität und ihre Erklärung als Kulturkonflikt. In: Asay, T., Gassner, V. (Hg.): Gastarbeiter in Gesellschaft und Recht. München 1974, 208ff.
- Karsten, M. E.: Sozialarbeit mit Ausländern. München 1984.
- Kassiniatis, K.: Die kulturelle Identität der zweiten Generation. In: Ausländerkinder. Forum für Schule und Sozialpädagogik. 1981, 20ff.
- Keller, M.: Die soziale Konstitution sozialen Verstehens. In: Edelstein, W., Keller, M. (Hg.): Perspektivität und Interpretation. Frankfurt 1982, 266ff.
- Kessler, S. J., McKenna, W.: Gender. An Ethnomethodological Approach. New York 1978.
- Kiesel, D.: Das Dilemma der Differenz. Zur Kritik des Kulturalismus in der Interkulturellen Pädagogik. o. J.
- Kilzer, F.: Remigration und Reintegration griechischer Arbeitnehmer. Bielefeld 1984.
- Klönne, A.: Zurück zur Nation. Köln 1984.
- Koch-Arzberger, C.: Die schwierige Integration. Opladen 1985.
- Köbben, A. J. F.: Oordeel en discriminatie. In: Cain, G. G.: minderheden, a.a.O., 53ff.

- Köhler-Vargas, Ch. u.a.: Chancen und Grenzen der Integration türkischer Jugendlicher. In: Frey, M., Müller, U. (Hg.): *Ausländer bei uns - Fremde oder Mitbürger*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 1982, 305ff.
- Kohli, M.: *Gesellschaftszeit und Lebenszeit*. In: Berger, J. (Hg.): *Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Sonderband 4 der Sozialen Welt*. Göttingen 1986, 183ff.
- Kolb, P. J.: *Ethnogenesis: The Development of an Ethnic Group*. Diss., New York School for Social Research, New York 1984.
- Konrad, M.: *Lebensweltliche Determinanten in süditalienischen Migrantenfamilien*. Diplomarbeit, Köln 1983.
- Kontos, S., Walser, K.: *"...weil nur zählt, was Geld einbringt"*. Gelnhausen 1979.
- Kramer, F.: *Verkehrte Welten*. Frankfurt 1981, 2. Aufl.
- Kudat, A., Ozkan, Y. u.a.: *Effects on the Experience of Foreign Workers in Europe*. Berlin 1976, IIVG Reprints.
- Küppers, Th.: *Erfahrungen und Einsichten aus der Bauindustrie*. In: Pappalekas, Ch. (Hg.): *Die Ausländerfrage*. Herford 1983, 103ff.
- Kuthiala, S. K.: *Migrant Workers: A Passage from India to the Middle East*. In: *International Migration* 24/1986/2, 448ff.
- Laing, R. D.: *Das geteilte Selbst*. Reinbek b. Hamburg 1976, 2. Aufl.
- Laurien, H.-R.: *Möglichkeiten und Grenzen kultureller Integration*. In: Esser, H.: *Mitbürger*, a.a.O., 39ff.
- Leach, E.: *Kultur und Kommunikation*. Frankfurt 1978.
- Lee, B.: *Lineare und nicht-lineare Wirklichkeitscodierungen*. In: Schöfthaler, Th., Goldschmidt, D.: *Soziale Strukturen*, a.a.O., 169ff.
- Lenhardt, G.: *Soziologische Perspektiven zum bürokratischen Ethnozentrismus*. Berlin 1983 (Arbeitspapier des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung).
- Leppert-Fögen, A.: *Die deklassierte Klasse. Studien zur Geschichte und Ideologie des Kleinbürgertums*. Frankfurt 1974.
- Lepsius, M. R.: *Die Integration von Minoritäten aus dem Blickwinkel moderner Sozialwissenschaften*. In: Eisenstadt, S., Kaltefleiter, W. (Hg.): *Minoritäten in Ballungsräumen*. Bonn 1975, 11ff.
- Lepsius, M. R.: *Immobilismus: Das System der sozialen Stagnation in Süditalien*. In: *Jahrbuch für Nationalökonomie und Staat*. Bd. 177.
- Lepszy, N.: *Regierung, Parteien und Gewerkschaften in den Niederlanden*. Düsseldorf 1979.

- Ligouras, S.: Familien zwischen zwei Kulturen. Frankfurt 1981.
- Llaryora, R.: Tendenzen in der historischen Entwicklung des Terminus "Soziale Bewegung" und seine Rezeption in der modernen Soziologie. Weinheim 1964.
- Lluch-Ordinaga, J., Striening, W.-D.: Vorschulische Erziehung ausländischer Kinder. In: Lluch-Ordinaga, J., Striening, W.-D., Müller-Achés, H. (Hg.): Soziale Eingliederungshilfen für Kinder ausländischer Arbeitnehmer. Bonn 1979, 8ff.
- Lorenzer, A.: Das Konzil der Buchhalter. Frankfurt 1981.
- Lübbe, H.: Was aus Handlungen Geschichte macht. In: Mittelstraß, J., Riedel, M. (Hg.): Vernünftiges Denken. Berlin, New York 1978, 237ff.
- Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung, Bd. 1, Opladen 1974, 4. Aufl.
- Luhmann, N.: Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen 1975.
- Luhmann, N.: Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung. In: Zeitschrift für Soziologie 11/1982, 366ff.
- Luhmann, N.: Soziale Systeme. Frankfurt 1984.
- Mahler, G.: Typische Problemfelder im Schulverlauf ausländischer Kinder. In: Geißler, H.: Ausländer, Bd. 2, a.a.O., 57ff.
- Mahnkopf, B.: Verbürgerlichung. Die Legende vom Ende des Proletariats. Frankfurt 1985.
- Mansel, J.: Gefahr und Bedrohung? Die Quantität des "kriminellen Verhaltens" der Gastarbeiternachkommen. In: Kriminologisches Journal 3/1985, 196ff.
- Marburger, H.: Die Fremdheit der Geschlechter. In: Schäfer, O. (Hg.): Das Fremde. Opladen 1991, 131ff.
- Matthiesen, U.: Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns. München o.J. (1984).
- Matza, D.: Abweichendes Verhalten. Heidelberg 1973.
- McCall, G., Simmons, J. L.: Identität und Interaktion. Düsseldorf 1974.
- McIver, R. M.: Social Causation. Boston, New York 1942.
- McKinlay, J. B.: Some Approaches and Problems in the Study of the Use of Services. In: Journal of Health and Social Behavior 13/1972, 115ff.
- McKinlay, J. B.: Some Issues Associated with Migration, Health Status and the Use of Health Services. In: Journal of Chronic Diseases 28/1975, 579ff.
- McRae, V.: Die Gastarbeiter. München 1980, 2. Aufl.
- Mehan, H., Wood, H.: Fünf Merkmale der Realität. In: Weingarten, E., Sack, F. (Hg.): Ethnomethodologie. Frankfurt 1976, 29ff.

- Mehrländer, U.: Soziale Aspekte der Ausländerbeschäftigung. Bonn-Bad Godesberg 1974.
- Meillassoux, C.: Gegen eine Ethnologie der Arbeitsmigration in Westeuropa. In: Blaschke, J., Greussing, K.: "Dritte Welt", a.a.O., 53ff.
- Meinhardt, R.: Pollacken, Itaker, Kanaken - Zur Leidensgeschichte der Fremden in Deutschland. In: Ders. (Hg.): Türken raus. Reinbek b. H. 1984, 17ff.
- Merkt, I.: Deutsch-türkische Musikpädagogik in der Bundesrepublik. Berlin 1983.
- Mertens, G., Akpinar, U.: Türkische Migrantenfamilien, Bonn 1977.
- Miles, R.: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg 1991.
- Mitteilungen der Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen. Bonn, Oktober 1985.
- Moreau, P.: Die neue Religion der Rasse. In: Fetscher, I.: Neokonservative, a.a.O., 122ff.
- Morris, M. B.: An Excursion into Creative Sociology. Oxford 1977.
- Mühlheimer Filz-Buch, Das. Freie Presse Mühlheim a.R. 1984.
- Mühlmann, W. E.: Rassen, Ethnien, Kulturen. Moderne Ethnologie. Neuwied, Berlin 1964.
- Mühlmann, W. E.: Homo Creator. Wiesbaden 1962.
- Mühlmann, W. E.: Max Weber und die rationale Soziologie. Tübingen 1966.
- Mühlmann, W. E.: Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie. In: Mühlmann, W. E., Müller, E. W. (Hg.): Kulturanthropologie. Berlin 1966, 37ff.
- Mühlmann, W. E.: Wertfreiheit und phänomenologische Reduktion im Hinblick auf die Soziologie. In: Ders. (Hg.): Integritas - Geistige Wandlung und menschliche Wirklichkeit. Tübingen 1966.
- Mühlmann, W. E.: Geschichte der Anthropologie. Frankfurt, Bonn 1968.
- Mühlmann, W. E.: Separatismus und Nativismus heute. Die Ethnosozologische Evidenz. In: Henecka, H. P.: Die jurassischen Separatisten. Meisenheim a. Glan 1969, 1ff.
- Mühlmann, W. E.: Volk. In: Bernsdorf, W. (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Bd. 3. Frankfurt 1972, 904ff.
- Mühlmann, W. E., Llaryora, R. J.: Klientelschaft, Klientel und Klientelsystem in einer sizilianischen Agro-Stadt, Tübingen 1968.
- Mühlmann, W. E., Llaryora, R. J.: Strummula Siciliana - Ehre, Rang und soziale Schichtung einer sizilianischen Agro-Stadt. Meisenheim a. Glan 1973.

- Nauck, B.: "Heimliches Matriarchat" in Familien türkischer Arbeitsmigranten. In: Zeitschrift für Soziologie 14/1985, 450ff.
- Nauck, B.: Arbeitsmigration und Familienstruktur. Frankfurt 1985.
- Nauck, B.: Sozialwissenschaftliche Migrationsforschung im Marginalisierungsprozeß? In: SR 13/1990/3, 33ff.
- Negt, O., Kluge, A.: Geschichte und Eigensinn. Frankfurt 1981, 6. Aufl.
- Neidhardt, F.: Meinungsbefragung und Meinungsmache. In: KZfSS 37/1985, 768ff.
- Neu, A. D.: Entwicklungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt und ihre Auswirkungen auf die Jugendkriminalität. Institut für Weltwirtschaft. Kiel 1983.
- Oberndörfer, D.: Die offene Republik als Staatsform der Zukunft. In: Braitling, P., Reese-Schäfer, W. (Hg.): Universalismus, Nationalismus und die neue Einheit der Deutschen. Frankfurt 1991, 167ff.
- Offe, C.: "Krisen des Krisenmanagements": Elemente einer politischen Krisentheorie. In: Jänicke, M. (Hg.): Herrschaft und Krise. Opladen 1973, 197ff.
- Offe, C.: Arbeitsgesellschaft: Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven. Frankfurt 1984.
- Offe, C.: Zu einigen Widersprüchen des modernen Sozialstaates. In: Ders.: Arbeitsgesellschaft, a.a.O., 323ff.
- Offe, C.: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: Ders.: Arbeitsgesellschaft, a.a.O., 13ff.
- Oliva, K.: Teilnahme oder Teilhabe. Frankfurt 1985.
- Osterloh, K.-H.: Die Rolle der sozialen Vorerfahrung im Fremdsprachenunterricht in der Türkei. In: Birkenfeld, H. (Hg.): Gastarbeiterkinder aus der Türkei. München 1982, 44ff.
- Osterloh, K.-H.: Traditionelle Lebensweise und europäischer Bildungstransfer. In: Schöfthaler, Th., Goldschmidt, D.: Soziale Struktur, a.a.O., 440ff.
- Ottersbach, M.: Gesellschaftliche Konstruktion von Minderheiten. Opladen 1997.
- Pintor, G., Usai, A.: Rocco und Antonia. Reinbek b. H. 1977.
- Pistarino, Geo: Commercio e vie marittime di comunicazione all'epoca di Ruggero II. In: Societa', Potere e popolo nell' età di Ruggero II. Bari 1979, 253ff.
- Portera, A.: Die kulturelle Identität italienischer Jugendlicher in Deutschland. In: Ausländerkinder. Forum für Schule und Sozialpädagogik. 1985/21, 18ff.

- Power, J.: *Western European Migrant Workers*. London 1976.
- Pozzi, T.: Volksreligiosität und italienische Gastarbeiter. In: Baumgartner, J. (Hg.): *Die Wiederentdeckung der Volksreligiosität*, Regensburg 1979, 98ff.
- Quaritsch, H.: Staatsangehörigkeit und Wahlrecht. In: *Zeitschrift für öffentliches Recht und Verwaltungswissenschaft*. 1/1983, 1ff.
- Radin, P.: *Gott und Mensch in der primitiven Welt*. Zürich o.J.
- Rausch, H.: Politisches Bewußtsein und politische Einstellungen im Wandel. In: Weidenfeld, W.: *Die Identität*, a.a.O., 117ff.
- Reimann, H.: Die Vitalität "autochthoner" Kulturmuster. In: Neidhardt, F. u.a. (Hg.): *Kultur und Gesellschaft*. Opladen 1986, 359ff.
- Renner, E.: *Erziehungs- und Sozialisationsbedingungen türkischer Kinder*. Rheinstetten 1975.
- Richmond, A. H.: Migration in Industrial Societies. In: Jackson, J. A.: *Migration*, a.a.O. 238ff.
- Rittstieg, H.: Politische Betätigung. Ein Brennpunkt des Ausländerrechts. In: Schult, G. (Hg.): *Einwanderungsland Bundesrepublik Deutschland?* Baden-Baden 1982.
- Rittstieg, H.: *Wahlrecht für Ausländer*. Königstein/Ts. 1981.
- Rodriguez, F.: Minderheiten und Mehrheit: Ghetto oder Integration... In: Geißler, H.: *Ausländer*, Bd. 2, a.a.O., 27ff.
- Rokkan, S.: Territories, Centres and Peripheries: Toward a Geoethnic - Geoeconomic - Geopolitical Model of Differentiation within Western Europe. In: Gottmann, J.: *Centre and Periphery*, a.a.O., 163ff.
- Ronge, V.: Entstehung von "Ausländerproblemen" aus Ethnomethodologischer Sicht. In: *Neue Politische Literatur* 34/1989/2.
- Rose, E. J. B.: *Colour and Citizenship*. London, New York 1969.
- Rudder, V. De: L'obstacle culturel: la difference et la distance. In: *L'Homme et la Societé* 1985, 77/78, 23ff.
- Russell, S. S.: Politics and Ideology in Migration Policy Formulation: The Case of Kuwait. In: *International Migration Review* 23/1989/1, 41ff.
- Sahlins, M.: *Kultur und praktische Vernunft*. Frankfurt 1981.
- Salvemini, G.: *Il Ministro della Mala Vita*, Milano 1962.
- Sapelli, G.: Gli organizzatori della Produzione tra struttura d'impresa e modelli culturali, in: *Storia d'Italia, Annali 4, Intelletuali e Potere*, a cura di Corrado Vivanti, Torino 1981.
- Scheib, H.: *Sozial besonders benachteiligte Gruppen von Kindern und Jugendlichen - Ausländer - Spätaussiedler - Obdachlose*. München 1980.

- Schelling, Th. C.: Dynamic Models of Segregation. In: *Journal of Mathematical Sociology* 1971/1, 143ff.
- Scheuch, K.: Ausländer, "Bindestrich-Deutsche" oder Integration? In: Geißler, H.: *Ausländer*, a.a.O., 131ff.
- Schiffauer, W.: *Die Gewalt der Ehre*. Frankfurt 1983.
- Schiffauer, W.: *Die Religion und Identität. Eine Fallstudie zum Problem der Reislamisierung bei Arbeitsmigranten*. In: *Schweizerische Zeitung für Soziologie* 10/1984.
- Schiffauer, W.: *Der Fremde in der Stadt*. Frankfurt 1997.
- Schiffer, E.: *Ausländer*. In: *InnoVatio* 1992/2, 79.
- Schilling, J.: *Multikulturelle Gesellschaft oder Repatriierung?* In: Geißler, H.: *Ausländer*, a.a.O., 123ff.
- Schiswick, B.: *The Economic Progress of Imigrants: Some Apparently Universal Patterns*. In: Fellner, W. (Hg.): *Contemporary Economic Problems*. American Enterprise Institute 1979, 368ff.
- Schmidt, S. J.: *Der Radikale Konstruktivismus*. In: Ders (Hg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt 1987, 11ff.
- Schmidt, S. J.: *Zur Situation ethnischer Minderheiten aus konstruktivistischer Sicht*. In: *Schriftenreihe der Forschungsstelle für interkulturelle Studien* 3/1997, 4ff.
- Schnapka, M.: *Straffälligkeit von Ausländern. Herausforderung an Kriminal- und Gesellschaftspolitik*. In: *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit* 12/1985, 427ff.
- Schneider, J. und P.: *Culture and Political Economy in Western Sicily*. New York, London 1976.
- Schneider-Wohlfahrt, U., Schneider, H. R.: *Probleme und Perspektiven der Ausländerintegration in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Neue Praxis* 11/1981, 13ff.
- Schöfthaler, Th.: *Kultur und Logik*. Berlin 1983 (MPI-Manuskript und Forschungsbericht im Auftrage des Goethe Instituts München vom Juni 1983).
- Schöfthaler, Th.: *Wissen oder Weisheit*. In: Schöfthaler, Th., Goldschmidt, D.: *Soziale Struktur*, a.a.O., 15ff.
- Schöfthaler, Th.: *Wissen oder Weisheit. Die kulturelle Relativierung von Piagets Modell formaler Denkopoperationen als Problem der Bildungsforschung*. In: Schöfthaler, Th., Goldschmidt, D.: *Soziale Struktur*, a.a.O., 15ff.
- Schöfthaler, Th., Goldschmidt, D. (Hg.): *Soziale Struktur und Vernunft*. Frankfurt 1984.

- Schrader, A., Nikles, B. W., Griese, H. M.: *Ausländische Kinder in der deutschen Schule*. Duisburg 1973.
- Schrader, A., Nikles, B. W., Griese, H. M.: *Die Zweite Generation. Sozialisation und Akkulturation ausländischer Kinder in der Bundesrepublik*. Königstein/Ts. 1979, 106ff.
- Schulte, A.: *Rückkehr der Arbeitsmigranten*. In: Schulte, A., Müller, M., Vink, J. u.a. (Hg.): *Ausländer in der Bundesrepublik*. Frankfurt 1985, 85ff.
- Schütz, A.: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt 1974.
- Schütz, A.: *Gesammelte Aufsätze, Bd. 2*. Den Haag 1972.
- Schwarz, G.: *Die heilige Ordnung der Männer*. Opladen 1987.
- Schwiderowski, P.: *Erfahrungen mit Ausländervertretungen auf kommunaler Ebene*. Bochum 1983 (Forschungsprojekt: Politische Partizipation von Ausländern).
- Sennett, R.: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens*. Frankfurt 1983, 2. Aufl.
- Shils, E.: *Center and Periphery. Essays in Macrosociology*. Chicago 1975.
- Shweder, R. A.: *Ähnlichkeit und Korrelation im Alltagsdenken: Magisches Denken in Persönlichkeitsbeurteilungen*. In: Schöfthaler, Th., Goldschmidt, D.: *Soziale Struktur, a.a.O.*, 204ff.
- Singer, L.: *Ethnogenesis and Negroamericans Today*. In: *Social Research* 23/1962, 419ff.
- Sobrero, A., Corchia, D., Romanello, M. T., Tempesta, I.: *Salento fra emigrazione e rientro*. In: Gruppo di Lecce (Hg.): *Linguistica e Anthropologia*. Roma 1983, 22ff.
- Sowell, Th.: *Market and Minorities*. Oxford 1981.
- Sowell, Th.: *The Economics and Politics of Race*. New York 1983.
- Stadt Solingen: *Entzerrung der Ausländerkonzentration an Solinger Grundschulen*. Solingen, April 1985.
- Statistisches Amt der Stadt Köln: *Ausländer in Köln. Entwicklung und räumliche Verteilung*. Köln, Juni 1981.
- Staiano, K. V.: *Ethnicity as Process*. In: *Ethnicity* 7/1980/1, 27ff.
- Steininger, R.: *Polarisierung und Integration*. Meisenheim a. Glan 1975.
- Stenzel, A., Homfeldt, H. G.: *Auszug in ein fremdes Land?* Weinheim 1985.
- Stirn, H.: *Ausländische Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen 1974.
- Stirn, H. (Hg.): *Ausländische Arbeiter im Betrieb*. Frechen, Köln 1964.
- Stirn, H.: *Ausländerbeschäftigung in Deutschland in den letzten 100 Jahren*. In: Ders.: *Ausländische Arbeiter, a.a.O.*, 63ff.

- Strassoldo, R.: Centre-Periphery and System-Boundary; Culturiological Perspectives. In: Gottmann, J.: Centre and Periphery, a.a.O., 27ff.
- Ströder, J.: Rechtliche Rahmenbedingungen für politische Partizipation von Ausländern in der Bundesrepublik Deutschland. Bochum 1983 (Forschungsprojekt: Politische Partizipation von Ausländern).
- Studienzentrum Weikersheim (Hg.): Deutsche Identität heute. Mainz 1983.
- Tarrow, S.: Between Center and Periphery, Grassroots Politicians in Italy and France. New Haven, London 1977.
- Taft, R.: From Stranger to Citizen. Nedlands/ West Australia 1966.
- Taylor, L.: Born to Crime: The Genetic Causes of Criminal Behavior. London 1984.
- Teckenberg, W.: Die Erwerbsstrukturkonzeption in Human-, Kapital- und Statuszuweisungsmodellen. In: KZfSS 37/1985, 431ff.
- Tenbruck, H.: Alltagsnormen und Lebensgefühl in der Bundesrepublik. In: Löwenthal, R., Schwarz, H. P. (Hg.): Die Zweite Republik. Stuttgart 1974, 289ff.
- Theye, Th. (Hg.): Wir und die Wilden. Reinbek b. H. 1985.
- Thiel, E.: Ausländische Arbeitnehmer in der Wirtschaft der Bundesrepublik. In: Italiaander, R. (Hg.): Fremde raus? Frankfurt 1983, 145ff.
- Thränhardt, F.: Die verfassungspolitische Notwendigkeit des kommunalen Wahlrechts für Ausländer in der Bundesrepublik. In: Şen, F., Jahn, G. (Hg.): Wahlrecht für Ausländer. Stand und Entwicklung in Europa, a.a.O., 13ff.
- Thränhardt, D.: Selbstorganisation der Türken und Möglichkeiten politischer Integration im Ruhrgebiet. In: Beckmeier, W., Hofmann, R., Şen, F. (Hg.): Zwischen Integration und Rückwanderung. Köln 1983, 34ff.
- Thränhardt, D.: "Ausländer" als Objekte deutscher Interessen und Ideologien. In: Griese, H. M. (Hg.): Der gläserne Fremde, Opladen 1984, 115ff.
- Thränhardt, D.: Im Dickicht der Verbände. In: Bauer, R., Dießenbacher, H.: Nächstenliebe, a.a.O., 45ff.
- Thurnwald, R.: Das Problem des Totemismus. In: Anthropos, Bd. XII-XIII, St. Gabriel-Mödling bei Wien 1917-1918, 1097ff.
- Thurnwald, R.: Die Gemeinde Banero. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft, 39/1921, 136ff.
- Thurnwald, R.: Die menschliche Gesellschaft. Bd. II, Werden, Wandel und Gestaltung von Familie, Verwandtschaft und Bündnen. Berlin, Leipzig 1932.

- Thurnwald, R.: Die menschliche Gesellschaft Bd. IV, Werden, Wandel und Gestaltung von Staat und Kultur. Berlin, Leipzig 1935.
- Tibi, B.: Der Islam und das Problem der kulturellen Bewältigung sozialen Wandels. Frankfurt 1985.
- Timur, S.: Determinance of Family Structure in Turkey. In: Abadan-Unat, N.: Woman, a.a.O., 59ff.
- Tiray, M. B.: The Women of Small Towns. In: Abadan-Unat, N.: Woman, a.a.O., 259ff.
- Tocqueville, A. de: De la démocratie en Amérique, ed. Mayer J. Paris 1951, Bd. I, 144.
- Thomae-Venske, H.: Islam und Integration. Hamburg 1981.
- Toprak, B.: Die Religion und die türkische Frau. In: Abadan-Unat, N.: Die Frau in der türkischen Gesellschaft, a.a.O., 240ff.
- Treibel, A.: Migration in modernen Gesellschaften. München 1990.
- Trube, J.: Assimilation und ethnische Identifikation. Weinheim 1984.
- Tsakonas, D.: Zusammenhänge zwischen sozialen Bedingungen eines Landes und den Einstellungen seiner Menschen - dargestellt am Beispiel Griechenlands. In: Stirn, H. (Hg.): Ausländische Arbeiter im Betrieb. Frechen/Köln 1964, 138ff.
- Tsiakalos, G.: Bildung und Überprüfung von Hypothesen in der Migrantenforschung. In: Röhrig, W. (Hg.): Vom Gastarbeiter zum Bürger. Berlin 1982, 29ff.
- Uppendahl, H.: Responsive Demokratie. In: Thränhardt, D., Uppendahl, U. (Hg.): Alternativen lokaler Demokratie. Königstein/Ts. 1981, 85ff.
- Uygur, N.: Transkulturelle Betrachtungen über die menschlich-gesellschaftlichen Eigenschaften der türkischen Sprache. In: Ruhloff, J. (Hg.): Aufwachsen im fremden Land. Frankfurt 1982, 86ff.
- Vermeulen, H., Attekum, P. van, Pennings, L.: De Grieken. Muiderberg 1985.
- Vorschlag der Kommission der EG für eine gemeinsame Deklaration gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit vom Dezember 1985: Com (85) 743. Brüssel 1985.
- Wade, R.: The Italian State and the Underdevelopment of South Italy. In: Grillo, R. D. (Ed.): "Nation" and "State" in Europe. London 1980, 151ff.
- Wagner, U.: Soziale Schichtzugehörigkeit, formales Bildungsniveau und ethnische Vorurteil. Diss., Bochum 1982.
- Waldenfels, B.: In den Netzen der Lebenswelt. Frankfurt 1985.

- Wallerstein, I.: The modern World-System. New York, San Francisco, London 1974.
- Waldmann, P.: Ethnischer Radikalismus. Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte. Opladen 1989.
- Wallraff, G.: "Ganz unten". Köln 1985.
- Walz, H. D.: Zur sozialen und kulturellen Situation der Gastarbeiterbevölkerung. In: Praxis Deutsch, Sonderheft 10, 15ff.
- Walz, H. D.: Jugendliche Gastarbeiter. Esslingen 1978
- Walz, H. D.: Sozialisationsbedingungen und Freizeitverhalten italienischer Jugendlicher. München 1983.
- Watson, J. L.: Introduction. In: Ders. (Ed.): Between Two Cultures. Oxford 1978, 2. Aufl., 1ff.
- Watson, J. L.: Arbeitsmigranten in Großbritannien. In: Blaschke, J., Greussing, K.: "Dritte Welt", a.a.O., 38ff.
- Watzlawick, P.: Wie wirklich ist die Wirklichkeit? München 1982, 2. Aufl.
- Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd.II, Tübingen 1920.
- Weber, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1973.
- Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen 1976, 5. rev. Aufl.
- Weidenfeld, W. (Hg.): Die Identität der Deutschen. München/Wien 1983.
- Weidenfeld, W.: Die Deutschen auf der Suche nach sich selbst. Osnabrück 1984.
- Weißenfels, B.: Das Berliner Abgeordnetenhaus im Netzwerk gesellschaftlicher Interessen. Berlin 1985.
- Welz, G.: Inszenierung kultureller Vielfalt. Berlin 1996.
- Wiley, N. F.: The Ethnic Mobility Trap and Stratification Theory. In: Rose, P. I. (Ed.): The Study of Society. New York 1970, 397ff.
- Willis, P.: Spaß am Widerstand. Frankfurt 1977.
- Willke, H.: Systemtheorie. Stuttgart 1991.
- Wilms, B.: Die deutsche Nation. Köln-Lövenich 1982.
- Wilms, B.: Die Zukunft der deutschen Identität, hier die anschließende Diskussion. In: Studienzentrum Weikersheim e. V. (Hg.): Deutsche Identität heute. Mainz 1983, 80ff.
- Wilms, B.: Die sieben Todsünden gegen die deutsche Identität. In: Dehoust, P. (Hg.): Die deutsche Frage in der Welt von morgen. Nation Europa 33, 1983, 11/12, 17ff.
- Wilpert, C.: Die Zukunft der Zweiten Generation. Königstein/Ts. 1980.

- Winch, P.: Was heißt "eine primitive Gesellschaft verstehen?" In: Kippenberger, H. G., Luchesi, B. (Hg.): *Magie*. Frankfurt 1978, 73ff.
- Wissenschaftlicher Dienst des Abgeordnetenhauses von Berlin: Gutachten über die Verfassungsmäßigkeit der in den Anträgen der Fraktion der AL vorgesehenen Änderung des Landeswahlgesetzes vom 15. 8. 1983.
- Wundt, W.: *Ethik*. Stuttgart 1903.
- Wundt, W.: *Grundriß der Psychologie*. Leipzig 1904.
- Yakut, A.: Schule und Berufsausbildung in der Sprache und Kultur des Herkunftslandes "Türkei" ...In: *Sprache und Beruf* 1982/3, 19ff.
- Yildiz, E.: *Die halbierte Gesellschaft der Postmoderne*. Opladen 1997.
- York, P.: *Style War*. London 1983, 2. Aufl.
- Zimmermann, E.: *Emigrationsland Süditalien*. Tübingen 1982.
- Zimmermann, Th., Pollner, M.: Die Alltagswelt als Phänomen. In: Weingarten, E., Sack, F., Schenkein, J. (Hg.): *Ethnomethodologie*. Frankfurt 1976, 64ff.
- Zwingmann, C. A.: Auswirkungen der nostalgischen Reaktion auf das Verhalten ausländischer Arbeiter im Betrieb. In: Stirn, H. (Hg.): *Ausländische Arbeiter im Betrieb*, Opladen 1974, 70ff.